

Jahrgang LIII.



1893.

**Friedrich-Wilhelms-Schule**  
**(Realgymnasium nebst Vorschule)**

zu

**Stettin.**

**Programm**

womit zur

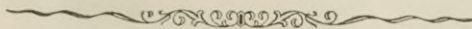
**Entlassung der Abiturienten**

am 29. März, vormittags 9 Uhr,

eherbietigst einladet

**Dr. H. Fritsche,**  
Direktor.

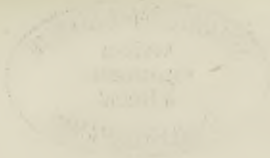
Inhalt: **Zur Entwicklung der Wortarten in den indogermanischen Sprachen. Vom Oberlehrer Paul Fischer. Schulnachrichten vom Direktor.**



**Stettin 1893.**

Druck von R. Grassmann.

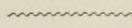
Programm No. 150.



Faint text at the top right, possibly a date or page number.

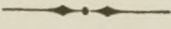
Faint, illegible text centered at the top of the page, likely bleed-through from the reverse side.

## Ordnung der Feier.



- Choral.
- Abschiedsworte des Abiturienten Hoefft.
- Abschiedslied.
- Entlassung der Abiturienten.
- Choral.

Faint, illegible text centered below the list, likely bleed-through from the reverse side.



Faint, illegible text centered below the diamond separator, likely bleed-through from the reverse side.

Faint, illegible text centered in the lower middle section, likely bleed-through from the reverse side.

Faint, illegible text centered near the bottom of the page, likely bleed-through from the reverse side.



# Zur Entwicklung der Wortarten in den indogermanischen Sprachen.

## A. Einleitendes.

1. Der kleinste bedeutungsvolle Bestandteil der menschlichen Rede ist das Wort. In den meisten Sprachen aber ist das Wort selbst nichts Einfaches, sondern besteht, von ganz vereinzelt Ausnahmen abgesehen, aus mindestens zwei ursprünglich selbständigen und für sich bedeutungsvollen Lautgruppen, die in den höchstentwickelten Sprachen zu einer bisweilen schwer zerlegbaren Einheit verschmolzen sind. Eine dieser Lautgruppen ist die eigentliche Trägerin der Wortbedeutung, während die andern artbildend oder formbildend wirken. Führt man in jener die nicht selten sprachgesetzlich umgewandelten Laute auf ihre erschliessbar ursprünglichste Gestalt zurück, so gewinnt man eine Lautverbindung, die einer Reihe von verwandten Wörtern zu Grunde liegt und etwas kühn, wie wir später sehen werden, deren Wurzel genannt wird.

Nach einem ungefähren Anschlage des berühmten deutschen Sprachforschers Pott würde die mittlere Zahl der in dieser Art durch vorsichtige Rückschlüsse auffindbaren Wurzeln in den einzelnen Sprachen sich etwa auf tausend belaufen. Diese Wurzeln enthalten den Grundstoff der Sprache; mit ihrer Schöpfung hat aller Sprachbau überhaupt begonnen, und erst mit Hilfe des Wurzelbegriffes ist eine wissenschaftliche Sprachforschung möglich gewesen. Aus der klassischen Gestaltung des Altindischen, dem sogenannten Sanskrit, diesen Begriff erschlossen und die einzelnen Wurzeln, wenn auch nicht mit völliger Reinheit, ausgezogen zu haben, ist eins unter den mannigfachen Verdiensten der indischen Grammatiker, deren bedeutendster, Panini, im vierten Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung lebte. In Europa versuchte beinahe 2000 Jahre später Henri Estienne, der als Herausgeber einer grossen Anzahl griechischer und lateinischer Schriftsteller, besonders aber als Vollender des von seinem Vater Robert begonnenen thesaurus linguae Graecae, unter dem Namen Henricus Stephanus berühmt geworden ist, zum ersten Male eine grosse Sprache auf eine verhältnismässig kleine Zahl von Wurzeln zurückzuführen. Im achtzehnten Jahrhundert war diese Art der Wortbetrachtung, wie aus Adelungs 1781 veröffentlichter Abhandlung „Ueber den Ursprung der Sprache und den Bau der Wörter“, Seite 16 ff., hervorgeht, auch in Deutschland hinreichend bekannt.

2. Aber erst Franz Bopp, der anerkannte Altmeister unter den Begründern der vergleichenden Sprachwissenschaft, that den für sein Hauptziel, die Erforschung des Planes und Baues der indogermanischen Sprachen, entscheidenden Schritt, dass er zwei nach seiner Meinung von Anfang verschiedene Arten von Wurzeln annahm, von denen er die einen Verbalwurzeln, die andern Pronominalwurzeln nannte. Der Name Verbalwurzeln hat jedoch seine Bedenken, wie Bopp selbst sehr wohl fühlte. Im hundertundfünften Paragraphen seiner Vergleichenden Grammatik, wo er zum ersten Male von den beiden Wurzelklassen redet, bemerkt er deshalb ausdrücklich, dass Substantive und Adjektive gleich den Verben selbst aus den Verbalwurzeln entspringen und mit ihnen in brüderlichem, nicht in einem Abstammungsverhältnisse stünden. Deshalb haben die meisten Sprachforscher sich zwar der Boppschen Wurzeleinteilung angeschlossen, aber für beide Wurzelklassen eine von der Boppschen abweichende Bezeichnung gewählt.

Da nun die Bedeutung der zur ersten Klasse gehörenden Wurzeln darin liegt, dass sie bestimmte Vorstellungen nach ihrem wirklichen Wesen benennen, während die Wurzeln der zweiten



Klasse auf näher oder ferner liegende Erscheinungen nur hindeuten, so sind, wie mich dünkt, die von Georg Curtius vorgeschlagenen Namen „nennende“ und „deutende“ Wurzeln die zutreffendsten, und es erscheint zugleich am einfachsten und zweckmässigsten, die aus den nennenden Wurzeln hervorgehenden Wörter als Nennwörter, die aus den Deutewurzeln entspringenden als Deutewörter zu bezeichnen.

Bopp redet an der vorher erwähnten Stelle von den zwei Wurzelklassen ausdrücklich als von solchen, die zunächst nur dem Sanskrit und den mit diesem verwandten Sprachen, d. h. mit einem von ihm selbst geprägten Worte den Gliedern des indogermanischen Sprachstammes, zukämen. Inzwischen hat sich aber diese Zweifelt der Wurzeln als eine Eigentümlichkeit sämtlicher bisher bekannt gewordener Sprachen der Erde herausgestellt. Ja, gerade in der Art, wie beide Wurzelklassen sich zu einander verhalten, liegt der charakteristische Unterschied der Hauptsprachstämme. In den reinen Wurzelsprachen, die man die vereinzelt zu nennen pflegt, z. B. im Chinesischen, stehn die deutenden Wurzeln unvermittelt neben den nennenden, sind aber, wie Steinthal auf Seite 131 seiner Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaus ausführt, bei der Bildung des Satzes von entscheidender Bedeutung. In den sogenannten agglutinierenden Sprachen, besonders deutlich in der Gruppe, die Steinthal die altaische, Max Müller die turanische, Whitney die skythische nennt, hängen die formbildenden Elemente so lose an den meist unverändert bleibenden Wurzeln, dass man, nach einem Ausdrucke Steinthals, die Wörter dieser Sprache wie Regenwürmer auseinanderschneiden kann, ohne ihr Leben aufzuheben. In den flektierenden Sprachen dagegen verwachsen die sinnbegrenzenden Lautgruppen, d. h. die ursprünglichen Deutewurzeln, mit den Grundwurzeln zu unlöslicher Einheit, wobei sie selbst verwittern und auch in der Gestalt der Grundwurzel gelegentliche Aenderungen hervorbringen.

3. Nun fehlt es freilich nicht an Gelehrten, welche die ursprüngliche Verschiedenheit beider Klassen von Wurzeln in Abrede stellen und behaupten, dass die zweite überall aus der ersten hervorgegangen sei. Zuerst hat sich Jakob Grimm mit der ihm bei der Kühnheit und Entschlossenheit seines Denkens eigentümlichen Zuversicht in einem Aufsätze über Etymologie und Sprachvergleichung (Kleine Schriften I, 312 ff.) in diesem Sinne ausgesprochen. Eine Reihe von Forschern ist ihm darin beigetreten; andere, wie Scherer, nehmen eine vermittelnde Stellung ein, und halten, schwerlich mit Unrecht, ein gelegentliches Ueberschwanken beider Wurzelklassen in einander für sicher.

Die Abschwächung eines Nennworts zu einem Deutewort liegt vor im deutschen *man* aus *Mann*, dem französischen *on* aus *homme*, das im mittellateinischen Gebrauch von *homo* eine Parallele hat (Diez „Grammatik der romanischen Sprachen“ 4 III, 305). Und warum sollte nicht, was in so später Zeit geschah, erst recht gelegentlich auch in den Anfängen der Sprachentwicklung geschehen sein? Mit Sicherheit hat jedoch niemand bis jetzt den Ursprung einer grösseren Zahl von Deutewörtern aus nennenden Wurzeln erwiesen. Sollte es aber wirklich auch in Zukunft, wie kaum zu erwarten steht, gelingen, mit Hilfe irgend einer der vielen Sprachen der Erde den Uebergang einer erheblicheren Anzahl von Nennwurzeln in eigentliche Deutewurzeln unzweideutig nachzuweisen und dadurch den gleichen Wandel auch für die andern Sprachen annehmbar zu machen, so steht doch fest, dass sehr früh in allen Sprachen die Scheidung zwischen nennenden und bloss deutenden Lautverbindungen eintritt, und dass z. B. im Leben der indogermanischen Grundsprache sich diese Scheidung vollzogen hat, ehe die Bildung der Formen und damit die der Wortarten überhaupt ihren Anfang nahm. Denn das Hauptergebnis der Bopp'schen Untersuchungen, wonach der Bau unseres Sprachstammes zum allergrössten Teile auf der mannigfachen Verbindung nennender und deutender Lautgruppen ruht, ist eine der unumstösslichsten Errungenschaften vergleichender Sprachwissenschaft und hat in dem Beispiele der agglutinierenden Sprachen die erwünschteste Stütze gefunden.

4. Angenommen aber auch, die Deutewurzeln wären samt und sonders aus Stoffwurzeln hervorgegangen und hätten sich erst spät von ihnen geschieden, so müsste man dennoch vom Standpunkte der fertigen Sprache aus nennende und deutende Wörter unterscheiden, da es ja



offenbar etwas völlig anderes ist, ob man auf eine Erscheinung bloss hinweist, oder ob man sie mit Namen nennt. Aus eben diesem Grunde aber hat man neben dem Nennwort und Deutewort noch eine dritte Hauptklasse von Wörtern anzusetzen, nämlich das Zahlwort. Der Ursprung der Zahlwörter ist, wie sich später zeigen wird, beinahe völlig in Dunkel gehüllt. Es ist möglich, dass dies mit einer bei diesen viel gebrauchten Wörtern auch sonst bemerkbaren, übrigens ganz ungewöhnlichen Wandelbarkeit des Lautbestandes zusammenhängt. Wie dem aber auch sein möge, gewiss ist es zutreffend, wenn Wilhelm von Humboldt bemerkt, wie gerade erst dadurch die Zahlwörter recht brauchbar würden, dass in ihnen die Zahl, und nichts mehr als sie, in abstraktester Form gefühlt werde, gesetzt auch, sie hätten aus konkreten Wörtern ihren Ursprung genommen.

Wenn man daher, im Hinblick auf die Unsicherheit ihrer Laute, von den Zahlwörtern gesagt hat, sie stünden gleichsam als verlorene Fremdlinge mitten unter eng verbundenen Familiensippen und entbehrten deshalb des Schutzes, den Wörter anderer Art in dem Gefühle der Zusammengehörigkeit mit anderen Angehörigen derselben Wortsippe fänden, so müssen wir gerade auch in dieser Vereinzelung der Zahlwörter die natürliche Feinheit des schaffenden Sprachsinnes bewundern. Zählen, d. h. das bestimmte Verhältnis der Mehrheit einer Erscheinung zu ihrer Einheit in aller Kürze angeben, ist so ganz etwas anderes als Erscheinungen mit Namen nennen oder mit einem Fingerzeige auf sie hinweisen, dass es nötig war, die Zahlwörter von allen übrigen Bestandteilen der Rede deutlich abzuheben, wenn sie ihren Zweck vollkommen erfüllen sollten. Dies ist der Sprache mit geringen Mitteln glänzend gelungen. Sie zeigt auf diesem Gebiete in allen Stämmen eine weise Sparsamkeit, indem sie, mit wenig über zehn oder gar fünf Grundzahlwörtern ausreichend, alle grösseren Summen durch Zusammensetzung dieser wenigen ausdrückt und so das schwierige Geschäft des Zählens durch Anbringung deutlicher Einschnitte und übersichtfördernder Ruhepunkte erleichtert.

So hat es mich denn auch nicht wenig gewundert, als ich bei Curtius las, die Zahlwörter gehörten zu den Wortarten, die wir nicht eben als in besonderem Grade bedeutungsvoll betrachten könnten. Wie ist dies doch so garnicht im Geiste des Pythagoras gedacht, der einst die Zahl als das Wesen der Dinge bezeichnete! Wirklich steht die Bedeutung der Zahlwörter und die Häufigkeit ihres Gebrauches in umgekehrtem Verhältnisse zu ihrer geringen Menge, und diese kann nicht hindern, ihnen die gebührende Stellung einer besonderen Wortklasse neben den nennenden und deutenden Wörtern anzuweisen.

5. Ehe wir nun aber daran gehen, zu zeigen, wie innerhalb der eben bezeichneten drei Hauptklassen von Wörtern die einzelnen Wortarten sich entwickeln, muss zum Schlusse dieser einleitenden Bemerkungen in der Kürze noch von den sogenannten Interjektionen gehandelt werden, die sich nicht ohne weiteres an die übrigen Wortarten anreihen lassen und doch nicht völlig von der Sprache ausgeschlossen werden dürfen. Zwar spricht sich Steinthal, der mit so viel Eifer den Ursprung der Sprache zu erforschen und ihre ersten Keime bloss zu legen gesucht hat, auf Seite 367 seiner Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft dahin aus, dass Interjektionen, so mannigfach sie sich auch gestalteten, noch nicht einmal die Anfänge der Sprache seien. Und in der That scheint es, als ob diese Laute, mögen sie nun gebraucht werden, um zur Ruhe zu verweisen, wie *st!* und *sch!*, oder Aufmerksamkeit zu erregen, wie *ps!* und *he!*, mögen sie zum Ausdrucke der Ueberraschung und Verwunderung dienen, wie *ah!* und *ei!*, oder der Bewunderung und des Schmerzes, wie *oh!* und *ach!*, oder zu dem der lebhaften Freude, wie *ha!* und *hei!*, mögen sie eine erwartete Aufklärung und damit zugleich die Ueberlegenheit des Redenden andeuten, wie *aha!* und *haha!*, oder Zweifel, wie *hm!* und *hm, hm!*, oder Unzufriedenheit, wie *ei!* *ei!* und *oho!*, oder Unwillen, wie *psü!*, Widerwillen, wie *e!*, Schrecken, wie *hu!* Verachtung, wie *pah!*, Spott oder Schadenfreude, wie *ätsch!* und *ähtsch!*, mögen sie also sogenannte Reflexlaute des Begehrens oder Empfindens sein, oder bloss Nachahmungen reiner Naturlaute, wie *bauz!* und *bums!*, oder tierischer Laute, wie *wau!* und *miau!*, oder menschlicher, wie *hahaha!* und *hühü!*: immer erscheint es, als ob diese und derartige Ausrufe, Schreie, Zische, Seufzer, Hauche und wie man sie weiter nennen will, die öfter



von Ungebildeten als von Gebildeten, öfter von südlichen als von nördlichen Völkern gebraucht werden und eher den Wert von Sätzen als von blossen Wörtern haben, aus einer überwundenen Stufe in die Sprache hineinragten.

Hierbei aber ist folgendes zu erwägen: Bekanntlich sinken auch wirkliche Wörter gelegentlich zur Geltung blosser Interjektionen herab, wie in unserer Sprache seit dem Mittelhochdeutschen *heil!*, *leider!* und *weh!* und erst im Neuhochdeutschen *still!* *hoch!* und andere als Ausrufe gebraucht werden. Und wenn neben manchen anderen, wie *baff!* *buff!* oder *paff!* *puff!* *klatsch!* *klipp!* *klapp!* *knacks!* *krach!* u. s. w. Verbe und Substantive hergehen, so ist es doch mindestens sehr zweifelhaft, ob nicht der nominale Gebrauch dieser Schallausdrücke ursprünglicher ist, als der interjektionale, wie es denn ja in der That viele schallnachahmende Verba giebt ohne nebenherlaufende Interjektionen (Kleinpaul „Das Stromgebiet der Sprache“, Seite 265 ff. und öfter), darunter nicht wenige nachweislich junge Neubildungen (Paul „Prinzipien der Sprachgeschichte“, Seite 143 f.).

An diese Thatsachen anknüpfend, giebt Scherer („Zur Geschichte der deutschen Sprache“, S. 412) dem Zweifel Ausdruck, ob es statthaft sei, auch nur einen Teil der Interjektionen als blosser Naturlaute zu behandeln. Schon dass sie den Gesetzen des Lautwandels unterlägen gleich anderen Wörtern, scheine ihm dagegen zu sprechen, wie wenn kirchenslavisches *ag* sich in dänisches *ak*, schwedisches *ack*, althochdeutsches *ah* regelmässig verschoben wiederfinde. Und es ist ihm wahrscheinlich, dass Interjektionen nicht bloss aus nennenden, sondern zum Teil auch aus deutenden Wurzeln entsprungen seien, wie er denn unter anderem gotisches *sai* auf den Pronominalstamm *sa* zurückführen möchte und dem entsprechend auch Corssen (in Kuhns Zeitschrift für vergl. Sprachwiss. V, 124) das lateinische *en* als Lokativ des hinzeigenden Deutestammes *i* erklärt.

Stützen liesse sich diese Ansicht von der Entstehung der Interjektionen aus Vollwörtern durch den Hinweis auf die Thatsache, dass bei den neuerdings aus lebenden Wörtern hervorgegangenen Interjektionen mancherlei Lautentstellungen mit unterlaufen. So führt im Englischen *alas!* auf *oh me lasso!*, *zounds!* auf *by Gods wounds!* zurück (Whitney „Language and the study of language“ p. 277), unser *Potz Welt!* und *Potz Wetter!* auf *Gottes Welt!* und *Gottes Wetter!*, *Potz Sapperment!* auf *Gottes Sakrament!* u. s. w. Bei einem nicht geringen Teile aller Interjektionen dürfte sich die Scherersche Auffassung in der That bestätigen. Hätte er durchweg recht, so würden die Interjektionen unter die veränderungslosen Wortarten aufzunehmen sein und sich von den übrigen dadurch unterscheiden, dass sie stets den Sinn ganzer Sätze haben. Beharrt man aber dabei, dass sie ihrem Ursprunge nach zum grössten Teile unwillkürliche Naturlaute sind, so würden diese ältesten Interjektionen als blosser Sprachansätze und gleichsam als misslungene Wörter zu betrachten sein, die ihrer bezeichnenden Lautgestalt wegen durch die Jahrtausende Leben behalten hätten. Für keinen Fall hat man, dünkt mich, das Recht, den Interjektionen die vierte Stelle neben den nennenden, deutenden und zählenden Wörtern einzuräumen, zu deren Betrachtung im einzelnen wir nunmehr schreiten.

## B. Die veränderlichen Wortarten.

### I. Nennende Wörter.

1. In den vereinzelnden Sprachen, deren reinstes Muster das Chinesische ist, kann dieselbe nennende Wurzel, je nach ihrer Stellung im Satze und je nach dem Sinne der ganzen Rede, ein Geschehen, einen Gegenstand oder ein an Gegenständen zur Erscheinung kommendes Merkmal bezeichnen. Die Wortarten, die wir Verb, Substantiv und Adjektiv nennen, giebt es also in diesen Sprachen nicht. So kann zum Beispiel die Lautgruppe *sin* im Chinesischen „ehrlich handeln (auch trauen), ehrlich sein, Ehrlichkeit und ehrlich“ bedeuten.

In ferner Vorzeit, mag es nun 4000 oder 5000 Jahre vor unserer Zeitrechnung, wie Steinthal vermutungsweise ansetzt, oder wann immer gewesen sein, muss es sich mit der Ursprache unseres Stammes ebenso verhalten haben. Denn darüber waltet bei den Forschern



nirgend ein Zweifel, dass die Vorgänge der Wortbildung und Wortbiegung, die durchaus auf Zusammensetzung ursprünglich einfacher Sprachbestandteile beruhen, erst verhältnismässig spät eingetreten sind. Im Keime werden also Nomen und Verbum zugleich gefunden. Wie hätte es auch anders sein sollen! Die allermeisten Vorgänge haften an irgend welchen Gegenständen, seien es Dinge oder Wesen, und lassen sich von diesen Gegenständen erst durch scharfe Begriffsscheidung trennen, welche die Folge eines so eindringenden Denkens ist, wie man es in den Anfängen der Sprachbildung nicht voraussetzen darf. So wie die Wahrnehmung weder bloss ein Lebewesen oder einen Sachgegenstand, noch bloss einen Vorgang oder Zustand, sondern beide zugleich umfasst, so bezeichnet auch die Lautgruppe, die bestimmt ist, diese Wahrnehmung wiederzugeben, den Gegenstand in gethaner oder erlittener Bewegung oder in den Folgen solcher Bewegungen.

Ausgenommen scheinen hiervon freilich die Witterungserscheinungen, die Geräusche des Brausens, Brodelns, Sausens, Säuselns und dergleichen. Bei ihnen wird entweder stets oder doch häufig ein Vorgang wahrgenommen ohne einen Gegenstand, an dem er sich vollzieht. Aber ursprünglich, als diese vielfach mit besonderem Nachdruck sich aufdrängenden Erscheinungen zuerst den Menschen zu bezeichnenden Ausrufen herausforderten, ist dies schwerlich empfunden worden. Hinter jeder Erscheinung wurde ein Wesen vermutet, das sie hervorbrachte, und mit dem Blitzen tauchte vor der Seele des denkenden und redenden Menschen zugleich auch ein Blitzler, mit dem Sausen ein Sauser, mit dem Klopfen ein Klopfler auf. Die abstrakte Vorstellung, die der Bildung sogenannter unpersönlicher Verba zu Grunde liegt, muss eine recht späte sein.

2. Wenn also die nennende Wurzel selbst weder Nomen noch Verbum war, so erhebt sich die Frage, durch welchen Hergang beide von einander abgehoben worden sind, und ob das Nomen oder das Verbum früher entstanden ist. Der italienische Sprachforscher Ascoli, ein ebenso gründlicher Kenner der semitischen wie der indogermanischen Sprachen, der, wie Max Müller, der Ansicht huldigt, das Ursemitische und das Urindogermanische seien der gleichen Quelle entfloren, hat zu zeigen gesucht, dass der von ihm angenommenen semitischen und indogermanischen Grundsprache zwar nicht die Grundlagen der Verballexion, wohl aber gewisse Nominalstämme und sogar die Anfänge der Deklination gemeinsam seien. Hätte er recht, so würde damit das höhere Alter der Nomina entschieden sein. Bevor Ascolis Aufstellungen durch zwingende Beweise gesichert erscheinen, wird es jedoch erlaubt sein, durch Erwägungen anderer Art ein vorläufiges Urteil festzustellen.

Sollten die Kasus sich wirklich gebildet haben, ehe es ein Verbum gab, das sie regierte? Höchstens wäre das vom Genitiv zu denken, der als adnominaler Kasus etwas Adjektivisches hat und von den berufensten Forschern auch seinem Ursprunge nach als adjektivische und damit als ursprüngliche Stammbildung gedeutet wird. Die Stammbildungen aber, so hebt Curtius „Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung, S. 32 f.“ mit Recht hervor, sind viel zu mannigfaltig und verwickelt, als dass man annehmen könnte, sie seien in irgend grösserem Umfange vor den einfachsten Verbalformen entstanden.

Diese einfachsten Verbalformen erwachsen aus der unmittelbaren Zusammensetzung der nennenden Wurzel mit den Stämmen des persönlichen Deuteworts. Vorangegangen sein wird dieser Bildung ein Zustand, in dem der das Subjekt darstellende Deutestamm seine regelmässige Stellung hinter der Nennwurzel hatte, wie ja auch in formlosen Sprachen die Beziehungen der Satztheile zu einander durch die Wortstellung verdeutlicht zu werden pflegen. Dass die feste Verschweissung beider Bestandteile in der Ursprache unseres Stammes gelang und mit Klarheit in das Bewusstsein der Redenden eintrat, war der glückliche Griff, der in den indogermanischen Sprachen, schärfer und sicherer als in allen übrigen, für immer das Verbum deutlich vom Nomen sonderte. In den so entstandenen Verbalformen bezeichnete von Hause aus die nennende Wurzel, allgmein gesprochen, einen Zustand, während die Deutewurzel die Person, in der dritten Form andeutungsweise auch den Gegenstand, angab, an dem dieser Zustand haftete. So waren Gegenstand und Zustand als Subjekt und Prädikat in demselben Wort enthalten und doch auch deutlich in Stamm, zunächst Wurzelstamm, und Endung, gesondert; das Aussagewort und damit der Satz im engeren Sinne war fertig.



3. Das Nomen scheint nach Entstehung der ältesten Verbalformen zunächst nur dadurch bezeichnet worden zu sein, dass der Wurzel nicht, wie beim Verbum, Deutestämme hinzugefügt wurden. Aus dieser Zeit sind in allen Zweigen unseres Sprachstammes, am meisten in den asiatischen und klassischen, sogenannte Wurzelnomina, d. h. solche Nomina erhalten, deren Stamm der Wurzel entweder gleich oder nur durch Dehnung des Vokals von ihr verschieden ist. Dahin gehören aus dem Lateinischen z. B. die Stämme *nec*—(*nex*); *duc*—(*dux*); *vad*—(*vas*: Bürge), und die gesteigerten *lĕg*—(*lex*); *pāc*—(*pax*); *lūc*—(*lux*); *rĕg* (*rex*); *vōc*—(*vox*).

Allmählich aber bildete sich eine ungemein reichhaltige Zahl von zusammengesetzten Nominalstämmen, die freilich in der fertigen Sprache nicht immer als eigentliche Zusammensetzungen empfunden werden. Sobald nämlich nur das Hauptglied der Zusammensetzung seine Grundbedeutung klar zeigt, das sinnbegrenzende dagegen in einer ganzen Gruppe von Wörtern, zwar in ungefähr gleicher, aber abstrakt allgemeiner Bedeutung, auftritt (Paul „Prinzip. d. Spr.“ 2. 294), sprechen wir nicht mehr von zusammengesetzten, sondern von abgeleiteten Wortstämmen oder Wörtern und bezeichnen den herabgedrückten Bestandteil, d. h. also die ableitende Lautgruppe, je nachdem sie zu Anfang oder zu Ende des neuen Stammes steht, als Praefix oder Suffix. Ableitungsendungen, an denen sich die ursprüngliche Bedeutung noch nachweisen lässt, sind z. B. die neuhochdeutschen Suffixe „heit, schaft, tum“; „heit“ bedeutete ursprünglich Art oder Person, „schaft“ Beschaffenheit oder Gestalt, „tum“ Stand, Würde, Urteil. Für unsere unmittelbare Empfindung unterscheiden sich gegenwärtig die Lautgruppen „heit, schaft, tum“ in Wörtern wie Gesundheit, Gewohnheit; Bereitschaft, Knechtschaft; Heldentum, Königtum in nichts von der Endung in Bildung, Rechnung u. s. w., und doch ist beispielsweise „Schönheit“ ursprünglich so viel wie schöne Person oder schöne Beschaffenheit, und noch im Mhd. ist „heit“ ein selbständiges Wort. Ja, selbst in Adjektiven wie bedeutungsvoll und bedeutungslos, gefahrvoll und gefahrlos, kraftvoll und kraftlos, lichtvoll und lichtlos, wertvoll und wertlos fühlen wir den zweiten Bestandteil kaum noch anders wie als Ableitungsendung, obwohl „voll“ und „los“ noch lebende Wörter sind.

Es giebt auch anderweitig verdunkelte Zusammensetzungen, wie unser Welt, das aus *wer-alt* (Menschenalter, Zeitalter) zusammengezogen ist, und die scheinbar mit der Ableitungsendung „er“ gebildeten Substantive Adler aus *adal-âr* (Edelar), Wimper aus *wint-brāwa* (Windbraue), Junker aus *junc-herre*, Jungfer aus Jungfrau, das Adjektiv alber(n) aus *ala-wâri* (ganz wahr) und andere. Ja, es ist zu vermuten, dass es derartige verdunkelte Zusammensetzungen schon im Urindogermanischen gegeben hat. — Eine Reihe von Suffixen ist unzweifelhaft auch aus Deutewurzeln hervorgegangen, z. B. die rein vokalischen Ableitungen a, e, i, o, u, wonach die Deklinationsklassen und die Konjugationen der zahlreichen in späterer Zeit aus Nominalstämmen erwachsenen Verba unterschieden werden.

Weit später als die Stammbildung, wie es scheint, vollzog sich durch Anfügung deutender Bestandteile an die Stämme die Entwicklung der Deklination; und erst mit der Deklination kam vermutlich der Unterschied zwischen Substantiven und Adjektiven als gegliederten Wortarten zu deutlicherem Bewusstsein. Denn ausser der Fähigkeit, die Steigerungsgrade zu bilden, ist ja die Wandelbarkeit nach dem Geschlechte das einzige Merkmal, wonach Substantive und Adjektive von einander unterschieden zu werden pflegen, und nur im Germanischen ist dazu noch die Möglichkeit einer doppelten, mit Einschränkung sogar dreifachen Beugung des Adjektivs getreten, (vergl.: LiebKnabe, bist mein; lieberKnabe; der liebeKnabe).

4. Durch die Verba werden, allgemein gesprochen, zeitliche, in der Entwicklung begriffene Zustände, durch die Substantive zunächst räumliche Gegenstände, durch die Adjektive endlich solche Merkmale bezeichnet, die an Gegenständen als ihren Trägern haften.

Die durch die Verba benannten Zustände kann man in ruhende und bewegte sondern. Die ruhenden gliedern sich wieder in äussere, wie sitzen und stehen, und innere, wie hassen und lieben, fürchten und hoffen, glauben und wissen; der allgemeinste Zustand von allen wird durch das Verbum sein ausgedrückt, das seiner Allgemeinheit wegen fast immer einer adjektivischen oder substantivischen Ergänzung bedarf, aber doch niemals zum blossen Satzbande herabsinkt, wie Franz Kern im dritten Kapitel seiner Untersuchung über die Grundlagen der deutschen Satzlehre



mit Recht betont und auch Kleinpaul im „Stromgebiet der Sprache“, S. 424, nachdrücklich und in glücklicher Wendung hervorhebt. — Bewegte Zustände oder Vorgänge, die aus der Willensregung bewusster Wesen hervorgehen, wie gehen, laufen, locken, springen, stossen, nennt man Thätigkeiten; der öfter für das Verb gebrauchte Name Thätigkeitswort ist also viel zu eng. — Menschliche Thätigkeiten, wie malen, rufen, schreiben, werfen u. s. w., heissen auch wohl Handlungen. Alle andern Vorgänge, mögen sie nun Lebewesen betreffen, wie erwachen und sterben, oder sich an Sachgegenständen vollziehen, wie bersten und rauschen, oder mögen sie sich an belebten und un- belebten Gegenständen zugleich zeigen können, wie fallen und gleiten, werden auch Ereignisse genannt.

Beinahe noch mannigfaltiger sind die Arten der Substantive. Ausser denen, durch die wirkliche Gegenstände benannt werden, wie Mensch, Tier, Baum, Blatt, Nadel, Haus, giebt es zunächst noch andere, die zum Ausdruck gegenständlich vorgestellter Beschaffenheiten, wie Röthe, Schönheit, Bequemlichkeit, oder gegenständlich aufgefasster Zustände, wie Gang, Lauf, Sprung; Ruhe; Freude, dienen. Substantive dieser Art, die man Abstrakte zu nennen pflegt, sind späteren Ursprungs und beruhen auf einer schöpferischen Thätigkeit der Phantasie, vermöge deren die durch sie ausgedrückten Beschaffenheiten und Zustände zuvörderst wirklich als Dinge oder Personen angeschaut wurden. Auch ist der Unterschied zwischen ursprünglichen Substantiven oder Konkreten und den aus Uebertragung hervorgegangenen oder Abstrakten stets ein fließender geblieben. Der Name für eine Thätigkeit kann zum Beispiel auf den Gegenstand übergehen, von dem sie ausgeübt wird, wie man Handlung für Handelshaus, Rat für Ratgeber, Strom oder Strömung für strömendes Wasser, Verzierung für den verzierenden Gegenstand gebraucht, oder wie im Lateinischen *latrocinium* (Räuberei) für *latrones* (Räuberbande), *coniuratio* (Verschwörung) für *coniurati* (Verschworene), *legatio* (Gesandtschaft) für *legati* (Gesandte), *imperia* (Befehle) für *imperatores* (Befehlshaber) gesagt wird. Oder die Thätigkeit wird auf ein äusseres Objekt übertragen, wie in Arbeit und Mischung, Malerei und Zeichnung, Saat und Wohnung, oder auf ein inneres, wie in Riss, Vereinigung, Wuchs (vgl. Auswuchs). — Eigenschaftangebende Abstrakte werden häufig zur Bezeichnung dessen verwandt, dem die Eigenschaft anhaftet, wie in dem Satze: „Grösse ist alles, was Grösse hat“ das erste Wort Grösse konkret, das zweite abstrakt gebraucht ist. So steht im Lateinischen *dignitates* gelegentlich für Würdenträger, *magistratus* (Amt) ganz gewöhnlich für *magister* (Vorgesetzter, Beamter). Unser Wort Jugend bedeutet, wie das lateinische *iuventus* und *adulescentia*, nicht selten so viel wie junge Leute; Freundschaft und Verwandtschaft steht für Befreundete und Verwandte; Schönheit der ursprünglichen Bedeutung gemäss für eine schöne Person; Majestät und Hoheit geradezu für König und Herzog; das englische *youth* nicht bloss für junge Leute, sondern auch für eine Person im jugendlichen Alter; *witness* für den Zeugen; *aquaintance* für die verwandte Person; das französische *féerie* für die Fee u. s. w.

Die eigentlichen Gegenstandswörter oder Konkreta pflegt man in Gattungsnamen, Eigennamen, Sammelnamen und Stoffnamen einzuteilen. Die Eigennamen sind aber samt und sonders aus Gattungsnamen oder Adjektiven hervorgegangen. Man braucht sich nur an deutsche Personennamen wie *Becker* und *Müller*, *Berg* und *Thal*, *Feld* und *Wald*, *Schlosser* und *Schmidt*; *Weiss* oder *Weisse*, *Roth* oder *Rothe*, *Grau* und *Schwarz* oder *Schwarze*, *Braun* oder *Braune*, *Gross*, *Grosse*, *Klein* u. s. w. zu erinnern, um dessen inne zu werden, oder an Vornamen wie *Adolf* = Edelwolf; *Rudolf* = Ruhmeswolf; *Adalbrecht*, *Adalbert*, *Albrecht* und *Albert* = der Adelsglänzende; *Dietrich* = Volksherrscher; *Friedrich* = Friedefürst; *Gerbert* = der Speerglänzende; *Gustav* = Kriessstab; *Bertha* = die Glänzende; *Gertrud* = Speervertraute; *Hedwig* und *Hildegunde* = Kämpferin und hundert andere. Auch an die bekannten lateinischen *Aulus* (Grossväterchen), *Calvus* (unser „Kahle“), *Faustus*, *Lucius* (Tagkind), *Mamius* (Morgenkind), *Marcus* (Hammer, wie *Martel*, das auch wurzelverwandt ist), *Paulus*, *Claudius*, *Fabius*, *Fabricius*; *Bibulus*, *Cicero*, *Plancus* (Breitfuss), *Plautus* (Plattfuss); *Augustus*, *Caligula* (Soldatenstiefelchen), *Nasica*; *Mercurius* (zu *merx*), *Minerva* (die Sinnige) und *Saturnus* braucht nur eben erinnert zu werden, oder an französische wie *La Bruyère* (Haidekraut), *La Fontaine*, *La Grange* (Scheune), *La Harpe*, *Lalande* (Heide), *La Place*, *Le Beau*, *Lebœuf*, *Le Brun*, *Lefort*, *Lefranc*, *Le Sage*; *Boulanger* u. s. w. —



Und wie mit den Personennamen, steht es auch mit den übrigen Eigennamen. So ist, um nur ganz wenig anzudeuten, lateinisch *Alba* = die Weisse, *Firmum* und *Formiae* = die Feste, *Nola* wie griechisches *Neapolis*, slav. *Naugard* = Neustadt; *Rhenus*, unser *Rhein* = Fluss, *Ganges* wörtlich = Geh geh, *Indus* = der Bewässerer; slav. *Stargard* wie griechisches *Palaiopolis* = Altstadt; so ist auch chinesisches *Pe-king* = Nordstadt, *Nan-king* = Südstadt, *Pe-ling* = Nordgebirge, *Nan-ling* = Südgebirge; *Hoang-ho* = gelber Fluss u. s. w. Max Müller konnte es (Vorlesungen II, 385) als eine lehrreiche Eigentümlichkeit des altindischen Veda bezeichnen, dass sich in seinen zahlreichen Hymnen noch der langsame und allmähliche Uebergang der Gattungsnamen in Eigennamen beobachten lasse. — Von sogenannten Stoff- und Sammelnamen gilt Aehnliches, wie von den Eigennamen; schon Schömann (Redeteile 73 f.) hat gezeigt, dass auch sie nichts anderes als Gattungsnamen sind.

Die durch die Adjektive bezeichneten Merkmale endlich sind entweder Eigenschaften (Beschaffenheiten), die an Gegenständen wahrgenommen werden, wie gut, hoch, lebhaft, lenksam, rot, stark, stolz; oder Zustände, in denen sie sich gerade befinden, wie flüssig, hungrig, müde, tropfförmig, zornig; oder endlich bestimmte Verhältnisse, durch die sie gekennzeichnet werden, wie abhängig, ausländisch, auswärtig, einheimisch, fremd, gegenwärtig.

5. Das Adjektiv hat in seiner Bedeutung etwas Abstrakteres als das Substantiv und verrät schon dadurch seine spätere Entstehung. Seine Verwandtschaft mit dem Substantiv ist die allengste, und Uebergänge beider Wortarten ineinander, auch in der bereits entwickelten Sprache, sind häufig. Namentlich werden Adjektive nicht selten zu Substantiven. Bekannt sind aus dem Lateinischen die Maskulina *adversarius*, *aequalis*, *amicus*, *inimicus*, *peregrinus*, *princeps*, *socius*, *vicinus*; die Feminina *patria* und *rapina*, weitergeleitet von *rapum* = Rübe; die Neutra *bonum*, *malum*, *commodum*, *incommodum*, *insigne* u. ä. Weiter weichen in der Bedeutung von einander ab das adjektivische *uber*: strotzend und das substantivische *uber*: Euter. Bisweilen ist auch ein Substantiv zu ergänzen, wie in *dextra* und *sinistra* (manus), *caprina* (caro), den griech. *trières* und *prymne* (naus).

Völlige Uebertragung aber ist z. B. eingetreten in *Junge*, *Jünger*, *Greis*, *Oberst*, *Fürst* und *Herr*. Das erste dieser Wörter war zu Opitzens Zeit noch im Uebergange vom Adjektiv zum Substantiv begriffen, wie sich aus dem Verse ergibt: *Hola*, *Junger*, *geh* und *frage*; *Fürst* war früher Superlativ (*juristo* = erster, engl. *first*), *Herr* Komparativ (ahd. *hëriro*, mhd. *hërre* und *herre*). *Firn* ist erst seit dem 18. Jahrhundert als Substantiv gebräuchlich, *Hohn* und *Jammer* seit dem Althochdeutschen, *Mittel* seit dem Mittelhochdeutschen, *Stolz* bloss im Neuhochdeutschen. Auch die Neutra *Gut*, *Leid*, *Uebel*, *Recht*, *Unrecht* sind leicht als Uebertragungen aus den betreffenden Adjektiven zu erkennen.

Seltener ist die Entwicklung von Adjektiven aus Substantiven. Nicht durchgedrungen ist der im Mittelhochdeutschen vorkommende adjektivische Gebrauch von *Zorn*, *Not*, *durst* (= Notdurst); kühn ist das Goethische: *Weg* du Traum, so gold Du bist. Allgemein adjektivisch aber findet sich seit dem Neuhochdeutschen *frevel* gebraucht; das alte Substantiv *Ernst* tritt zuerst bei Luther als Adjektiv auf; *fromm* ist im Mhd. aus dem Substantiv *vrume*, *vrum*, *vrome* (= Nutzen) entstanden. Aus dem Lateinischen gehören hierher Wendungen wie *exercitus victor*, *exercitus tiro* (Rekrutenheer), *iuvenis Hannibal*, *animus contemptor* (hochfahrender Sinn), *bellator equus* und *bos arator*; aus dem Französischen *un dieu sauveur* und namentlich die Farbenbezeichnungen *aurore*, *cerise*, *orange*, *ponceau* u. a.

6. Aber auch die nahe Verwandtschaft von Verbum und Nomen erkennt man noch vom Standpunkte der fertigen Sprache aus. Einen Uebergang des Verbs in die Wortarten des Substantivs und Adjektivs stellen die Infinitive und Partizipien dar, die man Verbalnomina im engeren Sinne nennen könnte. Sie sind reine Nomina, insofern ihnen die Kraft der Aussage fehlt, die das stehende Verb auszeichnet; aber sie schliessen sich dadurch enger als alle andern Nomina ans Verbum an, dass sie die Fügung des Verbs beibehalten und gleich ihnen sowohl die Zeitstufen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wie die Zeitarten des Eintretenden, dauernden und voll-



endeten Zustandes, endlich das Verbalgenus, also Aktiv, Passiv und, wo es vorhanden ist, auch das Medium bezeichnen können.

Gerade hierdurch erhält der Satzbau eine grosse Gelenkigkeit, und Steinthal konnte (Charakt. 266) die entschiedenere Ausbildung dieser Nominalformen des Verbs als einen Vorzug der indogermanischen vor den semitischen Sprachen rühmen. Freilich sind nicht in allen Zweigen unseres Sprachstammes diese Formen in der vorher angegebenen Mannigfaltigkeit entwickelt. In den germanischen und romanischen Sprachen giebt es nur ein Partizip der Dauer, das aktiv, und eins der Vollendung, das je nach dem Sinne der Verben passiv oder aktiv ist, und gar nur einen einzigen Infinitiv, der dadurch allein etwas grössere Vielseitigkeit erlangt, dass er neben der aktiven Bedeutung leicht auch die passive annimmt (Grimm, Gramm. IV, 56 ff.; Erdmann, Grundzüge der deutsch. Syntax I, 91). Gleichwohl wird man selbst diese Formen bei ihrer, wenn auch noch so unvollkommenen, Zeitbedeutung und ihrer Kasusrektion vom eigentlichen Nomen sondern und in nähere Beziehung zum Verbum setzen müssen, wie Schömann, Redeteile 42, richtig ausführt.

Beide, Infinitiv und Partizip, haben sich verhältnismässig spät entwickelt; sie sind in Anlehnung an die eigentlichen Nomina entstanden und setzen deren Vorhandensein voraus. Das Partizip entspricht dem Adjektiv, der Infinitiv dem Substantiv. Dennoch wäre es falsch, wo in diesen Nominalformen des Verbs nominale und partizipiale oder infinitivische Geltung neben einander liegen, die ersteren von vornherein als die ursprünglicheren anzusehn. Beide können stufenweise zu rein nominaler Natur zurückkehren.

Was zunächst das Partizip betrifft, so ist der partizipiale Gebrauch in den adjektivischen übergetreten z. B. in den lateinischen Partizipialadjektiven *abstinens, constans, eloquens, sapiens; accuratus, desperatus, disertus, doctus, eruditus, perfectus; contemnendus, despicendus, metuendus; futurus* und anderen. Zu wirklichen Adjektiven sind geworden *falsus* und *paratus*, meist auch *aptus*. Im Deutschen zeigt sich die stärkere Annäherung der Partizipien an den adjektivischen Begriff zunächst darin, dass sie die Fähigkeit zur Bildung der Steigerungsgrade erlangen. Eine Reihe von Partizipien sind der Steigerung fähig, wenn sie statt der eigentlichen eine übertragene Bedeutung annehmen. So dürfte man von einem reizenderen Geschöpfe und von schneidenderem Hobne reden, während ein reizenderes Gewürz und ein schneidenderes Schwert undeutsch wären; so dürfte man ferner einen Menschen im Ernst den aufgeblasensten nennen, der einem je vorgekommen sei, dürfte denselben Ausdruck von einem Schlauche dagegen höchstens im Scherz gebrauchen. — Gleich dem Adjektiv nimmt das Partizip gelegentlich auch völlig substantivische Natur an. Dahin gehören z. B. aus dem Lateinischen unter anderen die Wörter *adulescens, occidens, oriens; institutum, meritum, praeceptum, responsum*; aus dem Deutschen *Freund*, ursp. *frijōnds*: liebend, *Feind*, ursp. *fjijands*: hassend, *Heiland* und die nur als Eigennamen erhaltenen *Valand* und *Weigand*. Ueber den adjektivischen und substantivischen Gebrauch der Partizipien im Französischen und Englischen vergleiche man Seite 429 ff. der französischen<sup>2</sup> und Seite 68, wie 74 des dritten Bandes der englischen<sup>2</sup> Grammatik von Mätzner, zum Verhältnis des Partizips und Gerundiums auch Max Müllers Vorlesungen II, 16 ff.

Beim Infinitiv, der seiner Form nach ursprünglich Dativ oder Lokativ eines Verbalsubstantivs ist, vollzieht sich die Substantivierung am leichtesten in seiner Verwendung als Subjekt und Objekt. So heisst es bei Seneca: *Habere eripitur, habuisse nunquam*; bei Plautus: *Hic vereri (= verecundiam) perdidit*; in Verbindung mit hinzeigenden Deutewörtern auch bei Cicero: *Totum hoc philosophari; inhäbere illud tuum*. Weiter gehen darin solche Sprachen, die im sogenannten Artikel eine Stütze der Substantivierung haben, am weitesten das Neuhochdeutsche und die romanischen Mundarten, in denen der Infinitiv auch rücksichtlich der Beugung dem reinen Nomen gleichgesetzt wird.

7. Auch sonst giebt es verhältnismässig wenig Nomina, zu denen wurzelverwandte Verba aufzufinden unmöglich wäre. Alle den Nennwörtern, Verben wie Substantiven und Adjektiven, zu Grunde liegenden Wurzeln bezeichnen ursprünglich ein an Gegenständen hervortretendes Merkmal, seien es nun Zustände oder Eigenschaften oder Beziehungsverhältnisse. Am Verbum erscheint dies Merkmal in lebendiger Entwicklung, als ein sich vollziehendes; das Adjektiv zeigt es mehr in der



Ruhe. Auch die nennenden Substantive sind nach irgend einem ihnen eigentümlichen Merkmale benannt, nicht gerade immer nach dem wesentlichsten, stets aber nach einem solchen, das die Einbildungskraft anregt und zur Zeit der Entstehung dem Zwecke eines schnellen und sicheren Verständnisses entsprochen haben muss. Man vergleiche, um sich davon zu überzeugen, z. B., was Schade auf Seite 27 f. der Einleitung zur zweiten Auflage seines altdeutschen Wörterbuchs über deutsche Baum- und Tiernamen ausführt.

Durch mannigfache Anwendung der von ihr hervorgebrachten Wurzeln erzielte die Sprache eine grosse Fülle von Ausdrücken. Oft wurde in derselben Mundart die gleiche Vorstellung auf höchst verschiedene Weise bezeichnet. So findet man in gewöhnlichen Sanskritwörterbüchern 5 Wörter für Hand, 11 für Licht, 15 für Wolke, 20 für Mond, 26 für Schlange, 35 für Feuer, 37 für Sonne. Im Lappischen soll es 30 Wörter für Rentier, im Arabischen gar viele Hunderte für Kamel geben. Man muss annehmen, dass in den ältesten Zeiten der Sprachentwicklung eine Menge von sinnlichen Bezeichnungen für dieselbe Vorstellung hervorbrach, und dass unter diesen sinnverwandten Wörtern erst allmählich die stärksten und besten sich die Herrschaft erkämpften. Die Sonne z. B. konnte etwa die leuchtende oder glänzende, die goldene, warme, erhaltende, zerstörende, das Auge des Himmels, der Vater des Lichts und Lebens genannt werden; in den meisten indogermanischen Sprachen hat die erste Bezeichnung den Sieg erfochten. Oft genug aber gehen die Schwestersprachen in der Benennung derselben Vorstellungen auseinander, oder es erhalten sich auch in der nämlichen Mundart, wie schon angedeutet, mannigfaltige Namen für den gleichen Begriff, ja, verschiedene bedeutungsverwandte Wurzeln werden je nach der Besonderheit ihres Begriffsinhaltes etwa für einzelne Verbaltempora verwandt, die dann in den Grammatiken zu einer unregelmässig aussehenden und unregelmässig genannten Gesamtheit zusammengestellt werden.

Die Wurzel *man* z. B. bedeutete „denken“ und „bleiben“. Aus dem Bereiche des Griechischen sind die von ihr abgeleiteten Eigennamen *Mentor*, *Mentes* und *Agamemnon*, sowie die Gattungsnamen *Manie* und *Mantik* allgemein bekannt; aus ihr erwachsen im Lateinischen *maneo*, *memini*, *Minerva*, *mens*, *mentior*, *moneo*, *monstrum*, *reminiscor*, auch *medeor*, *meditor* u. s. w.; aus unserer Sondersprache mögen die Verba *meinen*, *minnen* (aus *Minne*) und *mähnen*, sowie das Adjektiv *munter* erwähnt sein. Wahrscheinlich aber entsprang derselben Wurzel auch unser *Mann* und das aus ihm weitergebildete ursprünglich adjektivische *Mensch*, das also als der echte Name unseres Geschlechtes „Denker“ heissen würde. Verwandt ist das sanskritische *manu* und das engbegrenzte lateinische *mas*. Meist aber nannten die Römer den Menschen *homo*, d. h. Erdensohn (vgl. *humus*). Der zu grunde liegende Stamm *ghama* zeigt sich auch im gotischen *guma*, ahd. *gomo*, das noch im zweiten Teile unseres Wortes *Bräutigam* vorliegt. Ein anderes altes Wort für denselben Begriff war das sanskritische *marta*, das den Menschen im Gegensatze zu den Göttern als den sterblichen bezeichnet. Es entstammt der Wurzel *mar*, wozu die bei uns gebräuchlichen, aus dem Griechischen entlehnten *Ambrosia* und *Marasmus*, das lateinische *morior*, auch *morbus*, das gotische *maurthr*, unser *Mord* u. a. gehören. Auch die Römer nannten gelegentlich mit substantiviertem Adjektiv die Menschen *mortales*, was dem griechischen derselben Wurzel entlehnten Adjekt. *brotoi* entspricht; gewöhnlich aber gebrauchten die Griechen das von *anêr* (vgl. sabin. *nero*, latein. *Nero*) weitergebildete *anthropos*, d. h. Manns Gesicht, wovon das häufig bei uns gebrauchte *Anthropologie* und etwa noch fünfzig andere in unserer, leider noch immer von Fremdlingen wimmelnden, Sprache zum Teil vielgebrauchte Wörter herrühren.

So führt ferner unser Wort *Stadt* auf die Wurzel *sta* zurück und bedeutet eigentlich den stehenden Wohnsitz; im älteren Deutsch aber gebrauchte man dafür *Burg*, d. h. die bergende, wovon *Bürger*. Das griechische *polis* (vgl. Politik) stellt sich zur Wurzel *pla*, mit der auch unser Volk zusammenhängt, und bezeichnet die Stadt als das Gewimmel der Menge, wogegen *asty*, ursprgl. *vasty*, von der Wurzel *vas* herkommt und eigentlich Wohnung bedeutet. Das lateinische *urbs* wird auf Wurzel *var* „erhöhen, wachsen“ zurückgeführt und als die starke oder gewachsene gedeutet, während das von *pad* herkommende *oppidum* die „betretene“ heisst. Das englische *town* (unser „Zaun“) bezeichnet die Stadt als die eingehegte, das französische *ville* führt über das lateinische *villa* als eine der vielen romanischen Verkleinerungsformen auf die Wurzel *vik*: „eintreten“ zurück. — Unser



„Schlange“ hängt mit schlingen zusammen und ist eigentlich die „sich ringelnde“; das lateinische *anguis*, griech. *echis*, ahd. *unc* bedeutet die „würgende“; das griechische *drakon*, wovon vermittelt des lateinischen Lehnworts *draco* unser „Drache“ kommt, nennt dasselbe Tier nach seinem bezaubernden Blick.

Als Beispiel eines auf verschiedene Wurzeln leitenden Verbs mag unser Verbum „sein“ erwähnt werden. Von der Wurzel *as* rühren die mit *s* beginnenden Formen dieses Verbs her, von der Wurzel *bhu* „werden“ unser *bin, bist* (das lateinische *fu*) und der mundartliche Imperativ *bis* (Lavater zu Goethe: *bisch guet!*), von Wurzel *vas* „wohnen“ das Praeteritum *war* (vgl.: So dir geschenkt ein Rösslein *was*), der substantivierte Infinitiv *Wesen* und das Partizip *gewesen*.

Diese wenigen Hinweise mögen genügen, den Reichtum der für die Wortbildung verwandten Anschauungen oder Gedankenbilder, welche Steinthal die innere Sprachform nennt, nur eben von ferne anzudeuten. Auf der freien Wahl des Gedankenbildes beruht grösstenteils die Vielheit verwandter Ausdrücke, worin ein gut Teil der Kultur, Geistesrichtung, ja Weltanschauung der einzelnen Völker versteckt liegt.

8. Ungemein wichtig für die Fortentwicklung des Wortschatzes ist die Begriffsübertragung, und es soll, um dies zu zeigen, wenigstens ganz kurz darauf hingewiesen werden, in welcher Art die Sprache Wörter mit sinnlicher Bedeutung für den Ausdruck innerer Zustände verwendet. Ueberall ist es gebräuchlich, für seelische Vorgänge den Körperteil einzusetzen, der als ihr Sitz betrachtet wird. Wir sagen *Kopf* für Verstand, *Herz* für Gemüt, *Eingeweide* für Gefühl, *Blut* für Leben, *Auge* für Gesicht, *Ohr* für Gehör; den Griechen war es ganz geläufig vom *Zwerchfell* zu reden, wo sie das geistige Leben meinten, oder ein Wort, das eigentlich *Schnauze* oder *Nase* bedeutete, für Ironie zu gebrauchen, indem sie dabei an das den Spott begleitende Naserümpfen dachten. *Stomachus*, „Speiseröhre“ oder „Magen“, war im Lateinischen ein ganz gewöhnlicher Ausdruck für Aerger oder Verdruss. Mit anderer Uebertragung nennen wir das feinere Empfinden und Beurteilen des Schönen oder Hässlichen Geschmack.

So sprechen wir von Vorstellungen in geistigem Sinne und gebrauchen ebenso die Verba vorstellen, verstehen und begreifen: Uebertragungen, die auch in anderen Sprachen ganz gangbar sind. Das französische *penser* „denken“ entstammt dem lateinischen *pensare* „abwägen, erwägen“, das seinerseits zu *pendere* „(die Wagschalen) herabhängen lassen“ zurückleitet. Unser *staunen* ist mit *stehn* verwandt; *Schreck* und *erschrecken* bezeichnen zunächst ein Auffahren, Hochspringen, wie noch an dem Substantiv *Heuschrecke* wahrnehmbar ist. — Auch diese und andere Uebertragungen betreffen in gleicher Art die Verba und Nomina und lassen uns ahnen, wie die Sprache mit einer verhältnismässig geringen Zahl von Wurzeln den ganzen Reichtum der Begriffsbezeichnung bestreiten konnte.\*)

9. So sicher es aber auch ist, dass alle Sprachen sich schliesslich auf Wurzeln zurückführen lassen, und dass die Zahl dieser Wurzeln in keiner Sprache eine übermässig grosse ist, so unmöglich erscheint es doch, aus den vorhandenen Wörtern durch Rückschlüsse die ursprüngliche Gestalt dieser Wurzeln mit völliger Sicherheit wieder herzustellen. So lässt sich beispielsweise in keiner Art ausmachen, ob die Wurzeln der indogermanischen Grundsprache bis zuletzt einsilbig gewesen sind, oder ob es neben den einsilbigen auch durch Zusammensetzung gebildete zweisilbige gegeben hat. Die Wurzelergliederung, die bis jetzt versucht worden ist, befriedigt insofern wenig, als sie zu dem Ergebnis führt, dass die einfachsten Wurzeln, die man für die ältesten hält, allgemeine Begriffe, wie etwa „tönen“, bezeichnen, Sonderbegriffe, wie die des Lachens, Klagens, Schreiens, Singens oder Rauschens, aber erst durch Anfügung bestimmter Laute oder Lautgruppen an die Grundwurzeln entstanden sein sollen; während doch sonst überall die Einzelbegriffe oder Einzelvorstellungen eher benannt werden, als die allgemeineren, so dass es Sprachen giebt, die keinen Ausdruck für Baum, Fisch, Vogel und dergleichen, wohl aber eine Fülle von Bezeichnungen für die einzelnen Arten dieser Gattungen haben. Ueberdies ist es unmöglich festzustellen, wie weit etwa die erschliessbaren Wurzeln oder selbst die in den vereinzelt den Sprachen vorliegenden in der

\*) Man vgl. z. B., was Uppenkamp in der Beil. zum Düsseldorf. Gymnasialprogramm vom Jahre 1891 über die aus dem Begriffe des Scheidens (Wurz. *skar* und ihren Verwandten) im Semit. und Indog. hervorgehenden Uebertragungen ausführt.



Lautgestaltung von ihrer uranfänglichen Form abweichen. Hiernach ist es nicht zu verwundern, wenn Brugmann in seinem überaus reichhaltigen Grundrisse der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen der Frage nach der Urgestalt der indogermanischen Wurzeln nur in einer kurzen Anmerkung des zweiten Bandes gedenkt, weil er ihre Beantwortung vor der Hand für aussichtslos hält.

Unter diesen Umständen ist die Lösung des schwierigen Rätsels, wie der Laut zum Ausdruck des Gedankens und zum Zeichen allgemeiner Vorstellungen werden konnte, durch die Wurzellehre noch keineswegs zur Genüge erleichtert. Es wird sich kaum mehr sagen lassen, als dass ursprünglich in jeder Wurzel eine nachahmende Beziehung des Lautes zur Bedeutung der durch sie versinnlichten Vorstellung stattgefunden habe, da ohne diese innerliche Verwandtschaft zwischen Zeichen und Bezeichnetem die Entstehung der Sprache als etwas Zufälliges und Willkürliches erscheinen würde. In den immerhin zahlreichen Schallwörtern, sobald die Fähigkeit dazu erlangt war, unmittelbare Tonnachahmung, sonst mittelbar malende Lautsymbolik: hierin wird das Geheimnis eines beträchtlichen Teiles der Wurzelschöpfung zu suchen sein. Bei der Lautsymbolik wird sowohl die verschiedene Klangfarbe der Vokale, wie die eigentümliche Beschaffenheit der einzelnen Geräuschlaute eine bedeutsame Rolle gespielt haben. Manches hierher Gehörige ist in dem bereits erwähnten, zwar keineswegs streng wissenschaftlichen, aber durchweg sinnigen Buche Rudolf Kleinpauls gewiss richtig entschleiert. Aber bei einer Untersuchung über die Anfänge der Sprachentwicklung sich in zu zahlreiche Einzelheiten einzulassen, dürfte ebenso misslich sein, wie es lockend ist.

## II. Deutende Wörter.

1. Während bei den Nennwörtern durch Ablösung aller sinnbegrenzenden Bestandteile und Beseitigung der auf gesetzmässigem Wandel beruhenden Lautveränderungen die Wurzel ohne erhebliche Schwierigkeit, wenn auch nicht zweifellos nach ihrer ursprünglichen Gestalt, sich erschliessen lässt, steht die letzte Einheit, auf die wir bei den Deutewörtern geführt werden, den entwickelten Formen stets um einen Schritt näher, so dass es Sitte ist, nicht von Pronominalwurzeln, sondern von Pronominalstämmen zu reden. Die Stämme aller Deutewörter aber sind einsilbig, und ihre Anzahl ist in keiner Sprache gross. Sie enthalten in der Regel nur zwei Laute, einen Konsonanten oder blossen Anhauch, sogenannten *spiritus lenis*, und einen Vokal. Aus Vokal mit blossen Anhauch bestehende Deutestämme sind *a* und *i*, konsonantische *ja*;\*) *ka* (*ak*) oder *ki*; *ma* (*am*), *me*, *mi* oder *mo*; *na* (*an*), *ne* oder *ni*; *sa* (*as*), *se*, *so*; *ta* (*at*), *te*, *ti*, *to*; drei Bestandteile würden die Stämme *sva* und *tva*, *kva* und *kvi* enthalten. Die Deutestämme verbinden sich ungemein leicht mit einander, wie die bei uns gebräuchlichen Zusammenstellungen „der da“ oder „er da“ zeigen mögen, und gehen dann bisweilen ganz unlösliche Verbindungen ein. So sind das griechische *ho-d-i*, das lateinische *hic*, älteres *ho-i-ce*, aus drei, das deutsche *die-se(r)*, ahd. *dhë-se* oder *dë-se*, wahrscheinlich auch *je-ne* (*r*) wenigstens aus zwei Deutestämmen erwachsen. Auch unlösliche Verwachsungen von Deutestämmen mit Nennwörtern kommen vor, wie in den deutschen Wörtern „welch“ und „solch“, die im Gotischen *sva-leik-s* = „sogestalt“ und *hvi-leik-s* = „wie gestalt“ lauteten und im Englischen weiter zu *such* und *which* verwittert sind.

2. Die Grundbedeutung der Deutestämme ist eine räumliche, und man würde kaum fehlgehen, wenn man ihre Urformen als Raumpartikeln bezeichnen wollte. Sie geben die Nähe oder Ferne der Erscheinungen an, von denen geredet wird; und die aus ihnen hervorgegangenen Wörter können samt und sonders die allerverschiedensten Bedeutungen annehmen, je nach der Beziehung, in welche die in Rede stehende Erscheinung zu einer Person oder Sache gesetzt werden soll. Nur ein bestimmtes Ding kann *Mond* oder *Sonne* heissen; nur einzelne Gegenstände sind *rund* oder

\*) Für die Wörter und Wurzeln der indog. Grundsprache, deren Gestalt immer zweifelhaft bleiben wird, ist in dieser Abhandlung mit Rücksicht auf den Setzerkasten durchgehends die von den älteren Forschern angenommene Lautbezeichnung gewählt worden.



grau; aber es giebt nichts, was nicht abwechselnd etwa *ich* oder *du* oder *es* sein könnte, je nachdem der Standpunkt des Betrachters wechselt.

Unter den ausgebildeten Deutewörtern sind die hinzeigenden die ältesten, und alle andern haben sich erst irgendwie aus ihnen entwickelt. Die hinzeigenden Deutewörter aber müssen in der That uralt sein. Wenn irgend eine Erscheinung auffiel, so lag es überaus nahe, auf sie durch eine körperliche Gebärde hinzuweisen und diese Gebärde durch einen entsprechenden Laut, der eben das Deutewort in der Urform darstellt, zu unterstützen. Drei Stämme vornehmlich teilen sich in die Bedeutung des Hinweises, einer mit Zahnlaut, ein rein vokalischer und einer mit Kehllaut. Der erstere spaltet sich in die Formen *sa* und *ta*. — Aus dem Stamme *sa* geht z. B. das sanskritische *sa* = er und *sā* = sie hervor; ebenso das griechische *ho*, *he*, *hoi*, *hai*; die altlateinischen bei Ennius vorkommenden Formen *su-m* = *eum* und *sa-m* = *eam*; ferner das gotische *sa* = der, *sō* = die, *si* = sie. Dem Stamme *ta* (*to*, *te*) entspringen im Sanskrit, Griechischen und Gotischen die andern Kasus des gewöhnlichen hinzeigenden Deuteworts. Im Altsächsischen und Hochdeutschen wird aus diesem Stamme das ganze hinzeigende Deutewort: *thē*, *thiu*, *that*; *der*, *die* *das*, abgeleitet, während im Litauischen aus dem Stamme *sa* (*si*) ein vollständiges Deutewort *si*, *sī*, *se* = dieser, diese, dieses entsprossen ist. Unser *dieser*, *diese*, *dieses* und das griechische *hu-to s* enthalten beide Stämme zugleich. — Der vokalische oder *i*-Stamm, der ursprünglich kurz war, erscheint am deutlichsten im lateinischen *is*, *id*, *ea*; sanskr. *it*; got. *is*, *ita*; ahd. *iŕ* = *es*. Im ganzen sogenannten geschlechtigen Deutewort der dritten Person wechselt das *i* mit *ē*, und beim Femininum ist im Germanischen in einzelnen Kasus des Singulars, nämlich dem Nom. und Akk., bei allen Geschlechtern im Nomin. des Plurals der *sa*-Stamm eingedrungen; ähnlich im Griechischen. Der Lokativ *i* findet sich im griech. *hulcs-i* = *der da* hinzeigend verwendet. An den Stamm *i* trat ferner der Stamm *a*, *i* wurde zu *ai* gesteigert, und so ergaben sich *aia* und *aja*; daraus gingen Formen wie die gotischen *ija* und *ijōs* und die lateinischen *eam*, *ea*, *eas* hervor, während für *eum* die älteren Formen *im* oder *em* lauten. Neben *im*, *em* stand im Altlat. das verdoppelte *emem*, dem sich griechisches *min* und *nin* aus *imim* vergleichen. Auch das griechische *hos*, *he*, *ho* war ursprünglich hinzeigend (man vergleiche z. B. Ilias III, 201, und Odys. I, 286, ferner Plato im Gastmahl 201, e, sowie das nicht seltene *e d'hos* = sagte er). Zusammengesetzt sind die lateinischen *is-te* und *i-pse*; *ipse* weist auf älteres *i-pte* zurück, wozu man *suum-pte*, *suo-pte*, *sua-pte* vergleiche. Dieses *pte* aber ist von Pott, Etymol. Forsch. IIa<sup>2</sup> 868 ff., als Verkürzung aus dem Substantiv *patis*: *Herr* erwiesen. — Die hinzeigende Bedeutung des gutturalen Nomens *ka*, *ke* *ki* ergibt sich am klarsten aus dem griechischen Lokativ *ekei*: „dort“, woraus *ekeinos* weitergebildet ist. Derselbe Stamm liegt vor im zweiten Bestandteile des lateinischen *hi-ce*, ferner in *ci-tra* und dem komparativischen *ceteri*. Eben-daher stammen die gotischen Formen *himma* und *hina* in *himma daga* und *hina dag*: „an diesem Tage“ und „diesen Tag“, sowie das neutrale *hila*. Aber auch das altfriesische *hi*, *hiu*, *hūt*, das angelsächsische *he*, *heo*, *hūt* entspringen demselben Stamme, und also auch das englische *he* (*his*, *hm*, *her*). Ein Lokativ dieses Deutestammes ist im ahd. *hiutu* aus *hiu tagu*, unserem „heute“, enthalten, wozu man das altsächsische *hindiga*, das angelsächsische *heodæg* vergleiche; ebenso im ahd. *hiuru* aus *hiu jārū*, unserem „heuer“; ein Akkus. des Feminins im ahd. *hīnaht*, dem schwäbisch-bairischen *heint*.

3. Der Superlativ des Deutestammes *sa* spaltet sich im Germanischen und Griechischen in die beiden Formen *sama*, *homo* und *suma*, *hamo*; jener bedeutet: *derselbe*, dieser: *irgend einer*. Die Vermittlung bildet der Begriff der Einheit, der im griech. *ha-pax*, *ha-plūs*, *hen* und *heis* (aus *hens*) und im lateinischen *sem-el*, *sim-plex*, *sin-guli* zu Tage liegt. — Der erweiterte Stamm *sva*, wahrscheinlich gleichfalls ein Superlativ (Scherer 393), erscheint im sanskritischen *sva-s*: *eigen*, *sva-ja-m*: *selbst*; im griechischen *he*, *ce* für *sve*, *sphe*: „sich“, in *heos*, *hos*, *sphos*: „eigen, sein“; im lat. *se*, *suus* aus älterem *souo-s*; im got. *sis*, *sik*, unserm *sich*, und *svēs*, ahd. *swās*, unserm „sein, eigen“. Derselbe Stamm bildet den ersten Bestandteil des gotischen *silba*, unseres *selbst*, dessen Grundform nach Grimm *sva-līban* ist = sein Leib, wie noch im Mittelhochd. *mīn*, *dīn*, *sīn līp* für die einfachen entsprechenden persönlichen Deutewörter gesagt wurde. — Aus *ta* sind die lat. *tot* (ursprgl. *ta-ti*), *ta-lis* und *tan-tus* hervorgegangen; das aus *ta* (oder *at*) durch dasselbe Superlativsuffix, wie *sva*, erweiterte *tua*, liegt



dem Singular des Deutewortes der zweiten Person in allen indogermanischen Sprachen zu grunde; und so wäre denn, wie schon Humboldt in seiner Abhandlung über den Dual bemerkte, das Du nichts anderes als ein dem Ich entgegengesetztes Er. Auch im zweiten Bestandteile des lateinischen *is-te* hat das *ta* die Beziehung auf die zweite Person bewahrt.

Grössere Schwierigkeit macht das *ma* des Deuteworts der ersten Person. Scherer ist geneigt, es als Verstümmelung oder Verkürzung eines Superlativs *ama* vom Deutestamm *a* zu fassen. Seine Ausführungen hierüber (a. a. O. S. 350 ff.) sind lehrreich und fesselnd; und hätte man es bei diesem *ma* der ersten Person nur mit den indogermanischen Sprachen zu thun, von denen Scherer bei seinen Untersuchungen durchweg ausgeht, so könnte man sich ihm ohne Bedenken anschliessen. Nun macht aber Pott auf Seite 132 seiner Zählmethode und in einer Anmerkung auf S. 59 f. seiner etym. Forschungen darauf aufmerksam, dass dieses mit *na* wechselnde *ma* zur Bezeichnung der ersten Person auch in vielen nicht indogermanischen Sprachen, z. B. den turanischen, manchen afrikanischen, amerikanischen u. s. w. gebraucht werde. Deshalb wird man Pott recht geben, der mit Heyse (System der Sprachwissenschaft 124), Jakob Grimm (Kl. Schriften I, 286) und andern dieses *m*, das durch den Verschluss der Lippen und das Verklingen des Lautes in der Nasenhöhle die Rückbeziehung auf den Redenden mit so treffender Lautsymbolik male, als eine natürliche und unwillkürliche Bezeichnung der ersten Person ansieht. Schleichers Erklärung dieses *ma* aus der nennenden Wurzel *mā*: „messen, denken“ erweist sich demnach als hinfällig; man muss vielmehr das *ma* als einen ursprünglichen Deutestamm ansetzen, der vorzugsweise auf die redende Person weist, aber auch sonst vorkommt. Nicht besser dürfte es mit Potts Zurückführung des sanskritischen *aham*, griech. *ego* (*n*), latein. *ego* (*m*), unserem *ich*, auf die Wurzel von *āha* = *ait*, *e* stehn, die, wenn sie begründet wäre, das „Ich“ als den Redenden erklären würde. Potts Berufung auf das Chinesische beweist hier nichts. Dort stehen sich *ngó* = „ich“ und *öl* = „du“ der Bedeutung nach als der „Sprechende“ und „Hörende“ gegenüber; im Indogermanischen aber würde unter allen Umständen das jenem *öl* entsprechende Deutewort fehlen, das man folgerecht erwartete. Weit einfacher lässt sich das indogermanische *aghām* als Zusammensetzung aus dem Deutestamm *a*, der einschränkenden und eben dadurch hervorhebenden Partikel *gha*, die im Westindogermanischen *ga* lautete, (vgl. ausser *egó*, *ego*, ahd. *ihha* u. s. w., *emége* u. s. w., *mi-k*, *thu-k*, *si-k*, *mi-ch*, *dich*, *sich* u. s. w.), und der Nominativendung *am* deuten. — Schwieriger ist die Erklärung der Plurale des ungeschlechtigen persönlichen Deuteworts. Sie zeigen in den verschiedenen indogermanischen Sprachen mannigfach abweichende Formen, die jedoch auf einige wenige Grundgestalten zurückführen von ursprünglich gleichfalls hinweisender Bedeutung. — Die enge Verwandtschaft der besitzanzeigenden Deutewörter mit den persönlichen ist bekannt.

4. Der vorher erwähnte Stamm *ka* wird im Sanskrit, Zend und Litauischen zur Bildung fragender Deutewörter verwendet. Im Skrt. entspringt aus diesem Stamme das Mask. und Neutrum des Frageworts, nur dass der Nominat. und Akk. des Neutrums *kim* den abgeschwächten Stamm *ki* aufweisen, während das Zend hier die Form *kat* bewahrt hat. Im Litauischen steht neben dem Mask. und Neutr. *kas*: „wer, was?“ auch das Femin. *ka*, entsprechend dem *kā* des Zend. Im Griech. ist das zu erschliessende fragende *kos*, *ke*, *ko* ausser in neuionischen Adverbien nur in den abgeleiteten Formen *koiós*, *kosós* und dem komparativischen *kóteros* der neuionischen Mundart erhalten. Wie Curtius bemerkt, liegt in dem gemeingriechischen *hekastós* und dem komparativischen *hekaterós* jedoch derselbe Stamm vor, indem *hekastós*, dessen *he* den Stamm des Zahlworts *hen* enthalte, soviel bedeute, wie einer, wer es auch immer sein möge. — Meist aber tritt für das fragende Deutewort der verstärkte, wie es scheint, superlativische, Stamm *kva* ein. Hierauf gründen sich im Lateinischen die der *O*-Deklination angehörenden Formen des Frageworts, also das Neutrum *quod*, der Ablativ *quo* und der Plural, wahrscheinlich aber auch die aus *quo-i-us*, *quo-i-ei* hervorgegangenen Genitive *cuius* und *cui*, sowie der Lokativ *qui* (*quei*), während *quis*, *quid*, *quibus* und der alte Instrumental *qui-a* auf den Stamm *qui* (*kvī*) zurückgehn. Von *quo* sind weiter *quot*, *quotus*, *qualis* und das komparativische *uter*, das für *quot'er* (*o*) steht und dem griechischen *poteros* entspricht, abgeleitet. Wie *uter* für *quoter*, steht *ubi* (*cubi*) für *quo-bi*, griech. *póthi* umbrisch *pufe*,



unde(cunde) für *quonde*, *uti(utei)* für *quotei*. — Im Gotischen heisst mit regelmässig verschobenem Anlaut das fragende Deutewort *hwa-s*, *hwô*, *hwa*, wozu sich der Komparativ *hwa-thar* und das schon angeführte *hvi-leihs* stellen. Im Hochdeutschen ist das *h* nach geläufiger Regel vor dem Geräuschlaute ausgefallen, woraus sich *wer*, *was*, *welcher* und das ahd. mit ablautendem *e* gebildete *wëdar*, unser *weder* ergeben. Das griechische verwandelt dieses *quo* durch sogenannten Labialismus, dem Umbrischen und Oskischen entsprechend, in *po* und entwickelt aus diesem Stamme ausser verschiedenen Adverbien die Wörter *poios: qualis*, *pôsos: quantus*, das schon erwähnte komparativische *potos: uter* (oskisch: *puturus*), und das superlativische *postos: der wie viele*. Das gewöhnliche griechische Fragewort *tis, tí* ist dagegen durch Dentalismus aus *kis = quis* entstanden (Curtius, Grundz. No. 670 ff.)

Überall haben diese Stämme zugleich die Geltung des unbestimmten Deuteworts, nur dass sie dann durch Tonlosigkeit abgeschwächt erscheinen. So heisst es im Griechischen z. B. *me tis*, im Lateinischen *ne quis, si quis, si quot* u. s. w.; im Deutschen: Es kommt *wer*; du verbirgst mir *was*; wenn du noch Federn hast, gib mir *welche*, und dergl.; so wird auch im Lettischen *ne kas = ne quis* im Sinne von keiner, niemand gebraucht. Unbestimmt ist die Bedeutung auch im griech. *he'kateros* und *hekastos*. — Die Verwandtschaft beider Gebrauchsweisen, der fragenden und unbestimmten, ist einleuchtend. Wenn wir sagen: Es kommt *wer*, so ist das soviel wie: Es kommt *jemand*, *wer* mag es sein? Sehr möglich also, dass beide Verwendungen von vornherein neben einander herliefen. Will man jedoch durchaus eine als die ursprünglichere ansetzen, so wird man sich trotz Schömanns heftigem Widerspruche (Redeteile 98 ff), (dem Erdmann auf Seite 51 seiner Grundzüge der deutschen Syntax und Wunderlich auf Seite 197 seines deutschen Satzbaus sich stillschweigend anschliessen), für die fragende entscheiden müssen, da die Abschwächung des Tones durchaus der geläufigere Hergang ist. Man denke nur an die allmähliche Entstehung des sogenannten bestimmten Artikels aus dem hinweisenden Deutewort, und an die des unbestimmten Artikels aus dem Zahlwort „ein“, das freilich selbst ursprünglich hinzeigendes Deutewort war (Scherer<sup>2</sup> 354 f.). — Dass in einzelnen indog. Sprachen auch der Superl. des Stammes *sa* als unbestimmtes Deutewort auftritt, ward in 3 angeführt. Verallgemeinernde Indefinita werden hie und da durch Anfügung von Anhangsilben an den *kva*-Stamm gebildet. Dahin gehört das gotische — *uh* in *hwa-z-uh* (oder *hwarjiz-uh*) und *hwathar-uh*, das dem — *que* in den gleichbedeutenden lateinischen *quisque* und *uterque* entspricht, nach Sonne in Kuhns Zeitschrift aber wohl als Zusammensetzung aus dem hinzeigenden *u*, das auch im griechischen *hutos* erscheint, und dem *k* des Stammes *ka* zu deuten ist, während das mit dem griech. *te* nach Form und Bedeutung übereinstimmende lateinische *que* dem einfachen Stamm *kva* entspringt. — Ueber das angehängte — *hun*, skrt. *cana*, vgl. Pott<sup>2</sup> IIa, 409; Scherer 502.

5. Am spätesten, nämlich erst mit der zusammengesetzten Satzbildung, erwuchs, wie Windisch in seinen Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens, Curtius „Studien“ II, 201 ff, ausführt, das Relativ oder Bezugsdeutewort, das sich aus allen drei hinzeigenden Hauptstämmen entwickelt hat. Des Stammes *ja (yi)*, den wir in 2 als eine Erweiterung des *i*-Stammes kennen lernten, bedienen sich alle asiatischen Sprachen unseres Stammes zur Bildung des Relativs und ausser ihnen das Griechische (Jolly, Ein Kapitel vergl. Syntax, 62, 70 ff, 119 ff). Neben dem im Gemeingriech. *hos, he, ho* und seinen Weiterbildungen erscheinenden Relativ tritt jedoch bei Homer und Herodot auch der Dentalstamm nicht selten in relativischer Bedeutung auf. Ihn gebrauchen die germanischen Sprachen von Alters her in diesem Sinne. Das Gotische fügt ihm in seinem *saei, sôei, thatei* freilich noch die Partikel *ei (= i)* an, die man aber gewiss mit unrecht eine Relativpartikel nennt und jenem Stamm *ya* gleichstellt, dem man dann von Hause aus relat. Bedeutung beimisst. In Wirklichkeit ist das gotische *ei* schwerlich etwas anderes als das stets betonte *i* im griech. *hodi* und *hutosi*, das sich auch im Umbrischen und Oskischen zeigt und hier ebensowenig wie im Griechischen relat. Bedeutung hat. — Im Lateinischen und demgemäss in den romanischen Sprachen dient, wie bekannt, von Anbeginn der *ka*-Stamm als Relativ, und es sind hier Frage- und Bezugsdeutestamm erst durch den syntaktischen Gebrauch von einander



geschieden worden. Weit jüngeren Ursprungs ist im Deutschen die Verwendung der Fragewörter *wer* und *welcher* für das Relativ. Im Mittelhochd. erscheinen sie als Relativa zunächst nur in Verbindung mit dem oft relat. gebrauchten *sô*, mit welchem sie zu *swer* und *swelch* verwachsen, deren erste Bedeutung die unbestimmte ist zugleich mit dem Begriffe der Bedingung oder Einräumung. Ja, ursprünglich folgte dem „wenn irgend wer, wer irgend, wer immer“ bedeutenden *swer* noch ein relatives *sô* (Grimm, Gramm. III, 44). Erst seit dem 14. Jahrh. treten *wer*, *welch* u. s. w. ohne *s* als Relative auf, und im Neuhochdeutschen hat sich bei „welcher“ vollständig, bei „was“ wenigstens zum Teil die allgemeine Bedeutung verloren. Nur dem *wer* ist sie völlig erhalten geblieben, wodurch dieses sich streng von dem relativischen *der* abhebt, wogegen *welcher* und *der* als Relative gegenwärtig durchaus gleichbedeutend sind. Im Neuenglischen ist dagegen zwischen *who* und *which* der Unterschied eingetreten, dass jenes zur Rückbeziehung auf personbezeichnende Substantive, dieses zur Rückbeziehung auf Sachen und vernunftlose Geschöpfe und nur in attributiver Verknüpfung mit wiederholtem Substantiv auch bei Personen gebraucht wird, während *what* zuvörderst als Substantiv steht und das neutrale *which* auch auf vorausgehende Sätze oder Satzglieder bezogen wird. — Gegen das neuhochdeutsche Relativ *welcher* sind bekanntlich neuerdings Schröder und Wustmann mit grobem Geschütze zu Felde gezogen. Schwerfällig ist es jedenfalls, und wer Sinn hat für gefällige deutsche Rede, wird eingeschränkten Gebrauch von ihm machen. Blosses Papierdeutsch aber ist es nicht; und, wo es der Deutlichkeit oder dem Wohlklinge dient, wird auch der sorgfältige Redner oder Schreiber sich, einer blossen Laune zu Liebe, nicht entgehen lassen, was die Sprache selbst ihm als regelrechte Bildung in den Mund legt oder an die Hand giebt.

6. Zu den bisher besprochenen Deutestämmen tritt noch ein etwas abseits liegender, der seine Wirkungen in mehr als einem Zweige unsers Sprachstammes äussert. Es ist der, wie es scheint, aus dem Superlativ *ama* des bekannten *a* verkürzte Stamm *an*. Von ihm bildet das Sanskrit mehrere Kasus des Deuteworts *ayam*: dieser. Aus demselben Stamme erwächst das litauische *anas*, *ana*: jener, jene. Das *a* erscheint zu *o* verdumpft im polnischen *on*, *ona*, *ono*: „jener, jene, jenes“, dessen abhängige Kasus vom Stamme *i* gebildet werden, ferner im russischen *on*, *onà*, *onò*: „er, sie, es“ und im böhmischen *onen*, *onna*, *onno*: „jener, jene, jenes“. Nach Pott I<sup>2</sup>, 299 würde aus diesem *on* auch das lateinische *olle*, spätere *ille*, durch die Verkleinerungssilbe *lo* mit Angleichung des *n* an das *l* entstanden sein. — Demselben *an* entstammt das sanskritische *an-ya*, das die Bedeutung des lateinischen *alius* hat. Als Komparativ zu diesem *an* stellt sich das gotische *anhar*, unser *ander* dar, das neben dem ursprünglichen Sinne auch den der ordnenden Zweizahl zeigt und der Bedeutung wie Bildung nach genau dem lateinischen *alter* entspricht. Ob das dem *alter* zu grunde liegende *al* als eine blosser Spielart von *an* zu betrachten sei, wie Pott I<sup>2</sup> 302 will, oder ob man mit Curtius, Grundz. No. 426 und 524, neben dem Stamme *anja* einen Stamm *alja* anzusetzen habe, dem dann gr. *allos*, lat. *alius*, osk. *allo* und got. *ali-s* entsprossen wäre, oder ob endlich mit Scherer *alja* auf älteres *arja* zurückzuführen sei, bleibt zweifelhaft. — Auch ein Stamm *da* macht sich neben *ta* in einzelnen indog. Sprachen geltend. Vollständig lautet dieser Stamm *ada*, wie sich aus dem sanskritischen *ada-s*: „jenes“ ergibt; und es scheint, als ob dies *d* durch Erweichung eines ursprünglichen *t* zwischen den beiden *a* entstanden sei. Der Stamm *da* zeigt sich im Zend als angelehnte Partikel, und eng verwandt damit ist wohl das *de* im griech. *hóde*, so wie der von Ludwig aus *deni* erklärte Stamm *dein* in *deina* = „quidam“.

7. So hätten sich die sämtlichen Deutewörter, so weit sie überhaupt eine Erklärung zulassen, auf einige wenige ursprünglich hinweisende, räumliche Beziehungen ausdrückende Stämme zurückführen lassen. Die drei zuerst behandelten Hauptstämme zeigten, obwohl sie alle hinzeigend waren, gewiss von vornherein neben ihrer verschiedenen Form auch eine verschiedene Färbung des Sinnes; und Curtius wird recht haben, wenn er dem Dentalstamme die Bedeutung des schlichten, dem Gutturalstamme die des nachdrücklichen, dem *i*-Stamme die des wiederholenden, vorwärts oder rückwärts deutenden Hinweises beilegt. Aus dem nachdrücklichen Hinweis entwickelte sich naturgemäss der Ausdruck der Verwunderung, des Ausrufs und der Frage, wie er



meist in den aus dem *ka*-Stamme gebildeten Deutewörtern liegt. Aus der wiederholenden Bedeutung des *i*-Stammes ergab sich die der Vorausbestimmung im sogenannten Determinativ, z. B. in *is*, *ea*, *id*, und die der Rückdeutung im ostarischen Relativ *ya-s*, *ho-s* u. s. w. Wenn in einzelnen Zweigen unseres Sprachstammes, namentlich im Germanischen, auch der Dentalstamm relativisch gebraucht wird, so deutet dies auf Vorliebe für beiordnenden Satzbau, während die relativische Verwendung des *ka*-Stammes aus häufigem rednerischem Gebrauche der fragenden Satzform hervorgegangen zu sein scheint. — Der *a*-Stamm scheint ebensowohl räumliche Nähe wie räumliche Ferne bedeutet zu haben. Aus beiden konnte sich der Begriff des andern, mit dem der des zweiten eng verwandt ist, leicht ergeben.

8. Uebel gewählt ist der Name *antonymia* (*pronomem*, Fürwort) für das Deutewort. Denn die Vorstellung hat man fern zu halten, dass die Deutewörter nur Stellvertreter der nennenden Wörter und nichts weiter seien. Sie haben vielmehr die Aufgabe, jede Erscheinung als in einen bestimmten Kreis gebannt zu bezeichnen und zugleich die Umgebung, in welche die Erscheinung fällt, mit anzudeuten. Auch wo Deutewörter stellvertretend für bereits benannte Erscheinungen eintreten, geben sie immer zugleich die Beziehung dieser Erscheinungen zum Redenden oder Hörenden mit an; und oft ist es geradezu unmöglich, an die Stelle des Deuteworts ein entsprechendes Nennwort zu setzen. Was würde herauskommen, wenn man statt des Reflexivs noch einmal die Eigennamen gebrauchen wollte in Wendungen, wie: Karl freut sich, oder: Freue dich, Karl; wo bliebe ohne das Reflexiv die Deutlichkeit der Rede? Oder welches adjektivische Wort sollte denn vertreten sein durch *dieser* und *jener*, *mein* und *dein* in einfachen Wortverbindungen, wie: *dieser* Baum, *jenes* Haus, *mein* Buch, *dein* Freund? Jede Umschreibung würde notwendig wieder ein Deutewort enthalten. Und würde man noch die rechte Beziehung spüren, wenn etwa jemand sagte: Karl freut sich, weil *Karl* wieder gesund ist — statt: Karl freut sich, weil *er* wieder gesund ist? Oder für welche Nennwörter sollten denn etwa die fragenden oder unbestimmten Deutewörter stehn? Auch für die persönlichen Deutewörter dürfte man nicht die Eigennamen des Redenden oder Angeredeten setzen, ohne der Deutlichkeit Abbruch zu thun. Im Lateinischen kommen zwar Verbindungen wie *Hannibal peto pacem* auf Inschriften und sonst vor; aber loben wird das kein Besonnener, und bei den Klassikern findet es sich auch nirgends.

Man hat also Ernst zu machen und neben den nennenden Substantiven und Adjektiven auch deutende Substantive, wie *ich*, *du*, *er*, *man*, *wer*, und deutende Adjektive, wie *dieser*, *jener*, *mein*, *dein*, *sein*, in vollem Wortsinne anzuerkennen. Zu erörtern bliebe nur die Frage, ob es nicht auch deutende Verba giebt. Ueberall, wo es darauf ankam, örtliche Beziehungen in der Form des Verbs auszudrücken, mochte es sich nun um den Begriff der Erstreckung durch den Raum oder um den der Stellung im Raume handeln, lag es ja nahe, zu Deutewurzeln zu greifen und aus ihnen durch Anhängung der gewöhnlichen formbildenden Lautgruppen die entsprechenden Verba zu bilden. Und wenn auch Scherer, a. O. 451, wohl zu weit geht mit der Annahme, dass sich die einfachen Raumvorstellungen bei weitem als die reichste Quelle der Wurzelbildung erweisen möchten, so werden doch manche Verbalwurzeln auf diese Weise entstanden sein. Die Wurzel *as* z. B., die vom Deutestamm *a* herrührt, entspricht als Verbalwurzel etwa einem deutschen „dortigen“ und nimmt im Verursachungsverb die Bedeutung des *Werfens* (zu einem dortigen machen), *Setzens*, *Legens*, im Beharrungsverb die des *Liegens*, *Sitzens*, *Bleibens*, dann die allgemeine des *Seins* an. Ein zweites „dortigen“, vom Deutestamm *ta*, erscheint als Wurzel *tan* im Verursachungsverb *teinein* u. s. w. mit der Bedeutung des *Dehnens* oder *Streckens*, im Thätigkeitsverb *teneo* u. s. w. mit der des *haltens*. Auch die Wurzel *i*: „gehen“, die im Sanskrit, im Griechischen, Lateinischen, Gotischen und Litauischen vorkommt, weist wohl auf die Deutewurzel *i* zurück, von der die im griech. *lüemi* und lateinischen *iacio* hervortretende Wurzel *ja* eine Erweiterung ist. — Allein, wären diese und andere derartige Herleitungen auch hinreichend gesichert, so hätten wir doch kein Recht von deutenden Verben zu reden; denn im Verb nimmt die Deutewurzel durch Begriffsübertragung jedesmal statt der allgemeinen eine ganz bestimmte Bedeutung an, so dass sie sich dem Sinne nach nicht mehr von der nennenden Wurzel unterscheidet.



## III. Zählende Wörter.

1. Die Versuche, den etymologischen Zusammenhang der indog. Zahlwörter mit den andern Wortklassen zu ermitteln, haben bisher zu keinen sicheren Ergebnissen geführt. Deshalb konnte Kluge in seinem etymologischen Wörterbuche der deutschen Sprache geradezu sagen: „Die indog. Zahlenbenennungen stehen vor uns als feste Bildungen, deren Ursprung dunkel ist.“ Nun giebt es aber nach Potts Nachweise in sämtlichen Sprachen überhaupt nur drei durchgeführte Zahlssysteme, nämlich die Fünfhzahlordnung, die Zehnzahlordnung und die Zwanzigzahlordnung. Dadurch scheint der an sich ansprechende Gedanke, den nach Bruhns (Alex. v. Humb. Leben III, 9) zuerst A. v. Humboldt ausgesprochen hätte, dass nämlich Hand und Fuss (Finger und Zehen) die Ausgangspunkte für die Bezeichnung der Zahlen seien, sich in augenscheinlichster Art zu bestätigen. Nach Dobrizhoffer (Gesch. der Abiponer II, 202) sagen die Abiponen, ein Indianerstamm in Paraguay, für „10“ „Finger zweier Hände“, für „20“ „Finger und Zehen an Händen und Füßen“ und gebrauchen für die Vierzahl ein Wort, das ursprünglich „Straussenzehen“ bedeutet. Sind diese Ausdrücke nun auch keine wirklichen Zahlwörter, so geben sie doch einen Fingerzeig, wie etwa Zahlwörter aus Nennwörtern entstanden sein könnten. Und gewiss ist es nicht uneben, wenn vermutet worden ist, dass das indog. *tr-i* „3“ ursprünglich ein Name für den Mittelfinger gewesen sei und mit sanskr. *tár-man* „Spitze (des Opferpfostens)“ und griech. *tér-mon* „Grenze“ und *tér-thron* „Spitze“ zusammenhänge; dass *pankan* „5“ an got. *figgr-s* „Finger“ und altkirchensl. *pesti* „Faust“; *dakan* „10“ an griech. *dékomai* (*déchomai*) „nehme in Empfang“ anzuknüpfen sei, wonach in dem indog. Worte für „10“ etwa ein alter Name beider zum Empfangen geöffneten Hände zu erblicken wäre. — Natürlich waren auch andere Uebertragungen als solche von Hand und Fuss für die Bezeichnung der Zahlen nicht ausgeschlossen. Man denke, um sich das zu verdeutlichen, etwa an das lateinische *par* = Paar, von *par*: gleich, und an hochdeutsche zählende Substantive, wie *Mandel*, *Stiege*, *Schock*, von denen die beiden ersten ihrem Ursprunge nach dunkel sind, während das letzte, das sich auch im Alts. und Niederl. findet, eigentlich „Haufe“ bedeutet. Dass auch die Deutestämme an der Bildung der Zahlen nicht ganz unbeteiligt waren, wird sich bald ergeben.

2. Wie aus einer Vergleichung der in den indog. Einzelsprachen gebräuchlichen Zahlausdrücke hervorgeht, sind die Zahlen von 1—999 urindogermanisches Gut. Darunter waren die Benennungen für 1—10 und die für 100 einfache, die übrigen zusammengesetzte Wörter. Von 1000 ab gehen die Bezeichnungen der Sondersprachen auseinander; im Urindog. gebrauchte man für 1000 wahrscheinlich die Umschreibung *zehn hundert*. — Das System der Indogermanen ist die Zehnzahlordnung; im Westindog. finden sich jedoch auch vereinzelt Ansätze der Zwölffzahlordnung. Der Ausdruck für die Zehnzahl: *dakan*, skrt. *dācan*, gr. *deka*, lat. *decem*, got. *taihun* u. s. w. spielt im Decimalsystem eine besondere Rolle. Die Lautgruppen *san* und *sun*; *kati* oder *kosi* und *konta*; *ginti* und *ginta*; *tigjus*; *tig*; *zug* und *zig*, wie sie im Armen., Griech., Got., Niederdeutschen und Hochd. in Verbindung mit den Einern zur Bildung der Zahlen 20—90 dienen, sind nichts anders als Verstümmelungen der Zehnzahl (Brugm. Grundr. II, 489 ff.; Scherer 579).

Die Grundzahlen 1—10 sind Adjektive, doch werden von ihnen auch abstrakte Substantive mittels der Suffixe *ti* und *t* (*d*) abgeleitet, die zum Teil neben den adjektivischen Zahlwörtern im Gebrauch waren, in einzelnen Fällen, wie im Slavischen von der Sechszahl an, sie sogar ganz verdrängten. Am ältesten ist das Abstraktum für die Zehnzahl; daneben aber stehen z. B. im Griech. noch die nach *dekás* gebildeten *monás*, *henás*, *dyás*, *triás*, *tetrás*, *hexás*, *hebdomás*, *heptás*, *ogdoás*, *oktás*, *enneás*, *tettarakontás*, *hekatontás*, *chiliás*, *myriás*. Die Bildungen für 20, 30 u. s. f. bis 100 waren ursprünglich auch Substantive, im Sinne von 2, 3 u. s. w. Zehnheiten, sind aber überall zu unveränderlichen Formen erstarrt und werden im Griech., Lat. und Germ. allgemein adjektivisch gebraucht. — Die Hundertzahl war ursprünglich ein neutrales Substantiv in der Bedeutung „Zehnheit von Zehnheiten“ (vgl. gotisch *taihunte hund* = *dekádon dekás*). Für die Hunderter gab es von vornherein zwei Ausdrucksweisen, eine mit der Mehrheitsform der Hundertzahl und in gleichem Kasus vorgeseztem Einern und eine andere, die ursprünglich eine Zusammensetzung aus der Einheitsform des substantivischen Abstraktums von hundert und der Stammform der Einer als erstem



Gliede war. In den asiatischen Zweigen unseres Sprachstammes sind beide Ausdrucksarten gebräuchlich, im Keltischen, Germanischen und Slavo-Lettischen die erstere. Im Griech. und Lat. war zunächst die letztere in Geltung; später aber wurden von diesen Sprachen die vom Abstraktum (z. B. *tetrákonton* und *quadringentum* = Vierhundertheit) weitergeleiteten Adjektivbildungen auf *kátios* und *kósios*, *centi* oder *genti* ausschliesslich gebräuchlich. — Die von den Grundzahlen, und zwar von der „3“ an aufwärts, abgeleiteten Ordnungszahlen zeigen die Superlativbildungen *to* oder *mo* und sind durchweg biegungsfähige Adjektive. Ausserdem sind in verschiedenen Einzelsprachen adjektivische Vervielfältigungs- und Verteilungszahlen entwickelt worden.

3. Die Ausdrücke für die Einzahl gehen überall auf den Deutestamm *sam* oder das wahrscheinlich aus *i* gesteigerte *ai* zurück. Das *ai* ist im Zend und Altpersischen durch *va*, im Sanskrit durch *ka*, im Westindog. durch *n* erweitert, so dass die Formen *ae-va* (auch *oi-va*); *ai-va*; *è-ka-s*; *oi-no-s* oder *umu-s*, dazu *ullus* aus *unulus*; *oe-n*, *ain-s*, *ei-n*; *v-ena-s*; *i-nu* nebeneinanderstehen. — Von den aus *sam* entwickelten Formen ist zu II, 3 die Rede gewesen. — Bekanntlich ist der sogenannte unbestimmte Artikel, unser *ein*, franz. *un*, nichts anderes als das unbetonte Zahlwort *ein*. — Ob auch der Stamm der Zweizahl, *du*, deutenden Ursprungs ist, erscheint zweifelhaft. — Die erste Ordnungszahl erwächst in den meisten indog. Sprachen aus dem Stamme *par*, der doch wohl mit dem steigernden lat. *per*, den Präpositionen *pro*, *prae* u. s. w. verwandt und demgemäss Deutestamm ist. Unser *erst*, ein Superl. zu *èr*, ist verwandt mit griech. *èri* = „früh“, also wohl nennenden Ursprungs. — In der Bildung der zweiten Person gehen die Einzelsprachen weit auseinander. Es mag nur kurz an griech. *deuteros*, lat. *secundus* (von *sequi*), germ. *ander* (vgl. II, 6) erinnert sein. Unser „zweiter“ ist neuhochdeutsche Bildung; noch Luther sagte „das andere Gebot“.

Neben den bisher erwähnten Zahlsubstantiven erscheinen noch mancherlei andere, wie das griech. *doió*; lat. *uncia*, *quinc-unx* u. s. w., *Quinctilius*, *Quinctius*, *Quintilianus* u. s. w., *decuria*, *decurio*, *centuria*, *centurio*; samnit. *Pontius*, *Pompeius*, *Pompilius*; unser *Einer*, *Einfachheit*, *Einheit*, *Einigkeit*, *Zweifel*, *Zweig*, *Zwiespalt*, *Zwilling*, *Drilling*, *Zwillich*, *Drillich*, *Zwist*, *Zehner*, die jetzt ausser Gebrauch gesetzten *Dreier*, *Fünfer*, *Sechser* u. s. w.; ital. *dozzina*, franz. *douzaine*, wovon unser *Dutzend*, engl. *dozen*. — Auch an zählenden Verben fehlt es nicht, wie ein Blick auf das griech. *pempázein*, *dekázein*; lat. *duplicare*, *quadrare*, *decimare*, *decuriare*; franz. *unir*, *doubler*, *tripler* u. s. f., unser *einen*, *entzweien*, *verdreifachen* u. s. w. zeigt. — Die sogenannten unbestimmten Zahlwörter sind teils deutenden, teils nennenden Ursprungs.

### C. Die unveränderlichen Wortarten.

Vorbemerkung: Die unveränderlichen Wörter sind entweder einfache oder, in dem unter B, I, 3 erläuterten Sinne, abgeleitete oder drittens zusammengesetzte Bildungen. Die einfachen erscheinen als Wurzelstämme und manche von ihnen werden neutrale Nominative oder Akkusative gewesen sein, die bei nennenden Wörtern fast durchweg (Brugm. II, § 22), bei deutenden bisweilen, durch Abwerfung des auslautenden *d* (Brugm. II, § 417), den reinen Stamm zeigten. Dahin gehört z. B. unser Bestätigungswort *ja*, das am einfachsten als Neutrum des Deutestammes *ja* gefasst wird (vgl. got. *hva* = *quid*; Bopp II<sup>3</sup>, § 384), genau dem sanskritischen *ya-d* entspricht und eigentlich „das, dieses“ bedeutet. Das *ja* ist also seinem Ursprunge nach ein verkürzter Satz = „das ist“, entsprechend dem provenzalischen *oc* oder *o* (= lat. *hoc*) und dem französ. *oui*, altfr. *oïl* (= lat. *hoc illud*). Diese Analogie hätte, wie mich dünkt, Pott abhalten sollen, unser *ja* modal zu fassen und dem lat. *ita* (aus *i-s*) oder *si-c*, ital. *si*, „ja“, franz. *je dis que* „si“, *je gage que* „si“ u. dgl. (aus *sa*, *so*) zu vergleichen. Die Länge des *a* im Alt-, Alt- und Mittelhochd. hindert nicht das *ja* als Neutrum anzusehen, da in stamhaftigen Wörtern auch sonst Dehnung des Vokals nichts Seltenes ist. Ueber das got. *jai*, das sich zu *ja* verhält, wie griech. *nai*, lat. *nae* zu *ne*, vgl. Bopp zur angef. Stelle und besonders Pott I, 412 ff., wo man auch Aufklärung darüber findet, wie jene *nai*, *nae* und *ne* zu ihrer betuernden und bejahenden Bedeutung kommen. — Unser *nein* ist im Gegensatze zu dem einfachen *ja* ein zusammengesetztes Wort und besteht aus der zuerst von Pott I, 381 ff. nebst dem verneinenden präpositionalen *an*, lat. *in*, germ. *un* mit dem Deutestamm *an* in Beziehung gebrachten Verneinung *ní*, *nè* und dem hervorhebend dazu gestellten Neutrum des Zahlwortes *ein*.



Es ist also wörtlich so viel wie „nicht eines“ und hat wie *ja* den Wert eines Satzes. Genau ebenso ist das lateinische *non* gebildet, dessen Bestandteile *ne* und *unum* noch im alllat. *noenum* vorliegen. Aehnlich entstand unser *nicht* aus *nīcht* = nicht etwas, lat. *nihil* aus *nehilum* (nicht ein Härchchen), die also beide neutrale Substantive sind; wie auch *niemand* aus *nēoman*, *nēoman*, *nioman*, *nieman* „nicht irgend ein Mensch“, lat. *nemo* aus *nehomo* erwachsen. Dass die Verneinung überhaupt gern durch Doppelwörter bewirkt wird, die nicht immer zur Einheit verwachsen, ist bekannt; es sei nur an franz. *ne-pas* = *ne passum*, *ne-point* = *ne punctum*, *ne-guère* = *ne weiger* (nicht viel) hingewiesen, wofür im Südfranzösischen gelegentlich *ne-mie* = *ne micam* gesagt wird, früher allgemein auch *ne-brin* = nicht Halm, *ne-goutte* = *ne guttam* und *ne-mot* (aus mittellatein. *ne muttum* = nicht ein Muck) gebraucht wurde. Die griech. *u* (aus *ono*, Scherer 353) und *me* (aus dem Deutestamm *am*, *ma*) sind jedoch einfache Bildungen.

Ihrer Anwendung nach sind die unveränderlichen Wörter entweder Adverbien (Umstandswörter) oder Präpositionen (Orts- und Richtungswörter) oder Konjunktionen (Binde- und Fügewörter). Sie gehen, wie die Verbe, Substantive und Adjektive, teils auf Nennwurzeln, teils auf Deutewurzeln, teils auf Zahlwortstämme zurück. Es wäre also möglich gewesen, sie gleich unter den drei Hauptgruppen mit zu behandeln; sie sollen aber im Folgenden der Uebersichtlichkeit wegen nach ihrer Sonderung in Wortarten und innerhalb dieser nach der Art ihrer Entstehung und ihres Gebrauches besprochen werden.

### I. Das Adverb.

1. Wie das Adjektiv als Satzwort in erster Linie zur Kennzeichnung des Substantivs dient, indem es ein für den Gedankenzusammenhang bedeutungsvolles Merkmal einer durch das Substantiv gegenständlich bezeichneten Erscheinung angiebt, so ist das Adverb das natürliche Begleitwort des durch das Verb in seiner Entwicklung dargestellten Vorganges oder Zustandes, den es nach dem Nebenumstände seiner räumlichen Umgebung, seines zeitlichen Auftretens, seines Umfangs und seiner Häufigkeit, seines Anlasses oder Zweckes, seiner eigentümlichen Beschaffenheit, seiner grösseren und geringeren Bestimmtheit, d. h. der Art der in ihm enthaltenen Aussage, u. dgl. bestimmt. Weit eingeschränkter ist der Gebrauch des Adverbs neben dem adjektivischen Eigenschafts- oder Zustandsworte oder dem von ihm abgeleiteten Adverb, an denen es vorwiegend allein den Grad bezeichnet. Nur in wenigen Einzelsprachen, wie im Griechischen, seltener im Lateinischen (Draeger, *Syntax*<sup>2</sup>, § 79), im Englischen (Mätzner, *Engl. Gr.*<sup>2</sup> III, 148 f.) und Spanischen, nähert sich das Adverb gelegentlich der Natur des Adjektivs und erscheint auch als Begleitwort der Substantive.

Zur Bezeichnung der Zeit, in die ein Vorgang fällt, dienten zunächst die Tempora, zu der der Aussage die Modi des Verbs. Aber sollten sie nicht ins Ungemessene anwachsen, ein Umstand, der, wie aller Ueberreichtum an Formen, nach Humboldts treffender Bemerkung über gewisse Eigenheiten der einverleibenden Sprachen, zu völliger Unübersehbarkeit führt, der Sprache also keineswegs zum Vorteil gereicht: so konnten sie für sich allein unmöglich ausreichen. Wie wollte man denn auch durch blosse Tempora, ohne der Einfachheit und Deutlichkeit der Rede zu schaden, mit Bestimmtheit etwa ausdrücken, dass etwas gestern geschehen sei oder morgen geschehen solle oder heute geschehe oder jetzt eben? Und wie sollten all die feineren Färbungen der Aussage: Bestimmtheit, Wahrscheinlichkeit, Möglichkeit, Zuversichtlichkeit, Zweifel, Vermutung, Bekräftigung, Ableugnung u. dgl. durch blosse Modi für jeden Zweck befriedigend gedeckt werden? Aber auch die Kasus der Substantive und Adjektive genügten nicht für sich allein, diese und die andern vorhergenannten Beziehungen nach allen Richtungen klar und scharf wiederzugeben; und sie genügten um so weniger, je mehr sie selbst im Laufe der Sprachentwicklung schwanden und beispielsweise die 7 oder 8 Kasus der indogermanischen Ursprache in den Einzelsprachen zu 5, 4 oder noch wenigeren zusammenschmolzen. Zum Ersatze stellte sich, wo man nicht Umschreibungen durch präpositionale Wendungen vorzog, das Adverb ein, dessen Anwendungsarten naturgemäss immer reicher wurden.

2. Ihrer Bildung nach gehören die meisten Adverbien zu den abgeleiteten Wörtern. Sie sind entweder erstarrte, d. h. der lebendigen Rede überhaupt oder doch der betreffenden Be-



deutung nach nur in vereinzelt erhalten gebliebene Kasusformen von Substantiven oder Adjektiven, oder wurden von vornherein durch Ableitungsendungen gebildet, die in der Biegung der Substantive und Adjektive gar keine oder nur vereinzelt Verwendung fanden. Im Griechischen z. B. entstehen Adverbien durch Verbindung von Deutestämmen mit dem Suffix *tos*, wie *entós*, *ektós*. Nennende Adverbien aber werden in dieser Sprache so nicht gebildet, da die Adverbialendung *tos* in ihr gelegentlich zum nominalen Ablativsuffix wurde, wie die ablativischen Genitive *hydatos*, *onomatos* u. a. zeigen. Im Lat. giebt es dagegen neben deutenden Adverbien auf *tus*, wie *intus*, auch nennende, wie *antiquitus*, *caelitus*, *divinitus*, *penitus*. Im Griechischen traten andererseits mit Hülfe des Suffixes *then* nach *en-then*, *kei-then*, *po-then* auch nominale Bildungen wie *agró-then*, *theó-then*, *eunè-then* ein. Ja, vom Persondeutewort wurden die wirklichen Genitive *emé-then*, *se-then*, *he-then* mittels dieses Suffixes gebildet.

Akkusativische Adverbien sind häufig. Dahin gehören aus dem Bereiche des Lateinischen u. a. *commodum*, *difficile*, *facile*, *impune*, *recens*, *verum*, die weiblichen *bifariam*, *clam*, *coram*, *obviam*, *perperam*; die komparativischen *amplius*, sowie *magis*, *nimis* (in denen *is* aus älterem *ius* verkürzt ist); ferner viele substantivische auf *im* von modaler Bedeutung, wie *caesim*, *catervatim*, *centuriatim*, *cuneatim*, *curiatim*, *gradatim*, *gregatim*, *partim*, *statim*; deutende wie *nam*, *enim*, *num*, *tum*; zählende wie *primum*, *iterum* (Komparativbildung zu *i-s*), *tertium* u. s. w. Von deutschen Adverbien sind hierher zu rechnen: viel, wenig, genug, meist; heim (auf die Frage *wohin?*), weg, je, nie = ahd. *io* und *nio* (aus *ni-io*), got. *ni aiv* = „nicht in ewiger Zeit“ (vgl. Pott II, b. 442, 449; 1049). — Ursprüngliche Genitive sind vielleicht griech. *aps* „wieder“ und *ex* „aus“, lat. *abs*, *ex* (das einfache lat. *e* ist aus *ec* verkürzt, vgl. *ec-fari*); unser *einst*, das mit unorganischem *t* aus älterem *eines* gebildet ist (vgl. *jetzt* aus *ie-zuo*); ferner die Zahladverbien auf *is*, wie skrt. *dvīs*, griech. *dis*, lat. *bis* (altl. *dvīs*), got. *twīs*, mhd. *zweis*, unser *zwei*; *tris*, *ter* (aus *ters*). Zahlreich sind unsere nennenden Genitivadverbien, z. B. *bereits*, *links*, *rechts*, *stets*, *stracks*; *abends*, *morgens*, *falls*, *montags*, *rings*, *teils*. — Ablativische Adverbien sind die griechischen auf *ós*, die lateinischen auf langes *e*, wie *recte* (fälsk. *rect-ed*), *facillime* (älter *facillumed*); die untrennbare Vorsilbe *se* (aus *sed*), die Konjunktion *sed*; die unechten Präpositionen *citra*, *extra*, *infra*, *intra*, *supra* u. s. w., die nennenden *merito*, *raro*, *dextra*, *recta* u. s. w.; das deutende *hac*; zählende *una* u. s. w. — Erstarrte Lokative sind von *o*-Stämmen die griech. *oikoi*, *Isthmoi*, die lat. *Corinthe*, *Romae*, *Carthagine*; *belli*, *domi*, *humi*, *ruri*, *vesperi*; von *u*-Stämmen lat. *noctu*, umbrisch *manuwe* = „in der Hand“; ferner die deutenden griech. *poi*, *pei*, *ekei*; lat. *heic*, *hic*, *ce* in *ce-do* = „gieb her“. Lokativisch ist auch die Ableitungsendung *ti* im sktr. *iti* (lat. *iti-dem*), *prati*, *anti*, lat. *utei*, *uti*, verkürzt zu *ut*. — Aus Instrumentalen sind versteinert u. a. lat. *cito*, *modo*, *bene*, *male* und vielleicht die deutenden *eo*, *quo* u. s. w., die Pott (I, 25) als Lokative fasst; ferner die althochd. *hiu* und *tagu*. — Mit dem Instrumentalsuffix *bhi*, griech. *phi*, lat. *bi*, sind gebildet: *nosphi(n)*, *likri-phi-s*, *am-phi-s*; *u-bi* (aus *cu-bi*), *i-bi*.

Unflektiert ist z. B. skrt. *ca*, griech. *te*, lat. — *que*, got. — *h* = *irgendwie*, *gleichwie*, und.

Zusammengesetzt sind aus Adjekt. und Subst. die nennenden latein. Adverbien auf *iter*, z. B. *brev-iter*, aus *breve iter* = kurzweg, woran die übrigen, wie *fort-iter* u. s. w., angelehnt sind; ferner die romanischen Adverbien auf *mente* oder *ment*. Wenn es im Französischen z. B. heisst: *J'insisterai fortément*, so entspricht das genau dem Ovidischen: *Insistam forti mente*. Sagt der Franzose, dass ein Hammer *lourdement* zu Boden falle, so legt er also eigentlich dem Eisen einen schwerfälligen Geist bei, was echt poetisch wäre, wenn der Redende nur an die Grundbedeutung des Adverbs dächte. — Aus Deute- und Nennstämmen sind u. a. zusammengesetzt das lateinische *si-mul* = diesmal, die deutschen *heute* und *heint*, das franz. *encore* = *hanc horam*; aus Zahl- und Deutestamm die griech. Zahladverbien von *tetrá-ki-s* an; aus zwei Deutestämmen das griech. *u-ki*, unser *daher*, *dahin*; *hier-her*, *hier-hin*; *wo-her*, *wo-hin* u. s. w.; aus Zahl- und Nennstamm das griech. *ha-pax*, lat. *se-mel*, unser *einmal* u. s. w.; aus Deutestamm und Präposition z. B. unser *dadurch*, *damit*, *darán*, *darauf*, *darüber*, *darunter*, *hieran*, *heran*, *nachher*, *vorhin* u. s. w.; aus Nennwort mit angelehntem Deutewort unser *bergan*, *himmelan*, *bergab*, *bergunter*, *kopfüber*, *jahrein*, *jahraus* u. s. f. — Noch mancherlei andere zusammengesetzte Adverbien kommen vor, darunter auch solche mit verbalem Untergrunde, wie das lateinische *scilicet* und unser *nur* (aus *ni wári* = wenn nicht wäre, es wäre denn).



## II. Die Präposition.

1. Die ältesten indog. Präpositionen, die Gemeingut aller Zweige unseres Sprachstammes sind, erscheinen ihrer Bedeutung nach samt und sonders als Orts- oder Richtungswörter. Die Frage nach ihrem Ursprung und ihrer Abstammung gehört zu den schwierigsten der indog. Sprachwissenschaft. Böpp war der erste, der sie mit den Deutewörtern in engen Zusammenhang brachte und, wie die echten Konjunktionen, so auch sie mit einer einzigen Ausnahme sämtlich aus Pronominalstämmen herleiten zu können glaubte. Steinthal hat diese Auffassung als eine der glänzendsten Entdeckungen des Bopp'schen Sprachsinnes gepriesen; aber andere Forscher haben heftigen Widerspruch gegen sie erhoben. Jakob Grimm z. B., der sich überall gern auf festen Boden stellte, tritt, Humboldts Vorgänge folgend, mit aller Entschiedenheit dafür ein, dass, wie die Pronomina, so auch die Präpositionen aus nennenden Wurzeln entsprossen seien. Unser *bei* z. B. will er zu *bauen*, unser *ant* und *ent* zu dem ahd. Subst. *andi* „Stirn“, das sktr. *pastscha*, lit. *paskui*, lat. *post*, zu alt-sächs. *bac* „Rücken“ stellen, unser *in* sogar aus einem Subst. *Inn* herleiten, obwohl doch, wenn man ein solches Subst. nun einmal ansetzen wollte, das Umgekehrte offenbar weit näher läge. Ueberhaupt bleibt Grimm in diesen Aufstellungen allzu einseitig bei den germ. Sprachen stehn und berücksichtigt z. B. nicht, dass die Wurzel *bhu*, aus der unser *bauen* erwachsen ist, in den anderen indog. Sprachen keineswegs die Bedeutung des Bauens hat, während doch die Präposition *bei* allgemein indog. ist. Schon deshalb haben Grimms Ausführungen (Vorr. zum Wörterb. L) nichts Ueberzeugendes. Aber auch Pott, dessen Werk über die Präpositionen zu den ausgezeichnetsten Leistungen der vergleichenden Sprachforschung gehört, hebt mehr als einmal nachdrücklich hervor, dass er sich mit der Bopp'schen Ansicht über den Ursprung der Präpositionen nicht befreunden könne. Die grosse Mannigfaltigkeit der örtlichen Verhältnisse mit ihren Bezügen auf die Raumbesonderheiten des *oben* und *unten*, *vorn* und *hinten*, *rechts* und *links*, *innen* und *aussen* u. s. f., die schon durch die ursprünglichsten Präpositionen angegebe werden, könne aus der ganz allgemeinen Bedeutung örtlicher Nähe oder Ferne, wie sie in den Deutewörtern liege, unmöglich erklärt werden. Allein für die ältesten Präpositionen leugnet Pott doch auch den Zusammenhang mit nennenden Wurzeln und erklärt es für einen besonderen Vorzug der indog. Sprachen, „eine vergleichsweise nicht geringe Menge eigentlicher Präpositionen, d. h. solcher Wörter zu besitzen, in denen die vorher erwähnten räumlichen Beziehungen in voller Reinheit, also schlechthin formal, ohne Beimischung materialer Eigenschaften dargestellt würden. Nur dadurch erfüllten sie ihren Zweck ganz; denn durch unnützes Mitschleppen eines schwerfälligen körperlichen Stoffes würden sie auch dem Geiste die Flügel lähmen. Sehr schön; aber wie könnten denn nun rein formale Verhältnisse auf rein formale Weise anders ausgedrückt werden als durch Wörter deutender Art, d. h. durch blosse Fingerzeige? Kann man sich denn nicht ebenso gut, wie bei den früher behandelten Deutewörtern, so auch bei den rein räumlichen Präpositionen, die begleitende Handbewegung oder den erläuternden Hinblick zwanglos hinzudenken, die der Lebhaftere wirklich auch hinzufügt, sobald er die Begriffe des *oben* und *unten*, *vorn* und *hinten*, *bei* und *neben*, *innen* und *aussen* zum Ausdruck bringt? Was sind sie denn also sonst, diese Wörter, wenn nicht Deuter? Es ist nicht anders: Pronomina und Präpositionen führen auf dieselbe Grundanschauung zurück. Beiden liegen Raumvorstellungen zu Grunde, nur dass sie in den Pronominibus von Hause aus subjektiv gewandt erscheinen, was nach dem früher über sie Entwickelten ohne weiteres einleuchtet, während die Präpositionen räumliche Beziehungen zwischen den allerverschiedenartigsten Gegenständen bezeichnen können.

2. Man würde es nun als einen unerklärlichen Missgriff ansehen müssen, wenn die Sprache zur Darstellung der subjektiven Deuter sich besonderer Wurzeln bedient, bei der der objektiven sie aber verschmäht hätte. Das ist denn auch keineswegs der Fall. Es sind dieselben Raumpartikel, aus denen die Deutewörter im engeren Sinne und die Richtungswörter oder Urpräpositionen hervorgewachsen, nur dass diese als im wesentlichen veränderungslose Wörter der Urgestalt jener Raumpartikel näher geblieben sind. Nach Curtius und andern bedeutenden Forschern wären freilich auch die Urpräpositionen zum grössten Teile erstarrte Kasusformen. Diese Annahme aber ist überaus kühn. Wie darf man von Kasusformen reden bei Wörtern, von denen sich oft gar kein



eigentlicher Wortstamm und nirgends ein volles Deklinationsschema anführen lässt, zumal wenn die Bedeutung der angenommenen Kasus in dem Gebrauche der betreffenden Präpositionen meist völlig unnachweislich ist? Gewiss thut Pott recht, sich (III, 35 ff.) gegen diese Auffassung zu erheben, wenn man auch den Ton seiner Streitart hier anders wünschte. Ja, er hätte wohl nicht einmal nötig gehabt, auch nur für einen Teil der von den indischen Grammatikern Upasargas (Zusätze) genannten Urpräpositionen die Kasusform, d. h. die Verbindung mit einer Beugungsendung, sei sie nun instrumentaler oder lokativischer Art, zuzugeben. Im Jahre 1877 hat der ausgezeichnete Stettiner Gelehrte Hermann Grassmann in Kuhns Zeitschrift für vgl. Sprachwissenschaft (XXIII, 559 ff.) einen Aufsatz über den Ursprung der Präpositionen im Indog. erscheinen lassen, der bei weitem nicht die Beachtung gefunden zu haben scheint, die er verdient. Der Aufsatz enthält Fehler, wie denn z. B. die rein germanische Präposition *nach*, die in engster Beziehung zu dem nennenden Adjektiv „nahe“ steht, darin nicht hätte als eine Urpräposition angesetzt werden sollen; aber alles Wesentliche deutet Grassmann, wie ich glaube, in dieser fein und scharf durchdachten Abhandlung richtig. Danach würden die meisten Urpräpositionen aus mehreren stamm- oder wurzelhaften Bestandteilen bestehen, deren keiner nennender Art wäre, wie denn ja bekanntlich alle Deutestämme sich ungemein leicht mit einander verbinden. Solcher Präpositionselemente setzt Grassmann im ganzen 26 an. Wir finden darunter fast lauter alte Bekannte, wie *sa, si, su; ta, ti, tu;* *ka, ki; da, di, du; dha, dhi; na, ni, nu* u. s. w.; nur *pa, pi, pu* und *bhi* kommen neu hinzu, mit denen mancherlei Präpositionen, z. B. sanskr. *a-pa, pa-ri* und *a-bhi*, gr. *apó, pará* und *amphi*, lat. *per, p-ro* und *ambi*, got. *fair, faura*, alts. und ahd. *fora, ambi* u. s. w. zusammengesetzt sind, während im germ. *bi, bi, bei* das blosser *bhi* erscheint. Die mit ihrer Hilfe gebildeten Richtungswörter geben nach Grassmanns Ausdruck, ebenso wie die der *v*-Reihe (vgl. (*wir* und) *wider*) Bewegungen in Bezug auf einen Gegenstand an, der entweder punktförmig oder aufgerichtet in der Ebene stehend gedacht wird. Wie geeignet zur Bezeichnung gerade solcher Bewegungen die Lippenlaute sind, bei deren Hervorbringung der Mund vorgeschoben wird, leuchtet ein. Ueberhaupt muss irgend ein Zusammenhang zwischen Laut und Sinn auch bei den Deutewurzeln angenommen werden. Vom *m* und *n* ward schon gesagt, dass sie sich vortrefflich zur Rückdeutung auf die redende Person eignen; und es mag nur noch hinzugefügt werden, dass die Zahn- oder Lippenlaute, vor allem das *t*, sich vortrefflich zum Deuten in die Ferne eignen, da nach K. W. L. Heyses treffender Bemerkung die Zunge gleichsam der Zeigefinger unter den Sprachwerkzeugen ist.

3. Von dem Standpunkte der entwickelten Sprache aus erscheint die Präposition als ein Wort, das stets in Verbindung mit einem Kasus gebraucht wird und dazu dient, das Verhältnis eines Gegenstandes zu einem andern, meist durch Vermittlung eines Verbs, anzugeben. Es wäre jedoch irrig, wollte man meinen, dass der Kasus im eigentlichen Sinne von der Präposition regiert werde. Er ist vielmehr durch das schon beim Verb an sich in Frage stehende Orts- und Richtungsverhältnis bedingt. Die Präposition tritt, sobald sie ihres rein adverbialen Charakters entkleidet wird, der in deutschen Wendungen wie „ich stehe *auf*, ich gehe *aus*, ich komme *mit*“ und dgl. noch vorliegt, in vollkräftiger Wirksamkeit zunächst als Begleitwort des Verbs auf, wie im lat. *aedificium adeo, animum induco, urbe exeo*, und dann erst als nominales Begleitwort, wie in *vallum ex castris in aquam ductum est*. Und hierbei darf nicht vergessen werden, dass in unbestimmter Weise schon der Ablativ für sich das Woher, der Akkusativ für sich das Wohin bezeichnet und die Präposition nur die besondere Art dieses Richtungsverhältnisses angiebt. So erklärt es sich auch, dass bei nicht wenigen Präpositionen, je nach der Bedeutung des begleitenden Verbs, mehrere Kasus stehen können, ja bisweilen neben demselben Verb dieselbe Präposition nach der zu Grunde gelegten Auffassung mit diesem oder jenem Kasus verbunden werden kann. Mit der Abnahme und Einengung der Kasus nahm naturgemäss die Bedeutung der Präpositionen zu. Im Volkslatein z. B. griff der Gebrauch von *de* und *ad* so sehr um sich, dass sie in Verbindung mit der Grundform des Nomens in den aus ihm entstandenen romanischen Sprachen vollständig zu Vertretern des Genitivs und Dativs geworden sind. Auch die Zahl der Präpositionen wuchs, und ihre Bedeutung wandelte und vervielfachte sich. Neben den ursprünglichen, rein deutenden Präpositionen stellten sich solche von nomi-



nalem Ursprung ein, wie im Lateinischen, das überhaupt reich an unechten Präpositionen ist, *iuxta* (zu *iungere*), *infra* (aus *infera*), *supra* (aus *supera*), *circum*, *circa*, *secundum* (*sequi*), *versus* (*vertere*) u. s. w.; im Deutschen *nach* (zu „nahe“), *neben* (aus *in eben*: auf gleicher Fläche), *seit* (zu got. *seithus* „spät“) u. s. w. — Aus der räumlichen Bedeutung aber entwickelte sich allmählich die der Zeit (*aus alter Zeit*, *vor acht Tagen*), des Grundes (*aus Liebe*, *vor Freude*), des Ursprungs (*Granit besteht aus Feldspat, Quarz und Glimmer*) u. s. w.

### III. Die Konjunktion.

1. Wie die Urpräpositionen, sind auch die ältesten Konjunktionen aus Deutewurzeln hervorgegangen, und gleich ihnen sind sie Verhältniswörter. Aber während jene die Beziehungsverhältnisse zwischen einzelnen Wörtern angeben, stellen die Konjunktionen die zwischen ganzen Sätzen dar. Sie finden sich im Laufe der Sprachentwicklung erst verhältnismässig spät ein. Was sie zu deutlicherer Anschauung bringen, liess sich weniger handgreiflich auch durch unverbundene Aneinanderreihung der Gedanken ausdrücken. Am spätesten treten die unterordnenden Konjunktionen auf; das Satzgefüge geht überall aus der Satzverbindung hervor. Die Entwicklung des Satzbaues kann durch Gedankenreihen, wie die folgenden, veranschaulicht werden:

1. Ich vermute: er ist ausgegangen. 2. Er ist ausgegangen, *das* vermute ich. 3. Ich vermute, *dass* er ausgegangen ist. — 1. Ich bin krank; ich kann dich nicht begleiten. 2. Ich bin krank, *dieweil* kann ich dich nicht begleiten. 3. *Dieweil* (*weil*) ich krank bin, kann ich dich nicht begleiten. — 1. Ich ging; *dann* kamst du. 2. Ich ging *ehe*, *dann* kamst du. 3a. Ich ging, *ehe denn* du kamst. 3b. Ich ging, *ehe* du kamst. — 1. Wir baten; er folgte nicht. 2. Wir baten, *aber* er folgte nicht. 3. *Obwohl* wir baten, folgte er nicht. — 1. Du gingst; er kam. 2. Du gingst, *indem* kam er. 3. *Indem* du gingst, kam er. — Ebenso steht mit *nachdem*, *seitdem*, *trotzdem*; ähnlich mit *als*, das ursprünglich vergleichend war.

Entsprechend war es mit der Entwicklung des Relativs, durch das die Unterordnung hergestellt wird, wenn ein Beschaffenheitsverhältnis durch einen Nebensatz bezeichnet werden soll. Der Satz: „Dies ist der Tag, den wir lange erwarteten“, lautete ursprünglich: „Dies ist der Tag; den erwarteten wir lange.“ Statt: „Wer ausharret, wird gekrönt,“ hiess es früher: „Wer harret aus? Er wird gekrönt.“ „Ein Mann, welcher tapfer kämpft, wird gelobt,“ führt auf: „Welcher Mann tapfer kämpft, wird gelobt,“ und dies auf: „Welcher Mann kämpft tapfer? Er wird gelobt.“

Das Verhältnis der Ursache oder des Grundes, der Wirkung oder der Folge, der Absicht, der Voraussetzung und der Einräumung wird, ähnlich wie bei den Präpositionen, durch dieselben Fügewörter wiedergegeben, die ursprünglich Raum, Zeit und Beschaffenheit bezeichneten. Der Satz: „Da die Fenster gefroren sind, muss es recht kalt sein“ ist z. B. entsprungen aus dem Satze: „Da sind die Fenster gefroren; es muss recht kalt sein.“

2. Verhältnismässig einfach steht es mit unserer Konjunktion *dass*, die nichts ist als das Neutrum des gewöhnlichen hinzeigenden Deuteworts. Bopp, der dies zuerst bemerkte, nannte sie schon in seinem Konjugationssystem vom Jahre 1816 (S. 82) den Artikel des Verbs. Sie diene als Satzartikel zunächst naturgemäss zur Einführung von Subjekts- und Objektssätzen. Aber schon bei Otfried knüpfte sie gelegentlich an Wendungen an, die eigentlich der Ergänzung durch einen Genitiv oder Dativ bedurft hätten, oder sie folgte auf ein unserem *davon* oder *dazu* entsprechendes Deutewort. Weit auffallender aber ist der Gebrauch des *dass* zur Bezeichnung der Absicht oder der Folge, wie er gleichfalls schon bei Otfried und in ahd. Uebersetzungsschriften hervortritt. Da die Absichtssätze nicht selten durch *si thiū thaz* = *dazu dass* eingeleitet wurden, so hat sich in ihnen wohl zuerst die allgemeinere konjunktionelle Bedeutung des Wortes erzeugt. Die volleren Formen, *so dass* für den Folgesatz, *auf dass* (mhd. *umbe daz* oder *für daz*, seltener *uf daz*) für den Absichtssatz, wurden häufiger in den Anfängen des Neuhochdeutschen. Das *für auf dass* eintretende *damit* liess in den älteren Lutherschen Schriften noch stets deutlich seine Grundbedeutung erkennen.

Die anderen indog. Sprachen bedienten sich statt unseres *dass* meist relativischer Wörter, die unter sich wieder mannigfach verschiedene Form und Verwendung zeigen. Dahin gehören das sanskr. *yat*, die griech. *hoti*, *hōs*, *hina*, *hopōs*, die lat. *quod* und *ut*, die lit. *jōg* und *kad*, das russische



-scho. Einige von ihnen, wie das griech. *hoti* und das lateinische *quod*, haben wenigstens die akkusativische Form mit unserm *dass* gemein. Man wird bei ihrem Gebrauche von der Bedeutung „in welcher Beziehung“ auszugehen haben. Wirklich akkusativisch ist das lat. *quod* z. B. in dem Ennianischen *Non commemoro, quod draconis saevum sopivi impetum*. Für unser „in der Beziehung dass“ oder „daran dass“ steht *quod* nach den Verben des Thuns und Bewirkens; so in dem Ciceronianischen *Bene facis, quod me adiuvas*. Erst spät, noch nicht z. B. bei Plautus, erscheint *quod* in kausalem Sinne. Verwendungen nach Verben der Gemütsbewegung, wie im Plautinischen *Ne mirere, mulieres quod eum sequuntur*, und freie Fügungen, wie in dem Satze *Quod male feci, excrucior*, haben zur rein begründenden und zur seltener vorkommenden einräumenden Bedeutung des *quod* übergeleitet. Der nominativische Gebrauch von *quod* entwickelt sich erst aus dem akkusativischen. *Accedit quod* z. B. ist aus *adde quod, est quod* aus *habeo quod* hervorgegangen.

3. Eine grössere Anzahl von Konjunktionen ist aus Raumadverbien hervorgegangen; so die latein. *cum* (*quom*), *quoniam*, *ubi*, *ut* und *si*. Ein *Gratulor tibi, cum vales* entspricht z. B. der Fügung *Gratulor tibi in hac re*. Wie bei *ubi* schliesst sich auch bei *cum* die zeitliche Anwendung unmittelbar an die räumliche an; den Uebergang zur begründenden Bedeutung bildete das mit dem Konjunktiv verbundene temporale *cum* in Nebenumständen der Erzählung, wodurch niemals eine rein äusserliche Zeitbestimmung angegeben, sondern stets zugleich der innere Zusammenhang der Begebenheiten mit angedeutet wird, wie in dem Satze *Cum Caesar Rhenum transiret, Germani in silvas se receperunt*. Ähnlich steht es mit dem einräumenden und gegenüberstellenden *cum*. — Dass auch *ut* (aus *uti, quotei*) zunächst Raumadverb war, entsprechend unserem *wo*, zeigt schon seine lokativische Form. Zuerst hat dies Turnebus in seinen *Adversarien* hervorgehoben, und Pott hätte Moriz Haupt nicht tadeln sollen, weil er im Prooemium der Berliner Universitätsvorlesungen vom Winter 1861/62 darauf zurückkam. Stellen wie Catulls *Sive ad extremos penetrabit Indos, litus ut longe resonante Eoa tunditur unda* und Virgils *Levi cum sanguine Nisus labitur infelix, caesis ut forte iuvenis fusus humum viridesque super madefecerat herbas* zeigen die räumliche Grundbedeutung des *ut* mit voller Deutlichkeit. Auch bei *ut* hat man an diese räumliche Bedeutung zunächst die zeitliche und erst daran die modale zu knüpfen, in der Art, dass der zeitlichen „sowie, sobald als“ die vergleichende in *ut — ita*, und dieser die folgernde „auf eine solche Weise, wie etwas geschehen kann“ und die der Absicht „auf eine solche Weise, wie etwas geschehen soll“ entwachsen, so dass das folgernde *ut* sich als Konjunktion der Vermutung, das bezweckende sich als Konj. des Willens darstellt. — So entsteht auch aus unserm örtlichen *da, wo* das zeitliche *damals, wo* und zugleich das mehr dem älteren Neuhochdeutsch eigentümliche bedingende *wo*. — Rein zeitlich war von vornherein das lateinische *dum*, das nicht deutenden, sondern nennenden Ursprungs ist, als Akkusativ eines alten Substant. *dies*: Tag, welches in der Verbindung *nudius tertius = nunc est dies. (i. e. dies) tertius* vorliegt. *Dum* ward zunächst wiederholend in zwei aufeinanderfolgenden Sätzen gebraucht, wie in dem Catullischen: *dum inupta manet, dum cara suis est = „dieweil ledig sie bleibt (eigtl. dieweil bleibt sie ledig), dieweil ist lieb sie den Ihren“*. Dann wurde das *dum* des zweiten Satzes unterdrückt, und die reine Konjunktion war fertig. Der durch sie eingeleitete Nebensatz drückte zunächst volle Gleichzeitigkeit eines Zustandes mit dem des übergeordneten Satzes aus, woraus sich für *dum* die Bedeutung *während* oder *so lange als* ergab. Dann bezeichnete der mit *dum* beginnende Gedanke auch das Endziel des im Hauptsatze ausgesprochenen Zustandes (*dum = bis*), wobei aber wohl ursprünglich ein *usque* oder *usque eo* zu ergänzen war. Wenn nach *dum* „bis“ zur Bezeichnung der Absicht der Konjunktiv eintrat, so war der Gedanke ursprünglich der: Ich thue etwas so lange, bis ich meinen Zweck erreicht habe. Endlich diente *dum* auch zur Einleitung eines Wunschsatzes. Aber auch in diesem Falle bezeichnete es nebenbei die Gleichzeitigkeit, wie in dem berühmten Cäsarenworte: *Oderint, dum metuant!*, oder das Endziel, wie in dem Satze: *Multi omnia honesta neglegunt, dum (modo) potentiam consequantur*. Als Verneinungspartikel dient in solchen Fällen natürlich *ne*; denn das Catonische: *Id facias saepe, dumne lassus fias* ist z. B. soviel wie *Id facias saepe: faciundo ne lassus fias*. — Auch unser *weil, dieweil* (aus mhd. *wile, die wile*) hatte ursprünglich rein temporalen Sinn, findet sich so noch öfter bei Schiller und Uhland und bis zur Gegenwart im Volksmunde.



4. Schon aus dem Vorausgehenden ergibt sich, dass das Fügewort an sich keinen bestimmten Modus regiert, sondern dass dieser Modus sich aus dem Sinne des durch die Konjunktion eingeleiteten Satzes ergibt. Ja, nicht wenige Konjunktionen haben ursprünglich gar keine verknüpfende Bedeutung. Das lat. *ne* „damit nicht“ z. B. ist zunächst blosses Verneinungswort. Der Satz: *Caesar portas claudi iussit, ne quam oppidani iniuriam acciperent* heisst also eigentlich: „Caesar liess die Thore schliessen; die Stadtbewohner sollten keine Gewaltthat erleiden“; und der andere: *Timeo, ne veniat* ist = „Ich bin in Sorge; möchte er doch nicht kommen!“ Beiordnende Wörter ferner, wie unser *freilich*, *ja*, *wohl*, *zwar* (mhd. *ze wäre*), die lat. *certe*, *verum*, *vero* u. s. w. sind zuvörderst reine Versicherungen und drücken an sich gar kein Verhältnis zu einem andern Satze aus. Die Fähigkeit dazu erlangen sie erst dadurch, dass regelrecht ein bestimmtes Verhältnis, um dessen willen die Versicherung stattfindet, von dem Sprechenden und Hörenden aus dem Sinne der Rede ergänzt wird. Das Gleiche ist bei dem verbalen *licet* der Fall. Unser *entweder* — *oder* betrachten wir jetzt als zwei einander entsprechende Bindewörter. Aber *entweder* ist aus *eindeweder* entstanden und bedeutet eigentlich „eins von beiden“, so dass *entweder die Börse oder das Leben!* so viel ist, wie „eins von beiden, die Börse oder das Leben!“ Das Verhältnis ist also ein ähnliches, wie im lateinischen *utrum* (welches von beiden?) — *an*.

Bisweilen berühren sich Konjunktion und Präposition ganz nahe. Unser *während* z. B., das aus dem Partizip von *währen* erwachsen ist, dient als Präposition und Konjunktion zugleich. *Während des Krieges* lautete jedoch ursprgl. und noch in Lessings *Minna von Barnhelm währendes Krieges*, und die Konj. *während* zeigte früher die Form *während (dem) dass*. Auch *ausser* findet sich in präpos. und konjunkt. Verwendung. Wenn es jedoch bei Livius heisst: *Ipse dux cum aliquot principibus capiuntur*, bei Shakespeare: *Old sir John with half a dozen more are at the door*, bei Schiller: *Scherz mit Huld in anmutvollem Bunde entquollen dem beseelten Munde*, so beruhen diese Fügungen auf einer gewissen Lässigkeit der Schreibenden, und man sollte nicht sagen, wie es geschehen ist, dass in diesen und derartigen Beispielen die Präpositionen konjunktionell stünden. Das ist, als wollte man etwa in dem Satze: „*Hostium quinque milia capti sunt*“ *milia* als Maskulinum fassen. Auch sonst hat es mit der Behauptung, dass die Wortarten sich nicht reinlich von einander scheiden liessen, gute Wege. Wörter, wie das griech. *stratiôtes* z. B., das lat. *tiro*, unser *Widerspruch* und *Kriegerin* sind echte Substantive, und wenn ein griechischer Führer auch tausendmal seine Leute mit *andres stratoitai* anreden konnte, ein Cicero gelegentlich von *milités tirones* und von einem *exercitus tiro* sprach, und ein Lessing nicht allzu anmutig sagte: „Dieser Widerspruch, so Widerspruch er ist“ und „So Kriegerin, als sie war“. *Gut* bleibt an sich ein Adjektiv, so oft es auch substantivisch gebraucht wird, und *seit* eine Präposition, obwohl man das Wort häufig im Sinne von *seitdem* hört und liest. So sind auch Wörter wie unser *daher*, *darum*, zunächst reine Adverbien; *daran*, *darüber* und andere bleiben es stets; *dann* aber, *darauf*, *danach* und ähnliche können nur in demselben weiteren Sinne als Konjunktionen betrachtet werden, in dem man gelegentlich auch die zählenden Wörter *erstens*, *zweitens*, *drittens* u. s. w. bis *letztens* Konjunktionen nennt.

## Ergebnisse.

I. Man hat drei Hauptklassen von Wörtern zu unterscheiden: Nennwörter, Deutewörter und Zahlwörter. II. Innerhalb dieser Hauptklassen entwickeln sich durch Anwendung der Wörter im Satze die einzelnen Wortarten: Verb, Substantiv, Adjektiv, Adverb, Präposition und Konjunktion. III. Es giebt nennende und zählende Verba; nennende, deutende und zählende Substantive, Adjektive und Adverbien; deutende und nennende Präpositionen; deutende, nennende und in weiterem Sinne auch zählende Konjunktionen. IV. Zu den nennenden Substantiven gehört auch der Infinitiv; zu den nennenden Adjektiven das Partizip; zu den deutenden Adjektiven der sogenannte bestimmte, zu den zählenden der unbestimmte Artikel. V. Pronomina, Zahlwörter; Verba, Substantiva, Adjektiva, Adverbia, Präpositionen, Konjunktionen; Artikel: nebeneinander als Wortarten zu nennen, ist ein starker logischer Fehler; denn es heisst Gattungen, Arten und Unterarten durch einander mischen. VI. Die Interjektionen sind z. T. blosse Wortansätze, z. T. ausrufende Adverbien mit Satzwert.



# Schulnachrichten.

## I. Allgemeine Lehrverfassung der Schule.

### 1. Übersicht über die Lehrgegenstände und Stundenzahlen.

	OI.	UI.	OII.	UII.		OIII.		UIII.		IV.		V.		VI.		Sm.	Vorschulklasse						Sm.	
				O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.		O.	M.	10.	1M.	20.	2M.		30.
Religion .....	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	32	2	2	2	2	2	2	2	12
Deutsch .....	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	4	4	47	8	8	8	8	12	12	56	
Latein .....	3	3	3	3	3	4	4	4	4	7	7	8	8	8	8	77	—	—	—	—	—	—	—	
Französisch.....	4	4	4	4	4	5	5	5	5	5	5	—	—	—	—	50	—	—	—	—	—	—	—	
Englisch .....	3	3	3	3	3	3	3	3	3	—	—	—	—	—	—	27	—	—	—	—	—	—	—	
Geschichte .....	3	3	3	2	2	2	2	2	2	2	—	—	—	—	—	25	—	—	—	—	—	—	—	
Geographie.....	—	—	—	1	1	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	22	1	1	—	—	—	—	2	
Mathematik u. Rechnen	5	5	5	5	5	5	5	5	5	4	4	4	4	4	4	69	6	6	5	5	4	4	30	
Physik .....	3	3	3	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	15	—	—	—	—	—	—	—	
Chemie .....	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	—	—	—	—	—	—	
Naturgeschichte .....	—	—	—	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	24	—	—	—	—	—	—	—	
Schreiben .....	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	8	4	4	4	4	—	mit Deutsch.	16	
Zeichnen .....	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—	—	26	—	—	—	—	—	—	—	
Summa .....	30	30	30	30	30	30	30	30	30	29	29	25	25	25	25	428	21	21	19	19	18	18	116	

Ausserdem wurden 16 Turnstunden erteilt, so dass jeder Schüler 3 Turnstunden erhielt, ausser den ältesten, die wegen Raummangels einstweilen nur 2 hatten. Die 1. und 2. Vorschulklasse hatten je 1 Turnstunde. — Zum Gesang sind die Schüler der Ober- und Mittelklassen und ausgewählte Quartaner zu einem Chore vereinigt; jede Stimme hat 1 St. Einzelübung, alle 4 eine Chorstunde. Die Quartan, Quinten und Sexten haben je 2, die ersten Vorschulklassen je 1 Singstunde. — Für die Schüler beider Primen ist ein fakultativer Unterricht von 2 wöchentlichen Stunden zu praktischen Übungen im chemischen Laboratorium eingerichtet. — Einige Primaner nahmen an einem unentgeltlichen Privatkursus lateinischer Lektüre teil. — 12 Stunden der 2. Vorschulklasse sind kombiniert.

Auf den folgenden Seiten wird dieses Mal nur die Stundenverteilung des Wintersemesters angegeben, da im Sommer wegen des Uebergangs aus der alten zur neuen Lehrordnung, sowie wegen zahlreicher durch Krankheiten und Beurlaubungen herbeigeführten Aenderungen die Tabelle nur ein unklares Bild gäbe.







### 3. Uebersicht über die im Schuljahre 1892/93 erledigten Lehrabschnitte.

Der Kursus jeder Klasse ist einjährig. Die hier angegebenen Lehrabschnitte sind nur die der Osterklassen, da die Michaelisklassen bis Michaelis ihren alten Gang im Wesentlichen verfolgten. Für die Primen und Sekunden sind die Aufsatzthemata beider Abteilungen, sowie die mathematischen und physikalischen Abiturientenaufgaben des ganzen Jahres angegeben. Stundenzahlen, Klassen- und Fachlehrer können aus der vorhergehenden Tabelle ersehen werden.

#### A. Realgymnasium.

##### Oberprima.

**Religion.** Sommer: Schluss der Glaubenslehre. Lektüre des Römerbriefs. Winter: Kirchengeschichte seit der Reformation. Ausgewählte Abschnitte des Johannesevangel. Wiederholungen. **Deutsch.** Goethe und Schiller, Biographien, schwierigere lyrische Gedichte, Hermann und Dorothea verglichen mit Voss' Luise, Uebersicht der Dramen und prosaischen Schriften, Vorträge der Schüler über einzelne derselben. Privatim die Ilias; Repetition der griech. Mythologie. Einzelne Abschnitte der Dramaturgie Lessings. — Lektüre einiger mittelhochdeutscher Stücke. Einige Hauptsachen der elementaren Logik im Zusammenhang mit Dispositionsübungen. Aufsätze: 1) Welchen Anteil nehmen in der Ilias die Götter an den Kämpfen vor Troja? 2) Summarischer Vergleich der Balladen Goethes, Schillers, Bürgers und Uhlands. 3) Welche Vorzüge hat Hermann und Dorothea als episches Gedicht vor Vossens Luise voraus? (Abiturienten- und Klassen-Aufsatz.) 4) Wer gefällt dir besser, Hektor oder Achill? 5) Mythologische Erläuterungen zu Schillers Göttern Griechenlands. 6) Welchen Einfluss kann der Ruhm der Vorfahren auf den Charakter ihrer Nachkommen ausüben? 7) Mit welchen Gründen bekämpft Lessing in der Dramaturgie die Principien der klassischen französischen Tragödie? 8) Vergleich der lykurgischen und solonischen Gesetzgebung (Abiturienten- und Klassenaufsatz). **Latein.** Ausgewählte Oden des Horaz; Tacitus' Germania; Livius XXIII und zum Teil XXIV. Vergil's Aeneis IV. Schriftliche Uebungen im Uebersetzen aus Livius XXV. **Französisch.** Le Cid von Corneille. Les Femmes savantes von Molière; einige Reden Mirabeau's, Heit IV; mehrere grössere Gedichte von François Coppée. Sprechübungen im Anschluss an die Lektüre. Schriftliche Uebungen. Aufsätze: 1) Vie de Franklin. 2) La première expédition du Cid contre les Maures. 3) Les trois partages de la Pologne. (Abiturienten- und Klassenaufsatz.) 4) La découverte du chemin des Indes. 5) La discussion sur le droit de paix et de guerre dans la Constituante. 6) La Guerre du Nord jusqu' à la paix d'Altranstädt. 7) La première période de la Guerre de trente ans. 8) La Révolution d' Angleterre en 1688. (Abiturienten- und Klassen-Aufsatz.) **Englisch.** Shakespear's Merchant of Venice und Hamlet; Macaulay's Hist. vol. II. Sprech- und Schreibübungen, letztere alle 14 Tage. Aufsätze: 1) Portia, and her suitors. 2) A School-Trip to Heringsdorf. 3) The Story of Macbeth and Shakespear's Macbeth. **Geschichte.** Sommer: Wichtigste Begebenheiten der Neuzeit von 1763 bis 1815. Winter: Neuere Geschichte von 1648-1763. **Mathematik.** Gandtner-Gruhl, Analytische Geometrie. Lieber-Lühmann, Elementar-Mathematik I—III und Geometrische Konstruktions-Aufgaben. Schlömilch, 5stellige Logarithmentafeln. Exercitien und Extemporalien. Sommer: Kubische Gleichungen. Theorie der Gleichungen. Arithmetische Reihen höherer Ordnung. Kettenbrüche. Kombinationslehre. Binomischer Satz. Unendliche Reihen. Winter: Analytische Geometrie der Ebene. Kegelschnitte. Abiturienten-Aufgaben. Michaelis 1892: 1.  $n$  Glieder der Reihe 1. 3. 5, 3. 5. 7, 5. 7. 9. . . . zu summieren und die Richtigkeit der gefundenen Formel für  $n=5$  nachzuweisen. 2. Die Winkel und Seiten eines gleichschenkligen Dreiecks zu berechnen aus der Höhe  $h_c$  auf die Grundseite und der Summe der Radien des Inkreises und des Ankreises der Grundlinie  $e_c + e$ . Zahlenbeispiel:  $h_c = 165$ ;  $e_c + e = 109$ . 3. In einen durch die Kante  $a$  gegebenen Würfel ist ein reguläres Oktaëder so gezeichnet, dass die Mittelpunkte der Würfelflächen Ecken des Oktaëders sind. Die Inhalte und krummen Oberflächen der Kugelsegmente zu berechnen, in welche die Umkugel des Würfels durch Verlängerung einer Oktaëderfläche geteilt wird. 4. Eine Ellipse zu konstruieren, wenn der Lage nach gegeben ist ein Brennpunkt, der eine Endpunkt der grossen Achse und eine Tangente. — Ostern 1893. 1.  $x$  und  $y$  zu berechnen aus  $(xy-1)(x-y) = \frac{4xy}{3}$  und  $(x^3y^3-1)(x^3-y^3) = \frac{676x^3y^3}{27}$ . 2. Die Seiten und Winkel eines Dreiecks zu berechnen aus  $e, e_a - e_b, \gamma$ . Zahlenbeispiel:  $e = 209, 67$ ;  $e_a - e_b = 333$ ;  $\gamma = 124^\circ 12' 20''$ . 3. Das Volumen und die Oberfläche des Körpers zu berechnen, welcher durch Rotation eines durch den Radius  $r$  gegebenen Halbkreises um die dem Durchmesser parallele Tangente entsteht. 4. Gegeben ist die Parabel  $y^2 = 2px$  [und der



Kreis  $(x - \frac{1}{2}p)^2 + y^2 = p^2$ . Man soll die Koordinaten des einen Durchschnittspunktes berechnen, die Gleichungen der Tangenten an beide Kurven in diesem Durchschnittspunkt aufstellen und dann den Winkel, welchen diese Tangenten bilden, berechnen. **Physik.** Optik. Mechanische Wärmetheorie. Grundriss der Experimentalphysik von Jochmann. Abiturienten-Aufgaben Michaelis 1892: 1) Um wieviel wird eine Pendeluhr, die am Aequator richtig geht, an den Polen innerhalb 24 Stunden abweichen?  $G_1$  ist unter dem Aequator 9,7801 m,  $G_2$  an den Polen 9,8309 m. Welches ist die Länge des Sekundenpendels am Aequator und an den Polen? 2) Auf die sphärische Begrenzungsfläche von Luft und Glas fallen zwei Lichtstrahlen. Der erste falle senkrecht auf das Glas und bilde die Achse. Der zweite komme von einem Punkte der Achse, der die Entfernung  $a$  von der Glasmasse hat, und bilde mit der Achse einen kleinen Winkel. In welcher Entfernung  $b$  von der sphärischen Begrenzungsfläche wird die Achse innerhalb der Glasmasse von dem zweiten Strahle nach seiner Brechung getroffen? Ostern 1893: Es soll bewiesen werden, dass die Wurfweite für den Elevationswinkel  $\gamma$  bei gleicher Anfangsgeschwindigkeit dieselbe ist wie für  $90^\circ - \gamma$ . Wie verhalten sich die den complementären Elevationswinkeln entsprechenden Wurfzeiten bei gleicher Anfangsgeschwindigkeit? Wie die Wurflhöhen unter denselben Umständen? Die zu benutzenden Gleichungen des schiefen Wurfs sind abzuleiten. **Chemie.** Sommer: Erster Teil der Metalle. Winter: Zweiter Teil der Metalle. Organische Chemie. Grundriss der Chemie von Rüchardt. Chemische Aufgabe: Ueber das Calcium und seine wichtigsten Verbindungen mit Berücksichtigung der wichtigsten Calciumhaltigen Mineralien. **Zeichnen.** Zeichnen nach Gypsmodellen, schwierigeren Ornamenten, meist vergrößert, nach Köpfen und dgl. mit 2 Kreiden auf Tonpapier. Malen nach der Natur. Tuschen von Maschinenteilen und Architekturen mit Erklärung der Schattenkonstruktionen. — Säulenordnungen.

#### Unterprima (im Sommer mit OI vereinigt.)

**Religion.** Wie in OI. **Deutsch.** Winter: Litteratur von Luther bis Klopstock (einschliesslich) Uebersicht über die lyrische Dichtung, mit Rückblick auf die mittelalterliche Lyrik, besonders Walther, und Ausblick auf die Romantiker. Freie Vorträge der Schüler über Leben und Werke deutscher Dichter. Auswendiglernen einzelner Oden, Lieder und Sinnsprüche. Aufsätze: 1) Die äussere Anlage der Odyssee und der Aeneis und ihre Vorteile. 2) Vergil und die Laokoongruppe. 3) Ist „der hürnen Seufried“ des Hans Sachs ein Drama im eigentlichen Sinne? 4) Inwiefern hatte Aeneas ein Recht, von sich zu sagen: „Sum pius Aeneas, raptos qui ex hoste penatis classe veho mecum, fama super aethera notus“? **Latein.** Winter: Verg. Aen. II. Alle 14 Tage eine schriftliche Uebersetzung aus Liv. XXVI in der Klasse. Grammatische Wiederholungen im Anschluss an die Klassenarbeiten, das Wichtigste aus Metrik und Poetik im Anschluss an das Gelesene. **Französisch.** Winter: L'Avare. Schriftliche Arbeiten: Alle 14 Tage ein Exercitium, abwechselnd mit Extemporalien, Aufsätze: 5) La fête de Wittenberg, le 31. Octobre 1892. 6) La vie de Molière et ses œuvres. 7) Plaute et son Aululaire. 8) Valère et Élise; Cléante et Mariane (Klassenaufsatz). **Englisch.** Winter: Richard II. Schriftliche Arbeiten wie im Französischen; dazu 2 Aufsätze: 1) Portia and her suitors. 2) A School-Trip to Heringsdorf. **Geschichte.** Wie in OI. **Mathematik.** Wie in Oberprima. **Physik.** Optik. Jochmann: Grundriss der Experimentalphysik. **Chemie.** Winter: Zweite Hälfte der ersten Abteilung der Metalle. Rüchardt: Grundriss der Chemie. **Zeichnen.** Nach grösseren Ornamenten mit 2 Kreiden auf Tonpapier; Vergrößerung. Zeichnen und Anlegen farbiger Ornamente (Kolb & Hoegg), seltener von Maschinen und Architekturen.

#### Obersekunda.

**Religion.** Erklärung der Apostelgeschichte und einiger Kapitel aus Paulinischen Briefen. Der Katechismus Luther's, sowie Sprüche und Lieder werden repetiert. **Deutsch.** Sommer: Ilias, übersetzt von Voss und Hermann und Dorothea. Aufsätze: 1) Die Kunst der Schilderung im ersten Ges. der Ilias. 2) Schilderung der verschiedenen Stände in Götz v. Berl. 3) Ueber einige Gleichnisse in der Ilias. 4) Welche Bedeutung hat in Goethes Egmont Oranien für das Stück? — Vorträge über Egmont, Götz und Hermann und Dorothea. Winter: Goethes Götz v. Berlichingen; Nibelungenlied, z. T. nach dem Urtext; Goethes Hermann und Dorothea. — Aufsätze: 1) Grundzüge der Exposition in Goethes Götz von Berlichingen. 2) Einheitlichkeit und tragischer Gehalt der Handlung in Goethes Götz von Berlichingen. 3) Hektors Abschied von Andromache und Siegfrieds Abschied von Kriemhild, ein Vergleich. 4. Gang der Handlung in Goethes Hermann und Dorothea unter Hervorhebung der Wendepunkte. Vorträge aus den Nibelungen. **Latein.** Virgil, Aen. I, 1—550. Sallust, Catilina



Alle 14 Tage eine Klassenarbeit aus Caesar, Sallust oder Virgil. **Französisch.** Ségur, Hist. d. l. Gr. A. Kap. 7 bis 13; Scribe, le Verre d'Eau. Grammatik: Ploetz, Lekt. 66 bis zu Ende. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit, abwechselnd Exercitium und Extemp. Aufsätze: 1) Les mythes qui se rapportent à l'origine de la guerre de Troie. 2) Vie de Marlborough. 3) Vie de Scribe. 4) Contenu du Verre d'Eau. **Englisch.** The Deserted Village von Goldsmith; W. Scott's Lady of the Lake, Gesang 1 und 2. Grammatik: Ges. Kap. 6 und 7. Alle 14 Tage eine schr. Arbeit, wie im Französischen. **Geschichte.** 1. Semester: Griechische Geschichte bis zum Tode Alexanders. 2. Semester: Römische Geschichte bis zum Untergang des weströmischen Kaiserreiches. **Mathematik.** Lieber und Lühmann, Leitfaden der Elementar-Mathematik I—III und Geometrische Konstruktions-Aufgaben. Sammlung algebr. Aufgaben von Heis und 5stellige Logarithmentafeln von Schlömilch. Sommer: Trigonometrie. Stereometrie. Winter: Quadratische Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszinsrechnung. Lehre von den harmonischen Punkten und Strahlen, Chordalen, Aehnlichkeitspunkten. Konstruktion algebraischer Ausdrücke. **Physik.** Sommer: Magnetismus, Elektrizität. Winter: Galvanismus, Wärmelehre. **Chemie.** Sommer: Erste Hälfte der Metalloide. Winter: Zweite Hälfte der Metalloide. Mineralogie. **Zeichnen.** Nach Gypsmodellen in Blei oder mit 2 Kreiden auf Tonpapier. Wischer. Anlagen farbiger Ornamente nach Kolb & Hoegg.

#### Untersecunda.

**Religion.** Altes Testament in Auswahl. Ev. Math. Wiederholungen von Sprüchen und Liedern. **Deutsch.** Odyssee von Voss, Wilhelm Tell, Jungfrau von Orleans, Minna von Barnhelm, ausgewählte Gedichte von Goethe und Schiller. Vorträge. Aufsätze in UIIO: 1) Wie Odysseus sein Floss baut (Od. B. 5). 2) Heimfahrt des Menelaus (Nach Hom.). 3) Die Bedeutung des 1. Aufzuges von Schillers Tell (Klassenarbeit). 4) Schillers Taucher und Handschuh. Eine Vergleichung. 5) Der Aufbau der Rütlicene. 6) Welche Mittel hat Schiller angewandt, um uns die beiden Schüsse Tells glaubhaft darzustellen? 7) Wodurch hat Schiller in der „Glocke“ Einheit und Zusammenhang der Gedanken hergestellt? 8) Worauf beruht die von Goethe gerühmte Vortrefflichkeit der Exposition von Lessings Minna von Barnhelm. 9) (Klassenarbeit) Haupt- und Nebenhandlung im 3. Aufzug von Lessings Minna. Aufsätze in UIIM: 1) Wie erklärt es sich, dass in Schillers Jungfrau von Orleans Thibaut Darc seine eigene Tochter anklagt und dieser Anklage Glauben geschenkt wird? 2) Der Druck der Vögte und die Stimmung des Volkes nach dem ersten Akte von Schillers Tell. 3) Wie ist das Verhalten der römischen Besatzung in Aduatuka beim Ueberfalle der Sugambrischen Reiter zu beurteilen? 4) Das Wesen der homerischen Götter (nach Odyssee V.). 5) Der Riese Polyphem (Klassenaufsatz nach Od. IX). 6) Die Oertlichkeiten in Schillers Wilhelm Tell. 7) Charakteristik der Gertrud. 8) Welchen Gang nehmen die Verhandlungen auf dem Rütli? 9) Uebersetzung aus Caesar VI. (Klassenaufsatz). 10) Vorgeschichte zu Lessings Minna von Barnhelm. **Latein.** Caesar, BG. 5, 7. Ovid, ausgew. Stücke aus den Metam. Alle 14 Tage eine Klassenarbeit. Im Anschluss daran grammat. Wiederholungen. **Französisch.** Plötz, Schulgramm. Lekt. 46—65. Exercitien und Extemporalien im Anschluss an die Gramm. Lektüre mehrerer Erzählungen in Souvestre's Au Coin du Feu. Sprechübungen im Anschluss an die Lektüre. **Englisch.** Lectüre: W. Irving, Tales of the Alhambra; Southey, the Life of Nelson. — Grammatik nach Gesenius II., Kap. I—V. Sprechübungen. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. **Geschichte.** 1. Sem.: Vom Regierungsantritte Friedrichs d. Gr. bis zum Ende der Freiheitskriege. 2. Sem.: Vom Ende der Freiheitskriege bis auf die Gegenwart. 1888. **Erdkunde.** Elementare mathematische Erdkunde. Wiederholung der Ost- und Nordseeländer. Wiederholung des übrigen Europa. **Mathematik.** Lehre von den Wurzeln und Logarithmen, Gleichungen mit mehreren Unbekannten. Quadratische Gleichungen. Berechnung der Dreiecke, regelmässigen Polygone und des Kreises. Trigonometrie und trigonometrische Berechnung der Dreiecke. Die einfachsten Sätze aus der Stereometrie. Berechnung einfacher Körper, Oberflächen und Kanten. In jedem Halbjahr 4 häusliche und 4 Klassenarbeiten. **Physik.** Die einfachsten Gesetze und Erscheinungen aus der Mechanik, Akustik, Optik, Wärmelehre, Elektrizität und Magnetismus. **Naturbeschreibung.** Kryptogamen und Pflanzenkrankheiten. Das Wichtigste aus der Anatomie und Physiologie der Pflanzen. Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers. Krystallographie. Propädeutische Chemie. **Zeichnen.** Nach Gyps mit Kreide oder Blei. Farbige Ornamente nach Kolb und Hoegg. Projectionslehre.

#### Obertertia.

**Religion.** Reich Gottes im Neuen Testament. Lesung ausgewählter Abschnitte der Apostelgeschichte Leben Luthers. Wiederholung des Lutherischen Katechismus, der bisher gelernten Sprüche und Lieder. Erlernung



einiger Psalmen. **Deutsch.** Behandlung prosaischer und poetischer Lesestücke bei Bellermann und Durchnahme der Glocke. Belehrungen aus Poetik und Rhetorik. Auswendiglernen und Vortragen von Gedichten. Kürzere Ausarbeitungen. Alle 4 Wochen ein Aufsatz, darunter 2 Klassenaufsätze. **Latein.** Caesars BG. I. mit Auswahl; III. — Das Wichtigste aus der Tempus- und Moduslehre. Schriftliche und mündliche Uebersetzungen aus dem Deutschen und aus dem Lateinischen. **Französisch.** Plötz, Schulgramm., Lektion 24—45. Lektüre: Michaud, Histoire de la Première Croisade. Lernen von Gedichten. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. Mündliche Uebungen. Schriftliche Uebersetzungen aus dem Französischen. **Englisch.** Gesenius, Elementarbuch, Cap. XV—XVIII. Lektüre: Tales of a Grandfather. Lernen von Gedichten. Schriftliche Uebersetzungen aus dem Englischen. Mündliche Uebungen. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. **Geschichte.** Neuere Geschichte vom Beginn der Reformation bis zum Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. **Erdkunde.** 1. Sem.: Süd- und Mitteldeutschland. 2. Sem.: Norddeutschland, deutsche Kolonien. **Mathematik.** Lieber und Lühmann, I. und II. Lehre von den Potenzen und Wurzeln, Reduktionen, Gleichungen 1. Grades mit einer und mehreren Unbekannten, einfache quadratische Gleichungen, Aehnlichkeitslehre, Konstruktionsaufgaben. Alle 14 Tage eine häusliche oder Klassenarbeit. **Naturbeschreibung.** Bänitz, Leitfaden der Botanik und Zoologie. Sommer: Geographische Verbreitung der Pflanzen. Ausländische Kulturpflanzen. — Winter: Zoologie. Niedere Tiere (Würmer, Weichtiere, Stachelhäuter, darmlose, Urtiere). Wiederholung des Systems. **Zeichnen.** Nach Gypsornamenten in Blei und schwarzer Kreide. Wischer.

#### Untertertia.

**Religion.** Das Reich Gottes im A. T.; entsprechende biblische Abschnitte wurden gelesen, sowie einige Psalmen. Das 1., 2. und 3. Hauptstück des Katechismus wurden wiederholt, das 4. gelernt mit Sprüchen. Wiederholung von Kirchenliedern, 2 neue gelernt. **Deutsch.** Bellermann; Lektüre pros. Abschnitte; Erlernung und Vortrag von Gedichten. Monatlich 1 Aufsatz. Allgemeine Uebersicht über die Sprachgesetze. Hauptsachen aus der Metrik im Anschluss an die Gedichte. **Latein.** Caesar BG, 2. Wiederholung der Formenlehre, Erweiterung der Kasuslehre. Moduslehre, soweit es die Lektüre fordert. Alle 2 Wochen eine schriftliche Arbeit. **Französisch.** Wiederholungen nach Ploetz' Elementarbuch; Ploetz' Schulgrammatik, Lektion 1—23. Sprechübungen. Alle 8 Tage ein Exercitium oder Extemporale. Lektüre: Michaud, Première Croisade. **Englisch.** Die wichtigsten Regeln aus Gesenius I, meist im Anschluss an das Lesestück The Story of Macbeth. Anfangsversuche im mündlichen Gebrauch. Alle 8 Tage ein Exercitium oder Extemporale. **Geschichte.** 1. Semester: Ueberblick über die weströmische Kaisergeschichte. Deutsche Geschichte bis 1254. 2. Semester: Deutsche Geschichte von 1254 bis 1517. **Erdkunde.** Wiederholung der politischen Erdkunde Deutschlands und der physischen und politischen Erdkunde von Amerika, Australien, Asien, Afrika ohne die deutschen Kolonien. **Mathematik.** Lieber und Lühmann I und II. Planimetrie: Erster Teil der Kreislehre. Gleichheit und Berechnung ebener Flächen. Wiederholung der Lehre von den Parallelogrammen. Geometrische Konstruktionsaufgaben. Arithmetik: Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division mit algebraischen Zahlen. Rechnung mit abgekürzten Decimalbrüchen. Gleichungen ersten Grades, Anwendung derselben auf Aufgaben aus dem bürgerlichen Leben. **Naturbeschreibung.** Sommer: Botanik; Besprechung der Phanerogamen mit Rücksicht auf das natürliche System. Winter: Gliedertiere. **Zeichnen.** 1. Semester: Linearzeichnen. Farbige Flächenmuster und dergl. 2. Semester: Freihandzeichnen. Vollkörper schattiert. Leichte Papp- und Gypsornamente. Blei.

#### Quarta.

**Religion.** Wiederholung der Geschichten des Alten und Neuen Testaments nach Schulz-Klix. Wiederholung des 1. und 2. Hauptstücks mit Sprüchen, Erklärung und Einprägung des 4. und 5. Hauptstücks. **Deutsch.** Zusammengesetzter Satz. Einiges aus der Wortbildungslehre. Alle 2 Wochen abwechselnd ein Diktat, grammatische Uebung oder Aufsatz. Gedichte und Prosastücke wie in V. **Latein.** Wiederholung der Formenlehre. Kasuslehre. Einiges aus der Moduslehre. Wöchentlich 1 schriftliche Arbeit (Klassen- oder Hausarbeit, auch Uebersetzung aus dem Latein oder Inhaltsangabe des Gelesenen). Lektüre: Weller's Herodot. **Französisch.** Ploetz, Elementarbuch. Repetition der Lektionen 1—55. Neu gelernt 56—85. Uebungen im Sprechen. Wöchentlich eine häusliche oder Klassenarbeit. **Geschichte.** Uebersicht über die griechische Geschichte bis zu Alexander dem Grossen; Uebersicht über die römische Geschichte bis zum Tode des Augustus in



Anlehnung an die führenden Hauptpersonen. Einprägung der Jahreszahlen und des geschichtlichen Schauplatzes auf allen Stufen. Tabellen von Hirsch. Hilfsbuch von Jäger. **Erdkunde.** Physische und politische Erdkunde von Europa ausser Deutschland, insbesondere die um das Mittelmeer gruppierten Länder. Entwerfen von Kartenskizzen an der Wandtafel und in Heften. Kirchhoffs Leitfaden. **Mathematik.** Lieber und Lühmann, Elementar-Mathematik, § 1—53. Lehre von den Geraden, Winkeln, Dreiecken und Parallelogrammen. — Dezimalbrüche; einfache und zusammengesetzte Regeldetri; Zinsrechnung. Alle 14 Tage eine häusliche oder Klassenarbeit. **Naturbeschreibung.** Baenitz, Leitfaden. Sommer: Botanik; Vergleichende Beschreibungen; die bekanntesten Familien. Winter: Zoologie: Systematik der Wirbeltiere. **Zeichnen.** Nach grossen Drahtmodellen mit eingehender Erläuterung. Leichte Ornamente, Rosetten u. s. w. nach grossen Wandtafel-Zeichnungen. Blei.

#### Quinta.

**Religion.** Schulz-Klix. Biblische Geschichte des Neuen Testaments bis zur Himmelfahrt. Katechismus: Wiederholung der Aufgabe der VI., dazu 2. Hauptstück mit Luthers Erklärung. **Deutsch.** Bellermann, 8 Gedichte neu gelernt. Der erweiterte Satz und einiges vom zusammengesetzten. Orthogr. Regelverzeichnis: die wichtigsten Satzzeichen. Leseübungen. Wöchentlich 1 Diktat, Aufschrift oder Nacherzählung. **Latein.** Verba irregularia und anomala. Acc. c. Inf., Abl. abs. u. Partic. Vervollständigung der regelm. Konjugation. Uebersetzung aus Meiring. Auswendiglernen einzelner Sätze. Wöchentlich 1 schriftliche Arbeit, abwechselnd zu Hause und in der Klasse. Schriftliche Uebungen. **Erdkunde.** Physische und politische Erdkunde von Mittel-Europa (Deutschland im weiteren Sinne). **Rechnen.** Wulkow, Heft 3. Gemeine Brüche. **Naturbeschreibung.** (Baenitz). Sommer: Botanik; Kenntnis der äusseren Organe der Blütenpflanzen, Vergleichung vorliegender Arten. Winter: Wirbeltiere der 3., 4., 5. Klasse. **Zeichnen.** Gerade- und krummlinige Figuren nach Zeichnung an der Tafel. Raumlehre. **Schreiben.** Wiederholung der Alphabete. Schreiben in Sätzen. Takttschreiben.

#### Sexta.

**Religion.** Schulz-Klix. Biblische Geschichte des Alten Testaments bis Salomo. 1. Hauptstück mit Luthers Auslegung. Sprüche, vier Kirchenlieder. 2. und 3. Hauptstück ohne Luthers Auslegung. **Deutsch.** Einfacher Satz. Wöchentlich ein Diktat (grammat. Uebung). Lesen und Nacherzählen von Gedichten und Prosa-stücken. Lernen von Gedichten. Geschichtserzählungen. **Latein.** Regelmässige Formenlehre mit Ausnahme der Deponentia und Nominalformen. Wöchentlich eine Klassenarbeit (Reinschrift zu Hause), im letzten Vierteljahr dafür auch Hausarbeit. **Erdkunde.** Grundbegriffe der physischen und math. Erdkunde, elementar und in Anlehnung an die nächste örtliche Umgebung. Erste Anleitung zum Verständnis des Reliefs, des Globus und der Karten. Oro- und hydrographische Verhältnisse der Erdoberfläche im Allgemeinen und Bilder der engeren Heimat insbesondere, ohne Lehrbuch. **Rechnen.** Wulkow, Heft 2. Rechnen mit benannten Zahlen. Regeldetri § 1—14. Uebung dezimaler Schreibweise. Wiederholung. **Naturkunde.** Baenitz. Sommer: Botanik. Pflanzen mit deutlichen Blütenteilen. Winter: Zoologie; Tiere der 1. und 2. Klasse. **Schreiben.** Deutsche und lateinische Schrift.

## B. Vorschule.

### Klasse 1.

**Religion.** (Schulz-Klix.) Patriarchenzeit im Zusammenhange bis auf Moses. — Neues Testament. Festerzählungen. Sprüche und einzelne Strophen aus Kirchenliedern. Das 1. Hauptstück. **Deutsch.** Bellermann. Leseübungen. Gedichte und prosaische Lesestücke besprochen und gelernt. Kenntnis der wichtigsten Wortarten. Hauptbestandteile des einfachen Satzes. Diktate und Abschriften. **Heimatkunde.** Stettin und Pommern. **Rechnen.** Wulkow, Heft 1 und 2. Die 4 Spezies mit benannten Zahlen in einfachen Verhältnissen. **Schreiben.** Die deutsche und die lateinische Schrift in Wörtern und Sätzen. Takttschreiben.

### Klasse 2.

**Religion.** Erzählungen aus der Patriarchenzeit und dem Leben Jesu. Sprüche, Liederverse, Gebete. Die 10 Gebote ohne Erklärung. **Deutsch.** Bellermann. Leseübungen, Gedichte, Diktate. Das Haupt-, Zeit- und Eigenschaftswort. Deklination des Hauptwortes. **Rechnen.** Wulkow, Heft 1. Die 4 Spezies mit unbenannten und benannten Zahlen. **Schreiben.** Das kleine und grosse deutsche und lateinische Alphabet. Schreiben von Wörtern und Sätzen. Takttschreiben. Abschriften.



**Klasse 3.**

**Religion.** Erzählungen aus der Patriarchenzeit und dem Leben Jesu. — Gebete und Sprüche.  
**Deutsch.** Handfäbeln von Theel und O. Schulz. Schreib- und Leseübungen. Kleine Gedichte und Diktate.  
**Rechnen.** Addieren und Subtrahieren im Zahlenraum von 1—100.

Kein evangelischer Schüler war vom Religionsunterricht befreit.

**Turnunterricht.**

Die Schüler turnen in 6 Abteilungen; jede Abteilung, mit Ausnahme der ersten, hat 3 Std. wöchentlich, die erste hat 2 Std., da einstweilen kein Raum für sie zu beschaffen war. Ordnungs-, Frei-, Stab-, Hantel- und Gerätübungen. An dem Unterricht nahmen im Sommer 33, im Winter 38 Schüler nicht teil. Die Nichtteilnehmer sind meistens solche, die ausserhalb der Stadt wohnen und täglich mit der Bahn zur Schule kommen. Soweit die Stunden dieser Schüler zwischen 8 und 1 Uhr Vormittags liegen, nehmen sie aber auch am Turnunterricht teil. Ueber den Turnunterricht der Vorschule s. S. 1.

**Gesang.**

- Chor I. Jede Stimme hat 1, der ganze Chor 1, zusammen 5 Std. Schüler der I—IV. Vierstimmige Chöre und Lieder; besonders Romberg's Macht des Gesanges.  
 Chor II. (Quartaner.) Einführung in die Molltonarten. Choräle in Dur und Moll. Dreistimmige Choräle und Lieder. Die geübteren Schüler der Quarta singen in Chor I mit.  
 Chor III. (Quintaner.) Die D-, A-, B- und Esdur-Tonleiter. Ein- und zweistimmige Uebungen. 16 Choräle. Ein- und zweistimmige Volks- und Vaterlandslieder.  
 Chor IV. (Sextaner.) Kenntnis der Noten und der Intervalle. Die Tonleitern C-, G- und F-dur. 16 Choralmelodien und 16 einstimmige Kinder- und Volkslieder.  
 Die Vorschüler lernen in 3 Stufen, nur nach dem Gehör, einige leichte Choräle und Kinderlieder.

**II. Mitteilungen aus den Verfügungen der Behörden.**

1892, 19. August. Der Magistrat ordnet Vorsichtsmassregeln an, um der drohenden Cholera-gefahr vorzubeugen.

1892, 12. September. Das Königl. Provinzial-Schulkollegium verfügt, dass für das Schuljahr 1893/94 die Einführung neuer Lehrbücher nicht zu beantragen ist.

1892, 16. September. Dasselbe teilt einen Befehl Sr. Majestät des Kaisers mit, wonach die Leiter der Progymnasien, Realprogymnasien, Realschulen und höheren Bürgerschulen künftig Direktoren heissen und zur 5. Rangklasse der höheren Provinzialbehörden gehören sollen, aber auch persönlich den Rang der Räte 4. Klasse erhalten können, sofern gewisse Bedingungen erfüllt sind; wonach ferner die wissenschaftlichen Lehrer aller Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, Progymnasien, Realprogymnasien, Realschulen und Höheren Bürgerschulen künftig Oberlehrer heissen und zur 5. Rangklasse gehören sollen, dass einem Drittel derselben der Charakter Professor und der Hälfte der Professoren der Rang der Räte 4. Klasse verliehen werden kann, wonach endlich die Ernennung oder Bestätigung der oben bezeichneten Direktoren und die Verleihung der 4. Rangklasse von Sr. Majestät ausgehen, die Ernennung der Professoren der Regel nach durch den Minister, die Ernennung und Bestätigung der Oberlehrer durch das Königl. Provinzial-Schulkollegium erfolgen soll.

1892, 20. Oktober. Dasselbe ordnet an, dass künftig von Amts wegen nur das 100teilige Thermometer (Celsius) und nicht das 80teilige (Réaumur) zu gebrauchen ist.

1892, 2. November. Dasselbe teilt einen Ministerialerlass vom 24. Oktober mit, wonach es wünschenswert ist, dass Kandidaten des neuphilologischen Fachs auch im Auslande sich praktisch ausbilden; ein halbes Jahr der Ausbildungszeit daselbst wird als Teil der Probezeit angerechnet werden.



1892, 16. Dezember. Dasselbe setzt die Ferien für 1892 wie folgt fest:

Ostern:	Schulschluss	Mittwoch, 29. März,	Schulanfang	Dienstag, 11. April.
Pfingsten:	"	Freitag, 19. Mai,	"	Donnerstag, 25. Mai.
Sommer:	"	Sonnabend, 1. Juli,	"	Dienstag, 1. August.
Herbst:	"	Sonnabend, 30. September,	"	Dienstag, 17. Oktober.
Weihnachten:	"	Sonnabend, 23. Dezember,	"	Donnerstag, 4. Januar.

1893, 7. Januar. Dasselbe teilt mit, der Herr Minister habe genehmigt, dass an den Anstalten mit Wechselcoeten (also auch an der Friedrich-Wilhelms-Schule) die Bestimmung der neuen Prüfungsordnung aufgehoben werde, wonach Untersekundaner, die bei der sogenannten Abschlussprüfung nicht bestehen, erst wieder nach einem Jahr zur Wiederholung der Prüfung zugelassen werden dürfen. Ein in den Wechselcoetus übergegangenener Untersekundaner kann also nach einem halben Jahr schon die Prüfung wiederholen.

### III. Chronik der Schule.

Der Unterricht begann am 21. April mit der Vorstellung der Neuaufgenommenen. Die Lehrer blieben dieselben, nur dass Ostern Herr Schulamtskandidat Lämmerhirt, Michaelis Herr Schulamtskandidat Dr. Klinger, beide als Probanden, eintraten. Beide gedenken uns Ostern zu verlassen, Herr Lämmerhirt, weil seine Vorbereitungszeit abgelaufen ist, Herr Dr. Klinger, weil er die andere Hälfte seines Probejahres im Auslande zubringen gedenkt. Die Primen waren im Sommer vereinigt; dies erschwerte aber den Fortschritt der Schüler, so dass sie Michaelis wieder getrennt wurden. So lange uns die Lehrkräfte nicht fehlen, wollen wir es dabei lassen.

Die Gesundheit der Schüler war, abgesehen von den in den Wintermonaten gewöhnlich herrschenden Erkältungs- und Kinderkrankheiten, befriedigend, dagegen wurde die Thätigkeit mehrerer Lehrer durch langwierige Krankheiten, Kuren und Beurlaubungen gehemmt. So fehlte Herr Bahlmann von Ostern bis zu den Sommerferien, Herr Koch, Herr Hagedwald und der Direktor etwa einen Monat, Herr Ulich etwa 3, die Herren Reyher, Kant und Schulz etwa 2 Wochen, von zahlreichen kürzeren Abwesenheiten anderer Kollegen nicht zu reden. Dankenswerte Hülfe bei Vertretungen leisteten uns die Herren Jahn, Lämmerhirt und Dr. Klinger.

Einen sehr betrübenden Verlust erlitt die Schule durch das Ableben unseres hochverehrten Herrn Geh. Regierungs- und Provinzialschulrates Dr. Theodor Wehrmann. Er war am 27. Juli 1819 geboren, wurde Lehrer zu Halberstadt und Magdeburg, 1853 Direktor des Gymnasiums in Zeitz und Ostern 1856 Provinzialschulrat in Stettin. Dieses Amt führte er mit grosser Sachkenntnis, hingebender Treue, Unparteilichkeit und Güte bis zu seinem am 28. November 1892 erfolgten Tode. Er überlebte seine allverehrte Gattin nur um wenige Tage. Allgemeine Teilnahme, herzliche Trauer begleiteten beide treffliche Menschen zum Grabe. Wir haben an ihm einen wahren Freund verloren. Seine Amtsthätigkeit, wie seine in Werken der Barmherzigkeit sich bethätigende christliche Gesinnung sichern ihm ein dauerndes Gedächtnis in der deutschen Schulwelt, besonders aber in unserer Provinz und ihrer Hauptstadt, denen er 36 Jahre lang eine unermüdliche Thätigkeit gewidmet hat.

Am 8. September führte Herr Geh. Rat Dr. Wehrmann zum letzten Mal den Vorsitz bei der mündlichen Prüfung der Abiturienten. Die schriftliche hatte schon am 15.—20. August stattgefunden. Zum letzten Male wurde nach der alten Weise geprüft. Jetzt zu Ostern tritt die neue Vorschrift vom 6. Januar 1892 in Kraft, die neben manchen Erleichterungen doch auch einige Erschwernisse bringt. „Bei nicht genügenden Leistungen im Deutschen oder in den beiden neueren Fremdsprachen darf das Reifezeugnis überhaupt nicht erteilt werden.“ Auch die bisher gestatteten Ausgleichungen von ungenügenden Leistungen in einem mit guten in einem andern Fache sind jetzt sehr viel enger begrenzt. Die jetzigen Abiturienten sind vom 13.—18. Februar schriftlich geprüft worden. Eine mündliche Prüfung wurde, was nach der neuen Einrichtung öfter vorkommen wird, nicht nötig. Die Abiturienten wurden am 15. ohne solche für reif erklärt. Dies geschah unter dem Vorsitz des Direktors in Vertretung des neu ernannten Provinzialschulrats, Herrn Dr. Bouterwek, der durch Ueberhäufung mit anderen Amtsarbeiten an der Wahrnehmung dieses Geschäfts behindert war.



Neben diesen Prüfungen beschäftigten uns nicht nur die gewöhnlichen Klassenprüfungen, sondern auch die sogenannte Abschlussprüfung der Untersekundaner, die nach Obersekunda versetzt werden wollen. Dieser Moment soll von nun an durch die Erteilung von 3, unter Umständen von 5 Zeugnissen zugleich bezeichnet werden, nämlich 1) des Versetzungszeugnisses, für das jetzt ein besonderes Schema vorgeschrieben ist, 2) des sogenannten Militärzeugnisses, das ausdrücklich als ein auch künftig unentbehrliches bezeichnet wurde und auch ein besonderes Schema hat, 3) des vierteljährlichen Schulzeugnisses, auf dem ja mancherlei steht, was sowohl auf No. 1 als auf No. 2 fehlt, z. B. Schulversäumnisse, Verspätungen oder sonstige oft sehr nützliche Mitteilungen an die Eltern. Da nun die für No. 1 vorgeschriebenen Prädikate von den für No. 3 vorgeschriebenen erheblich abweichen, wird der Vergleich der Zeugnisse leicht die Eltern und Schüler verwirren. Will nun aber ein Schüler mit der erlangten Versetzung abgehen, so muss ihm 4) vom Direktor ein besonderes Leumunds-Zeugnis für die Zwecke der Heeresverwaltung ausgefertigt werden, und auf Verlangen endlich 5) ein besonderes Abgangszeugnis, auf das manche Schüler und Eltern sowie manche Prinzipale, zu denen ein junger Mann in die Lehre treten soll, mit Recht Wert legen.

Neben diesen nicht immer ganz erfreulichen Beschäftigungen erwachsen der Schule eine Reihe von Festtagen, deren vornehmster der 13. Mai war, wo unser erhabenes Kaiserpaar Stettin mit seinem Besuch beehrte und alle Schüler der Stadt in festlichem Aufzug Spalier bilden halfen. Unsre Schule hatte das Glück, ziemlich nahe der Stelle Platz zu finden, wo die städtischen Behörden das Kaiserpaar begrüßten und der kaiserliche Zug deswegen Halt machte. Am Abend fanden einige Schüler Zutritt zu der Festvorstellung im Theater, welche die Stadt vor Ihren Majestäten veranstaltet und zu der auch der Direktor eine Einladung erhalten hatte. — Am 18. Juni feierte unter Leitung des stellvertretenden Direktors, Herrn Professor Dr. Claus, die Schule ihr Sommerfest durch einen Ausflug nach Swinemünde und Heringsdorf, zu dem der Dampfer Princess Royal Victoria gemietet war. Ueber 300 Schüler nahmen daran teil; der Verlauf der Fahrt war ein sehr erfreulicher. — Am 2. September erneuerten wir das Andenken an Sedan durch einen Ausmarsch nach dem Turnplatz, wo nach Gesängen und einer Ansprache ein Schauturnen stattfand. — Den Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers feierten wir am 27. Januar 1893 in der Aula durch Gesang einer Motette und eine Rede des Herrn Oberlehrers Sauer. — Endlich gedenken wir noch vor den Osterferien ein Winterfest zu feiern, auf dem Schiller's „Macht des Gesanges“, komponiert von Romberg, verschiedene Chorlieder und Deklamationen, endlich Molière's *Précieuses ridicules* vorgeführt werden sollen.



## IV. Statistische Mitteilungen.

## A. Frequenz-Tabelle für das Schuljahr 1892/93.

	A. Realgymnasium.																B. Vorschule.						Sm.	
	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IV	V	VI	Sm.	1	2	3	3	Sm.									
				O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.	O.	M.							
1. Bestand am 1. Febr. 1892	9	8	17	27	16	19	19	29	25	27	31	31	26	34	31	349	30	22	21	19	24	17	133	
2. Abgang bis Schluss des Schuljahres 1891/92	1	3	6	27	2	19	1	29	7	26	4	31	4	34	6	200	30	4	21	—	24	1	80	
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern	3	6	10	13	—	16	—	15	—	23	—	20	—	—	—	106	18	—	23	—	—	—	41	
Zugang durch Übergang aus dem Wechselcötus	—	—	—	1	7	—	3	4	8	2	7	2	6	3	12	55	3	8	—	3	1	—	15	
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern	—	5	4	—	—	5	—	1	1	1	3	1	—	19 <sup>*)</sup>	1	41	2	3	—	2	10	3	20	
4. Frequenz am Anfange des Schuljahres 1892/93	11	16	25	14	21	21	21	20	27	27	37	23	28	22	38	351	23	29	23	14	11	19	119	
5. Zugang im Sommer-Semester	—	—	2	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	—	5	—	—	—	—	—	—	—	
6. Abgang im Sommer-Semester	8	5	12	5	21	1	21	1	26	7	37	1	28	3	38	214	7	29	6	14	2	19	77	
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis	5	8	9	—	16	—	20	—	21	—	20	—	25	—	—	124	—	13	—	17	—	—	30	
Zugang durch Übergang aus dem Wechselcötus	—	—	—	2	3	5	—	4	—	11	5	6	1	9	1	47	2	5	1	3	1	1	13	
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis	—	—	—	—	1	—	1	—	1	—	—	—	1	—	1	26 <sup>**)</sup>	31	2	—	1	1	1	11	16
8. Frequenz am Anfange des Wintersemesters	8	19	24	11	20	25	21	24	23	31	25	29	26	31	27	344	20	18	19	21	11	12	101	
9. Zugang im Winter-Semester	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	2	—	2	—	—	2	—	4	
10. Abgang im Winter-Semester	—	2	—	—	—	—	—	1	—	2	—	—	—	—	—	5	1	—	—	1	—	—	2	
11. Frequenz am 1. Februar 1893	8	17	24	11	20	25	21	23	24	29	25	29	26	31	28	341	19	20	19	20	13	12	103	
12. Durchschnitts-Alter am 1. Februar 1893	18,8	18,1	16,11	17	15,11	15,6	15,4	14,2	14,1	13,9	13,1	12,3	11,7	10,9	10,7	—	9,4	9,3	8,3	7,11	7,6	6,8	—	

\*) 19 durch Versetzung aus der Vorschule.

\*\*) Davon 24 durch Versetzung aus der Vorschule.

## B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	A. Realgymnasium.							B. Vorschule.						
	Evang.	Kath.	Diss.	Jud.	Einh.	Ausw.	Ausl.	Evang.	Kath.	Diss.	Jud.	Einh.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfang des Sommer-Semesters	322	3	—	16	246	104	1	114	1	—	4	109	10	—
2. Am Anfang des Winter-Semesters	324	4	1	15	240	104	—	97	—	1	3	95	6	—
3. Am 1. Februar 1893	321	4	1	15	237	104	—	99	—	1	3	97	6	—

Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst erhielten Ostern 1892 20, Michaelis 1892 18 Schüler. Von den ersten verliessen damit 10, von den zweiten 11 die Schule.



### C. Abiturienten.

Zu Michaelis 1892 erhielten das Zeugnis der Reife:

350. Max Bruder, geb. 2. November 1874 zu Buckow bei Stolp, Sohn eines Kaufmanns in Glawitz, 9 Jahre auf der Schule, 2 in Prima, studiert Chemie in Charlottenburg.
351. Richard Doll, geb. 18. Mai 1873 zu Stettin, Sohn eines Kaiserlichen Postsekretärs zu Stettin, 10 $\frac{1}{2}$  Jahre auf der Schule, 2 $\frac{1}{2}$  Jahre in Prima, studiert Maschinenbau in Charlottenburg.
352. Max Goetzke, geb. 13. September 1873 zu Stettin, Sohn eines Zeugschmiedemeisters in Stettin, 9 $\frac{1}{2}$  Jahre auf der Schule, 2 in Prima, studiert Tiefbau in Charlottenburg.
353. Hans Huber, geb. 18. Dezember zu Stepenitz, Sohn eines Kreisgerichtsrats, 5 $\frac{1}{2}$  Jahre auf der Schule, 2 $\frac{1}{2}$  in Prima, ist Kaufmann geworden.
354. Gustav Lindstädt, geb. 1. Juli 1874 zu Stettin, Sohn eines Uhrmachermeisters in Stettin, 9 $\frac{1}{2}$  Jahre auf der Schule, 2 in Prima, ist Kaufmann geworden.
355. Emil Nimz, geb. 13. Mai 1873, Sohn eines Hauptzollamtsassistenten in Swinemünde, 3 $\frac{1}{2}$  Jahre auf der Schule, 2 in Prima, will später Medizin studieren.
356. Walther Ramm, geb. 13. August 1873 zu Mellenthin bei Soldin, Sohn eines Rittergutsbesitzers in Mellenthin, 8 $\frac{1}{2}$  Jahre auf der Schule, 2 in Prima, ist Landwirt geworden.
357. Waldemar Uhrbach, geb. 22. August 1871 zu Stettin, Sohn eines Malermeisters, 6 $\frac{1}{2}$  Jahre auf der Schule, 2 $\frac{1}{2}$  in Prima, ist in den Kaiserlichen Postdienst eingetreten.

Zu Ostern 1893 erhielten das Zeugnis der Reife:

358. Friedrich Hoeft, geb. 7. Oktober 1874 zu Stettin, Sohn eines Buchhalters, 8 Jahre auf der Schule, 2 in Prima, will in Charlottenburg Hochbau studieren.
359. Karl Meyer, geb. 31. Mai 1875 zu Stargard i. P., Sohn eines Kaufmanns, 2 Jahre auf der Schule und in Prima, will in Charlottenburg Hochbau studieren.
360. Hugo Pigger, geb. 29. Mai 1873, Sohn eines Königl. Lokomotivführers in Stargard i. P., 2 Jahre auf der Schule und in Prima, will in den Kaiserlichen Postdienst eintreten.
- Ohne mündliche Prüfung wurden für reif erklärt: Bruder, Goetzke, Ramm, Hoeft, Meyer, Pigger.

### V. Sammlungen von Lehrmitteln.

- 1) Die **Lehrerbibliothek**, verwaltet vom Oberlehrer Koch, wurde im Schuljahr 1892/93 vermehrt a) durch folgende Geschenke: Hohenzollerische Haus-Chronik. Berlin 1889 (Gesch. des Herrn Ministers des Unterrichts). Thierry, Guillaume le Conquéran, herausg. von Joh. Leitzitz. (Gesch. des Oberl. C. Fr. Meyer). E. Köbke, Beiträge zur Untersuchung der Bewegung eines schweren Punktes auf einer Rotationsfläche. Berlin 1892 (Inaug. Diss. Gesch. des Verf., früheren Schülers der Anstalt). C. Fr. Meyer, Die Liegenschaften der Stadt Stettin. 1892. (Gesch. d. Verf.). H. L. Strack, Der Blutaberglaube in der Menschheit. München 1892. (Gesch. d. Verf.). John W. Chadwick, Religion ohne Dogma. Berlin 1892. Einiges Christentum. Volksschrift zur Förderung der Bestrebungen M. v. Egidys. Heft 1. Kiel 1892. 20 Flugschriften zur Geschichte der Realschulfrage. (Die letzteren drei Gesch. des Direktors Fritsche). Wisotzki, Strömungen in den Meeresstrassen. Ausland 1892. (Gesch. des Verf.). P. Féron, l'enseignement du Latin d'après les vues de la Pédagogie allemande. Paris 1889. (Gesch. d. Verf.). b) Durch Ankauf: Alfons Huber, Geschichte Oesterreichs. Bd. 2 und 3. Gotha 1885. Schenkendorf und Schmidt, Ueber Jugend- und Volksspiele. Moltkes milit. Korrespondenz. Krieg von 1864, herausg. vom Gr. Generalstab. Goethe-Jahrbuch, herausg. von L. Geiger. 1892. Baumeister, Denkmäler des Klassischen Altertums. 3 Bde. München und Leipzig 1885. H. Kohl, Die politischen Reden des Fürsten Bismarck, Bd. 1—3. Stuttgart 1892. K. Werder, Vorlesungen über Lessings Nathan den Weisen. Berlin 1892. Brehms Tierleben, Bd. 7, 8, 9. Leipzig und Wien 1892. Lesaint, Traité complet de la prononciation française dans la seconde moitié du XIX. siècle, herausg. von Vogel, Halle 1890. Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Grossen Kurfürsten, XII. Berlin 1892. Moltke, Ges. Schriften, Bd. 5, 6, 7. Statistisches Jahrbuch für das



deutsche Reich, Jahrgang 1892. N. Kratz, Die Berechtigungen der höheren Schulen in Preussen. J. Döllinger, Das Papsttum, herausg. von Friedrich. München 1892. H. Kiepert, Atlas antiquus, 11. Aufl. Berlin 1892. Textbuch zu Seemanns historischen Bilderbogen. Leipzig 1879. Aus deutschen Lesebüchern von Dietlein u. s. w. Bd. 5. H. Paul, Grundriss der germanischen Philologie, Bd. 2. Adressbuch von Stettin 1893. Goethes Werke, herausg. i. A. der Grosshgz. Sophie, II, 7, 9, IV, 10, 11, I, 11, 12, 20, 35. Herders Werke, herausg. von Suphan, B. 9. Berlin 1892. Mushacke, Statist. Jahrbuch für die höheren Schulen. Jahrg. 13, 1892/93. Goedecke, Grundriss der deutschen Dichtung, Heft 12. Busch-Fries, Latein. Uebungsbuch IV, 1, 2. Berlin 1890. Dazu die Fortsetzungen folgender Lieferungswerke: Fehling-Hell, Neues Handwörterbuch der Chemie. Allgemeine deutsche Biographie. Grimm, Deutsches Wörterbuch. Vogel, Karte des deutschen Reiches. Muret, encyklop. Wörterbuch der engl. Sprache. Roscher, ausführl. Lexikon der griech. und röm. Mythologie. Berghaus, physikal. Atlas. Monumenta Germaniae historica. Maurenbrecher, historisches Taschenbuch. Reymann, topogr. Spezialkarte; und die Fortsetzungen der Zeitschriften: Rödiger, Deutsche Literaturzeitung. Sklarek, Naturwissenschaftl. Rundschau. Wiedemann, Annalen. Hoffmann, Mathem. Zeitschrift. Kern, Zeitschrift für Gymnasialwesen. Delbrück, Preuss. Jahrbücher. Strack, Zentralorgan. Herrig, Archiv für d. St. neuerer Sprachen. Sybel, hist. Zeitschrift. Petermann, Geogr. Mitteilungen. Zentralblatt für das preuss. Unterrichtswesen. Krumme, Paedag. Archiv. Steinmeyer, Zeitschrift für deutsches Altertum. Fleckeisen, Neue Jahrbücher für Philologie und Paedagogik.

2. Die **Schülerbibliothek** erhielt durch Ankauf: Heinrich Schliemanns Selbstbiographie, herausg. von Sophie Schliemann. Wilh. Maurenbrecher, Die Gründung des deutschen Reiches, Geschichte der Jahre 1859—1871. Werner von Siemens, Lebenserinnerungen. E. Gerland, Geschichte der Physik. O. Zacharias, Katechismus des Darwinismus. Otto, Männer eigener Kraft. Voss, Uebersetzung der Ilias und Odyssee in vier Bänden, mit Abbildungen. Rogge, Vom Kurhut bis zur Kaiserkrone. Hoecker und Ludwig, Jederzeit kampfbereit. — Herr Thiele überwies ein lateinisches Wörterbuch der Sammlung von Freibüchern.

3. Die **naturwissenschaftlichen Sammlungen** unter Aufsicht des Prof. Dr. Schön n (a) und des Oberlehrers Sauer (b, c, d, e):

a) Der mathematisch-physikalische Apparat ist durch folgende Instrumente vermehrt worden: Ein Modell des menschlichen Ohres; vier Geislersche Röhren; ein Mikrophon und ein Telephon von Siemens. Ausserdem wurden manche Reparaturen nötig.

b) Für das chemische Laboratorium wurden die Apparate ergänzt, welche im Laufe der Zeit verbraucht worden waren.

c) Die zoologische Sammlung erhielt durch Ankauf ein menschliches Skelett. Herr Kaufmann Petersen schenkte einen Reiher, Herr Dr. Meyer einen Hänfling, Quartaner Kasten eine Kohlmeise.

d) Die botanische Sammlung und e) die mineralogische Sammlung wurden nicht vermehrt.

4) Für den **Zeichenapparat** (Verwalter Geyer) wurden Drahtmodelle repariert.

5) Die **Kartensammlung** (Verwalter Dr. Wisotzki) erhielt H. Nabert, Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa.

6) Der **Notenschatz** (Verwalter Lehmann) erhielt Romberg's Macht des Gesanges für Chor und 4 Solostimmen mit Klavierbegleitung.

## VI. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

Von den Wohlthätigen Stadtbehörden wurden in 1892/93 2352 M. Schulgelder erlassen. Zu Schulgeld zahlte die Scheibert-Kleinsorge-Stiftung (s. u.) 145 M., die Kleinsorge-Stiftung 135 M. Aus der Kasse des früheren Bürgerrettungs-Instituts wurden 120 M. Schulgeld gewährt. Aus der vom Direktor verwalteten Unterstützungskasse wurden 176 M. 70 Pf. gezahlt. Dies sind zusammen 2928 M. 70 Pf. Schülerbenefizien.

Von den Abiturienten unserer Schule erhielten aus der Hellwigschen Stiftung Herr Stud. phil. Lüdemann 324 M., aus der Scheibert-Kleinsorge-Stiftung Herr Stud. arch. Teutschbein 290 M., aus der Kleinsorge-Stiftung Herr Stud. phil. Lüdemann 270 M. Dies sind zusammen 884 M. Universitätsstipendien, ausser den Zahlungen, die aus andern nicht für unsere Schule ausschliesslich bestimmten Stiftungen erfolgten.



### 1. Die Hellwig'sche Stiftung,

verwaltet von Einem Wohlthätigen Magistrat, zahlte ausser den schon oben erwähnten 324 M. Universitätsstipendien 216 M. an unsere Witwenkasse.

### 2. Scheibert-Kleinsorge-Stiftung.

#### 1. Schulgelder- und Stipendienfonds.

Einnahme vom 1. April 1892 bis 31. März 1893.

Zinsen aus der Kämmerer-Kasse:

von 2100 M. zu $4\frac{1}{2}\%$ .....	94 M. 50 Pf.
„ 5400 „ „ $4\frac{1}{2}\%$ .....	243 „ — „
„ 300 „ „ $4\frac{1}{2}\%$ .....	13 „ 50 „
„ 1500 „ „ $3\frac{1}{2}\%$ .....	52 „ 50 „
„ 900 „ „ $3\frac{1}{2}\%$ .....	31 „ 50 „
	<hr/>
	435 M. — Pf.

Ausgaben vom 1. April 1892 bis 31. März 1893.

Schuldbeiträge an 5 Schüler.....	145 M. — Pf.
Stipendium an Stud. Teutschbein.....	290 „ — „
	<hr/>
	435 M. — Pf.

#### 2. Stiftungsfonds.

Der Stiftungsfonds betrug 1. April 1892.....	10,292 M. 70 Pf.
Einzahlung auf Sparkassenbuch 205,898.....	16 „ 28 „
	<hr/>
Der Stiftungsfonds beträgt 31. März 1893.....	10,308 M. 98 Pf.

Belegt in:

1. Hypothek Galgweise 7a.....	2100 M. — Pf. zu $4\frac{1}{2}\%$
2. Hypothek gr. Lastadie 10.....	5400 „ — „ „ $4\frac{1}{2}\%$
3. Hypothek Fort Preussen 6.....	300 „ — „ „ $4\frac{1}{2}\%$
4. 1 Pommerscher Pfandbrief 1500 M. ....	1447 „ 50 „ „ $3\frac{1}{2}\%$
5. 3 St. Stettiner Stadt-Anleihe 900 M. ....	868 „ 50 „ „ $3\frac{1}{2}\%$
6. Sparkassenbuch 205,898.....	84 „ 23 „
7. Kassa baar.....	108 „ 75 „
	<hr/>
	10,308 M. 98 Pf.

### 3. Kleinsorge-Stiftung.

#### 1. Schulgelder- und Stipendienfonds.

Einnahme vom 1. April 1892 bis 31. März 1893.

Zinsen aus der Kämmerer-Kasse:

von 2700 M. zu $4\frac{1}{2}\%$ .....	121 M. 50 Pf.
„ 6000 „ „ $3\frac{1}{2}\%$ .....	210 „ — „
„ 1500 „ „ $3\frac{1}{2}\%$ .....	52 „ 50 „
„ 600 „ „ $3\frac{1}{2}\%$ .....	21 „ — „
	<hr/>
	405 M. — Pf.

Ausgaben vom 1. April 1892 bis 31. März 1893.

Schuldbeiträge an 2 Schüler.....	135 M. — Pf.
Stipendium an Stud. Lüdemann.....	270 „ — „
	<hr/>
	405 M. — Pf.

#### 2. Stiftungsfonds.

Der Stiftungsfonds betrug 1. April 1892.....	10,926 M. 72 Pf.
Der Stiftungsfonds beträgt 31. März 1893.....	10,926 „ 72 „



## Belegt in:

1. Hypothek Fort Preussen 6 .....	2700 M. — Pf. zu $4\frac{1}{2}\%$ .
2. 3 St. à 2000 M. Stettiner Stadt-Anleihe .....	5989 „ 90 „ „ $3\frac{1}{2}\%$ .
3. 1 Pommerscher Pfandbrief 1500 M. ....	1447 „ 50 „ „ $3\frac{1}{2}\%$ .
4. 3 St. à 200 M. Stettiner Stadt-Anleihe .....	579 „ — „ „ $3\frac{1}{2}\%$ .
5. Sparkassenbuch .....	109 „ 7 „
6. Kassa baar .....	101 „ 25 „
	<hr/> 10,926 M. 72 Pf.

**4. Die Witwenkasse der Friedrich-Wilhelms-Schule**

wurde verwaltet von Prof. Dr. Lieber. Die Zinsen, so wie in jedem Jahre 216 M. aus der Hellwigschen Stiftung (s. o.) wurden am 1. April 1892 unter fünf, am 1. Oktober 1892 unter sechs Witwen verteilt. Das Vermögen betrug am 1. Januar 1892 23,328 M. 10 Pf., am 1. Januar 1893 23,605 M. 01 Pf.; mithin hat es sich um 276 M. 91 Pf. vermehrt.

**5. Die Unterstützungskasse.**

## Einnahme.

Bestand laut Programm LII .....	55 M. 40 Pf.
Konzerteinnahme Brutto .....	183 „ 50 „
Ueberschuss der Sammlung zum Sommerfeste .....	13 „ — „
Verkauf von Zensurbüchern .....	16 „ 25 „
Verkauf von Bildern des Schulgebäudes *) .....	61 „ 30 „
Verkauf von altem Papier .....	2 „ 80 „
Geschenke: Herr und Frau Mützell .....	92 „ — „
3 Lehrer der Anstalt à 36 M. ....	108 „ — „
1 Lehrer der Anstalt .....	20 „ — „
1 Lehrer der Anstalt .....	18 „ — „
Abiturient Nickel .....	6 „ — „
Abiturient Doll .....	5 „ — „
Abiturienten Huber, Lindstädt, Nimz, Uhrbach à 3 M. ....	12 „ — „
U II König, Stange à 6 M. ....	12 „ — „
U II Kiesow .....	5 „ — „
U II Buchwald, Bennin à 3 M. ....	6 „ — „
O II Haese, Lüken à 2 M. ....	4 „ — „
	<hr/> 620 M. 25 Pf.

## Ausgabe.

Zu Schulgeld und andern Unterstützungen .....	176 M. 70 Pf.
Kosten des Konzerts .....	39 „ 20 „
Kosten der Sängerfahrt nach Sommerlust und des Sedanfestes .....	33 „ 50 „
Kosten der Zensurbücher .....	80 „ — „
Auf die städtische Sparkasse (Buch Nr. 24,678)**) .....	230 „ — „
	<hr/> 559 M. 40 Pf.

Einnahme..... 620 M. 25 Pf.

Ausgabe..... 559 „ 40 „

Bestand 60 M. 85 Pf.

Beläge können von Interessenten bei mir eingesehen werden. Andere Unterstützungen wurden meistens in Form von Freitischen bei Lehrerfamilien gewährt. — Allen gütigen Gebern sei der herzlichste Dank gebracht.

Geschlossen den 15. März 1893.

\*) Der Verein früherer Schüler unserer Anstalt schenkte eine grosse Zahl von Bildern des Schulgebäudes und der Aula, die er noch vom Jubiläum 1892 her besass. Diese wurden fast alle, das Stück zu 10 Pfennigen, von jetzigen Schülern angekauft.

\*\*) Der Betrag von 230 M. ist für einen bestimmten Zweck vorbehalten.



## VII. Mitteilungen an die Schüler und ihre Eltern.

Alle Schüler, die um Neugewährung freier Schule bei dem Wohlöblichen Magistrat einkommen wollen oder ihre freie Schule zu behalten wünschen, haben jedes Halbjahr eine beglaubigte Abschrift ihres letzten Zeugnisses dem Gesuche beizufügen. Wer also nach Ostern eine derartige Vergünstigung behalten oder erlangen will, versäume nicht, sein Oster-Zeugnis einzureichen.

Die vorgesetzten Königlichen Behörden haben verfügt, dass an dieser Stelle folgender **Auszug aus dem Circular-Erlasse vom 29. Mai 1880** abgedruckt werde: „Die Strafen, welche die Schulen verpflichtet sind, über Theilnehmer an Verbindungen zu verhängen, treffen in gleicher oder grösserer Schwere die Eltern als die Schüler selbst. Es ist zu erwarten, dass dieser Gesichtspunkt künftig ebenso, wie es bisher öfters geschehen ist, in Gesuchen um Milderung der Strafe wird zur Geltung gebracht werden, aber es kann demselben eine Berücksichtigung nicht in Aussicht gestellt werden. Den Ausschreitungen vorzubeugen, welche die Schule, wenn sie eingetreten sind, mit ihren schwersten Strafen verfolgen muss, ist Aufgabe der häuslichen Zucht der Eltern oder ihrer Stellvertreter. In die Zucht des Elternhauses selbst weiter als durch Rat, Mahnung und Warnung einzugreifen, liegt ausserhalb des Rechtes und der Pflicht der Schule; und selbst bei auswärtigen Schülern ist die Schule nicht in der Lage, die unmittelbare Aufsicht über ihr häusliches Leben zu führen, sondern sie hat nur deren Wirksamkeit durch ihre Anordnungen und ihre Controle zu ergänzen. Selbst die gewissenhaftesten und aufopferndsten Bemühungen der Lehrerkollegien, das Unwesen der Schülerverbindungen zu unterdrücken, werden nur teilweisen und unsicheren Erfolg haben, wenn nicht die Erwachsenen in ihrer Gesamtheit, insbesondere die Eltern der Schüler, die Personen, welchen die Aufsicht über auswärtige Schüler anvertraut ist, und die Organe der Gemeindeverwaltung, durchdrungen von der Ueberzeugung, dass es sich um die sittliche Gesundheit der heranwachsenden Generation handelt, die Schule in ihren Bemühungen rückhaltlos unterstützen . . . . . Noch ungleich grösser ist der moralische Einfluss, welchen vornehmlich in kleinen und mittleren Städten die Organe der Gemeinde auf die Zucht und gute Sitte der Schüler von den höheren Schulen zu üben vermögen. Wenn die städtischen Behörden ihre Indignation über zuchtloses Treiben der Jugend mit Entschiedenheit zum Ausdrucke und zur Geltung bringen, und wenn dieselben und andere um das Wohl der Jugend besorgte Bürger sich entschliessen, ohne durch Denunciation Bestrafung herbeizuführen, durch warnende Mittheilung das Lehrerkollegium zu unterstützen, so ist jedenfalls in Schulorten von mässigem Umfange mit Sicherheit zu erwarten, dass das Leben der Schüler ausserhalb der Schule nicht dauernd in Zuchtlosigkeit verfallen kann.“

Die Schule schliesst am 29. März mit der Versetzung der Osterklassen und der Zensur. Montag den 10. April bin ich vormittags 9 Uhr zur Aufnahme von Schülern in die Vorschule, um 10 Uhr zur Aufnahme in das Realgymnasium bereit. In allen Klassen ist hinreichender Platz für neue Schüler. Neu Einzuschulende haben Tauf- oder Geburtsschein sowie Impffattest mitzubringen, andere ausserdem das Abgangszeugnis der Schule, die sie bis dahin besucht, und wenn sie über 12 Jahre alt sind, das Zeugnis der Wiederimpfung.

Das Schulgeld beträgt für Einheimische in Prima, Sekunda, Tertia jährlich 120 M., in Quarta, Quinta, Sexta 96 M., in der Vorschule 72 M., für Auswärtige überall 24 M., mehr also 144, 120, 96 M. Es steht aber eine Aenderung dieser Sätze in Aussicht. Die Schule beginnt wieder Mittwoch, den 11. April, morgens 8 Uhr.

Dr. **Fritsche.**



Die Entwicklung der deutschen Literatur

Die deutsche Literatur hat in der Geschichte eine wichtige Rolle gespielt. Sie hat die Gedanken und Empfindungen der Deutschen in Form von Dichtung, Prosa und Drama zum Ausdruck gebracht. In der Antike und Mittelalter war die Literatur oft religiös und moralisch geprägt. In der Renaissance und Barockzeit wurden die Themen weltlicher und menschlicher Natur. Die Aufklärung brachte eine kritische und vernunftorientierte Literatur hervor. Im 19. Jahrhundert erlebte die deutsche Literatur einen Höhepunkt mit den Werken Goethes, Schillers und Hegels. Die Romantiker suchten nach dem Unendlichen und dem Übernatürlichen. Die Realisten des 19. Jahrhunderts wollten das Leben so darstellen, wie es ist. Die Dichter des 20. Jahrhunderts haben neue Formen und Themen gefunden. Die Literatur ist ein Spiegelbild der Gesellschaft und ihrer Veränderungen.

Die deutsche Literatur